

<http://www.hermann-mensing.de/>

Hermann Mensing

Fundsachen

Hermann Mensing

Alle Rechte vorbehalten

2006

Januar

Heute Nacht hing ein halber Mond, den gelben Bauch trüg zur Erde gewandt, am Himmel, dass ich zunächst erschrak und befürchtete, da sei etwas verkehrt, denn ich konnte mich nicht erinnern, einen Mond je so gesehen zu haben.

Am Aasee setzten wir uns auf eine Bank, tranken schluckweise den in einem silbernen Flachmann mitgebrachten schottischen Whisky, schauten uns das Feuerwerk über der Stadt an und gingen dann langsam nach Hause. Der Himmel riss auf, ich dachte an meinen Vater, meine Mutter, meine Tante, wir dachten an alle Toten der letzten Jahre, wir prosteten ihnen zu, wir liefen, tranken einen Schluck, im Wald hinterm Zoo kreischten die Fischreiher, aus den Bäumen am Weg flogen von uns aus dem Schlaf geschreckte Tauben auf, wir spürten die Müdigkeit herauf kriechen, den letzten Schluck Whisky nahmen wir auf der Autobahnbrücke, schauten hinab auf die verwaisten Trasse, weit und breit kein Auto in dieser Nacht.

Nun ist mausgrauer Tag, das neue Jahr mag kommen, wir sind bereit.

Das alte Jahr liegt in zerplatzen roten Papphülsen in brüchigem Schnee, der leichte Schmerz überm linken Auge hat sich nach einem Spaziergang verflüchtigt, der Weihnachtsbaum wurde abgetakelt und des Zimmers verwiesen, wo eben noch blauer Himmel war, treiben nun dichte Wolken den nächsten Schnee übers Land. Wir werden uns nicht mehr bewegen.

Vom Eise befreit sind Hundeschiss, Zigarettentippe und Präservativ. Vom Eise befreit auch: die Coladose, der Chinaböller, der Sektflaschenhals. Vom Eise befreit atmet die Erde auf, überzieht Feld und Tal mit dichtem Nebel und Zweifeln. Keiner kommt durch. Keiner weiß was. Keiner liebt. Jeder will nur besitzen.

Fleckweißblauer Himmel.
Eine Hummel summt vorüber.
Bisschen früh, wie?

Obwohl ich Auto fahre und er meinen Horizont nur gegen das Licht kreuzt, erkenne ich sofort, dass es ein Junge ist. Ein kleiner Junge noch. Er hat einen Schulranzen auf. Ein Schattenriss. Er läuft schnell. Gerade hat ihn der Schulbus abgesetzt und ich stelle mir vor, wie er genießt, ohne zu wissen, dass er es tut. Wie er die Schneenester am Grabenrand in sich aufnimmt, die Wintersaat links und rechts von ihm, Felder seines Vaters womöglich, wie er den Weg in und auswendig kennt und das Wäldchen grüßt, auf das er zuläuft, schnell, immer schneller, mit freudigen Schritten. Ich kann sehen, dass er jeden Baum mit Namen kennt und dass das Haus, das sich inmitten des Wäldchens verbirgt, das Haus seiner Eltern ist. Seine innere Landkarte ist geprägt von dem sanften Hügel, über den sich der Weg zieht, von der Windkraftanlage, deren Flügel sich an diesem Mittag nur mäßig drehen, von dem Himmel, der heute wie mattes Silber ist und dass er die Schritte zählt, und dann Mutter ruft, Vater, Mutter ich habe, Vater...

Gerade blitzte es. Donner rollt über das halbdunkle Land. Es ist feucht und kalt. Ich denke an nichts als an Worte, Sätze, Geschichten. Sie sind hinter mir her. Wie ich mich auch drehe und wende, sie sind längst da. Manchmal wecken sie mich in tiefer Nacht. Es ist also alles wie immer. Draußen fallen vereinzelte Schneeflocken, eher fremd und verwirrt, als wüssten sie nicht so recht.

Sensation: der Tag. Dass er überhaupt kam und verging. Die Sterne. Dass sie nun am Himmel hängen und aus der tiefen Vergangenheit in die Gegenwart leuchten.

Streunte durch die um Umsatz ringende Warenwelt, allein: ich habe alles. Was blieb waren die Menschen, die auch alles hatten.

Herr M. notiert: Ich heiße Erna Danzenberger. Ich komme nicht aus Böhmen. Nein (empört), der Hawelka (lacht), der Hawelka, der kommt daher. Ich komme aus Oberösterreich. Mein Vater war Fleischhauer. Deshalb weiß ich das alles auch so genau; wie das sein muss mit dem Fleisch und wie das war, als der Hawelka und ich das Café eröffneten. Der Hawelka war grad aus dem Krieg zurück. Hatte Glück gehabt in Stalingrad, kurz bevor der Ring sich schloss, war er noch draußen, und als er sich schloss, war der Befehl, vorzurücken, nicht bei seiner Einheit

angekommen. Und so hat er Glück gehabt, der Hawelka. Der jetzt 90 ist, sagt Erna, und schon mal vergisst. 1945, sagt sie, sah es hier schon fast so aus, wie es jetzt aussieht. Die Gäste wollen das heute so. Das ist gefährlich. Da kann man nicht einfach so was verändern. Deshalb bleibt das auch. Und 45, wissen Sie, das war eine Zeit, da verschwanden schon mal Leute. Junge Mädchen. Verschwanden einfach. Gingen weg und kamen nirgendwo an. Und dann konnte man wieder Fleisch kaufen. Ja - (hinter vorgehaltener Hand) - das wollte damals auch niemand wahr haben. Menschenfleisch. -

Ich habe viele kommen und gehen sehen. In meinem Kopf spielen viele Geschichten, und die würde ich gern erzählen, eh ich sterbe. Aber es hat sich noch keiner gefunden, dem ich sie erzählen wollte. Die, die es hören wollten, wollten es nur wegen dem Geld, und das wollte ich nicht. Und ich habe ja auch nicht viel Zeit. Mit dem Geschäft. Und so ein Tonband, dem ich es erzählen könnte, das müsste ich ja auch erst mal hinkriegen. Mit den ganzen Knöpfen. Und wie das geht.

Meine Familie ist aus Bayern nach Oberösterreich eingewandert. Der Hawelka und ich, wir haben zwei Söhne. Enkel sind auch da. Das erste Café haben wir 1939 eröffnet. Aber nicht hier. Hier haben wir 45 eröffnet. Der Hawelka ist immer raus in den Wald, Holz holen. Wir hatten aber Glück. Wir haben immer viel Glück gehabt. Damals hatten sie ja den Gleichstrom und den Wechselstrom. Und hier, hier hatten wir sofort den Wechselstrom. Das war gut. Da kamen die Leute und saßen und lasen. Wir kochten ihnen Kaffee. Blümchenkaffee. Der Hawelka hat das Geschäft von der Pike auf gelernt. Im Krieg hat er gekocht. Das hat ihm Vorteile gebracht. Und gemuckt hat er sich nicht. Hat sich immer im Hintergrund gehalten, dass er nicht auffiel. Das hat ihn gerettet. Das Hawelka ist ja in einem Haus, das ist vier Stockwerke tief und voll Beton. Das war auch gut. Und nebenan war ja eine Bar. Ist ja jetzt immer noch so etwas wie eine Bar. Und da war dieser Mann, der hatte sich Fleisch gekauft. Und er hatte das liegen lassen so einen Tag oder zwei, und dann war das so merkwürdig aufgegangen. Und ich sage Ihnen, das war Menschenfleisch. Ja. Das will keiner hören. Aber so war das, damals. Hier in Wien.

Nichts kann man lernen. Alles ist da.

In Georgs Garten gehen Krokusse auf. Vor unserem Balkon blühen Schneeglöckchen. Es regnet, aber man kann diesen Regen nicht fassen, es ist eher ein anderer Aggregatzustand der Luft. Ich

bin noch weit vor meinen Gedanken. So weit, dass ich jede Vernunft weit hinter mir weiß.

Sah den Gottseibeius. Wäre vor Schreck fast von der Fahrbahn abgekommen. Zu meiner Erleichterung erkannte ich beim Näherkommen, dass da jemand einen Ziegenbock spazieren führte.

Im Treppenaus steht ein kleiner Mann in graublauem Kittel: angeklatschtes Haar, Raucher. Er hat getrunken, das riecht man sofort. Tag, sagt er, er käme aus dem alten Land und hätte Äpfel, lagerfähige Äpfel, ungewachst. Hier, schauen Sie mal. Aus seiner speckigen Kitteltasche nimmt er zwei Äpfel und schneidet mir Stückchen zum probieren. Cox Orange, sagt er, Boskop, Eltstar, zwei Euro das Kilo, 100 Kilo Kisten hätte er draussen, vier das Kilo, hätte ich die nächsten drei Monate Vitamine im Haus. Ich lache. Er auch. Nä lassen Sie mal, sage ich, ich kann die nicht lagern. Er könne auch kleiner, sagt er, 10 Kilo. Nä danke, sage ich, wir kommen nicht ins Geschäft.

Mal angenommen, diese Welt wäre die andere Welt, die, von der man immer träumt, weil man in dieser nicht voran kommt, sie nicht mag, ihr misstraut oder einfach, weil man ein Träumer ist, also angenommen, dies wäre die andere Seite der Welt, was wäre ich dann, heute, jetzt hier? – Nun. Bis mittags wäre ich ein glücklicher Schläfer, ab Mittags ein Wolken- und Lichtmaler, der sich vor allem darauf verstünde, die Dynamik des wechselnden Lichtes darzustellen, wenn es urplötzlich hervorbricht und die Landschaft blitzblank putzt, so dass alles, was schäbig aussieht, schäbig aussieht, aber das, was schön ist, wunderschön wird. Ja. Das wäre ich am Nachmittag. Ich würde nicht mit Farben geizen. Ich wüsste für jede Wolke den passenden Namen. Ich könnte mit Vögeln sprechen, während ich vor meiner Staffelei stünde und atmete. Das würde schon reichen. Abends aber wäre ich dann Bassist. Bassist einer Band, der es ohne sichtbare Mühe gelänge, Säle voll skeptischer Menschen zur Raserei zu treiben. Ja. Das wäre ich wenn. Aber da ich bin, was ich bin, bin ich. Ich kann die See riechen. Gestern hörte ich zum ersten Mal in diesem Jahr eine Amsel singen. Und als wäre das alles noch nicht genug, die italienische Eisdielen rüstet sich auch zur Eröffnung.

Zwanzig Jahre habe ich geschrieben, ohne dass es irgendjemanden interessiert hätte. Jetzt wächst das Interesse.

Ich staune! Ich bin gespannt. Ich staune. Ich werde alles ins Ausland schaffen.

flashback: Ratten groß wie Katzen huschen über die Straße. Europäische Junkies, bettelnd. Die Stadt stinkt. Ein Taxifahrer brachte uns zu einer Opiumhöhle. In einem Düsternen Hinterhaus stiegen wir in den zweiten Stock. Männer lagen auf Pritschen und rauchten. Chinesen bedienten. Mir war unheimlich. Ich beschloss, nur zuzusehen. Trank Tee. Meine Begleiter ließen sich Pfeifen stopfen. Einer wurde nach der zweiten Pfeife kalkweiß und konnte nicht mehr gehen noch stehen. Wir schleppten ihn zum Taxi und sagten dem Fahrer, er solle ihn ins Hotel fahren. Wir selbst machten uns zu Fuß auf den Heimweg. Auf den Gehsteigen schlafende Menschen. Knurrende Hunde an Straßekreuzungen. Ein düsterer Traum das alles. Mitten in dieser Welt.

Hermann Mensing: Leistung aus Leidenschaft.
Wir arbeiten länger. Wir arbeiten härter. Wir leisten mehr.

Fußballschlachtgesänge. Die Anhänger des HSV in der Nordkurve, die von Borussia Dortmund in der Südkurve. Max und ich hoch oben auf der Westtribüne, die atemberaubend steil vor uns abfällt. Schallwellen fangen sich unterm Dach und begraben uns. Mir ist mulmig. 65000 Menschen in unmittelbarer Umgebung und mindestens 60000 wollen sehen, wie Dortmund den Hamburger Sportverein besiegt. In den Fanblocks glühen bengalische Höllenfeuer. Pauker treiben die Mannschaften an. Fahnen werden geschwenkt. Menschen reißen die Arme hoch wie Ertrinkende. In unserer Nachbarschaft ist es ruhig. Analysierendes Betrachten. 65000 Schiedsrichter und Trainer begutachten die Arbeit ihrer Akteure. Max und ich essen Chips und trinken Cola.

Die in Fragezeichen aufgelöst leben, wer liebt die?

Wir trinken Kaffee. Die Tante ist stolz, dass ich nicht merke, dass es koffeinfreier Kaffee ist. Wir essen Kuchen und die Tante erzählt von tagelangem Durchfall und festen Anteilen im Stuhl, die zur Freude aller behandelnden Ärzte darauf hinwiesen, dass sich der Zustand des Onkels langsam bessere. Sie erzählt von faustgroßen Tumoren und wie schnell das gehen kann. Sie erzählt von der Tochter einer Bekannten, die ein

Einser-Abitur gemacht-, drei verschiedene Studien begonnen und abgebrochen habe und nun bei Ikea arbeite.
Sie erzählt, dass man nie wisse, was aus Kindern wird.

Es schellt. Ich gehe zur Wohnungstür, drücke den Summer und gehe hinaus in den Flur. Die Haustür schwingt auf. Eine dunkelhaarige Frau kommt herein, bleibt stehen, schaut zu mir hoch und fragt: Kann ich mal die Hausfrau sprechen. Ich bin die Hausfrau, sage ich. Was gibt's? Ich hätte da was zu verkaufen, sagt sie. Ich: ich will nichts kaufen. Sie: ja, aber sie wäre vom Zirkus Karl Krause und sie hätten die Genehmigung, hätte ich denn was für die Tiere? Dabei sieht sie mich herausfordernd an, und ich mag sie sofort. Ihr seid Roma, oder? frage ich. Deutsche, sagt sie. Klar sage ich. Deutsche Roma. Nein, sagt sie, Sinti, und ich vergesse zu fragen, wo da der Unterschied liegt. Ob ich denn was geben wolle? fragt sie. Ich schaue im Portemonnaie nach. Hab nur einen Zwanziger, sage ich. Sie könne wechseln, sagt sie und ich sage: okay. Zwei dann. Sie nimmt den Schein und holt eine Hand voll Kleingeld aus ihrer Jackentasche. Du hast mehr als ich, sage ich und sie sagt: ist für die Tiere.

Frost legt sich aufs Gesicht und formt stille Masken. Sie sind zu Fuß unterwegs. Über die Autobahn, durchs Aa-tal: sie gehen zum Markt in die große Stadt. Er sagt: diesen Minderwertigkeitskomplex, dieses: es nie gut machen zu können, nie zu erreichen, was angeblich erwartet wird, diesen Komplex habe ich mir schon vor Jahren in eine Vitrine gestellt. Doch obwohl ich herumgehen und ihn mir anschauen kann, habe ich keine Chance, ihn zu ergründen. Er begleitet mich seit ich fühle. Ich kann nichts gegen ihn tun. Sollte ich dich also verlassen, dann nicht, weil Erfolg uns trennt, nicht, weil eine andere Frau im Spiel ist, sondern, um mir zu beweisen, dass ich kein Angsthase bin.

Sprang Pirouetten und hätte gestern fast zu früh alles Pulver verschossen. Heute mache ich den entscheidenden Schuss. Ich werde den Ball so anschneiden, dass er sich erst in der letzten Sekunde ins Tor senkt.

Metallischer Morgen.
Reif auf Dächern.
Lichtgeflutete Hauswände.
Frühstück.

Ein bis zwei Gründe, sich ein Ohr abzuschneiden. Täglich.

Niemand konnte sitzen wie er. Sein Stuhl stand unterm Küchenfenster, damit er die Ereignislosigkeit der Straße mit allen Sinnen aufnehmen konnte. Stunden um Stunden verbrachte er in bewegungsloser Aufmerksamkeit, was ihn entweder erheiterte oder in düstere Stimmungen trieb. Heute schien der Tag heiter. Je tiefer sich die grauen Wolken herabließen, je häufiger sich vereinsamte Schneeflocken zu größeren Verbänden zusammentaten, um dem Winter ihren Abschied zu tanzen, desto erfreuter registrierte er, wie er ohne jeden Einfluss auf den Gang der Dinge nehmen zu können seinem Leben zuschaute und es aufforderte, mit ihm zu tanzen. Fehlte nur noch Musik.

Hervorragend die Note für die Seitenlage: den rechten Arm angewinkelt, die Wange in der Handfläche lagernd, die Beine eng und in embrionaler Haltung. Tadellos wie M. den Schwung des Winterschlafs nutzt, um zur Frühjahrs Müdigkeit überzugehen. Souverän seine ruhigen Atemzüge, bewundernswert die Lethargie, mit der er den Samstag vergammelt, während der Himmel in Grau ersäuft wie ein Rudel hungriger Wölfe in der Tundra.

Bestnoten auch für Urin und Stuhlgang, PSA, Blut und das EKG. Allerdings leicht erhöhte Cholesterinwerte. Verwunderlich seine Affinität für Menschen mit slawischem Akzent.

Lachsfarben liegt Sonnenlicht auf Straßen und Dächern, pechschwarz zieht der Horizont näher. Sehnt dich, sagt das Licht. Glaubst, es wäre schon bald so weit. Stimmt aber nicht. Du bist mitten im Winter. Also Geduld. Fort ist das Licht. Erschrocken hören die Vögel auf zu singen. Eiskalt fällt fadenlang Regen.

Da können noch so viele Meisen auf kahlen Bäumen sitzen und tschikatschik rufen, da kann der Januar in den letzten Zügen liegen, da kann es gemütlich sein, drinnen, und gute Literatur ist auch da, da ist genügend zu Essen und zu Trinken, alles ist da, aber der Klammergriff dieses grauen Sonntages quetscht meine Lebenslust aus, bis ich bleich werde und stumm und nur noch wünsche, nach Pukhet zu fliegen, als Fleischberg im Schatten von Palmen Thai-Massagen zu genießen und dabei wohligh gruselnd zu wissen, dass hier noch vor vier Wochen alles

voller Leichen war, jetzt nicht mehr, und ich keine Gewissensbisse zu haben brauche, denn ich tue ein gutes Werk, ich bringe Devisen und Arbeit, ich trinke frische Kokosnüsse leer und schaue mit zusammengezogenen Augen auf den Horizont und versuche mir vorzustellen, wie die Welle von dort hinten heran kam.

Tatsächlich aber sehe ich die Wäschestangen im Hof und die silbern darunter in Reihe hängenden Wassertropfen, die halb verschneiten Dachschrägen, die Bierflasche auf der Garage, die fröstelnden Büsche, den mit dem Grau der Erde sich verbindenen Himmel, ich höre vorüber fahrende Autos, wenn ich mich vorbeuge, sehe ich den mannshohen Schneemann, den die Kinder vorgestern bauten, mein Diktiergerät liegt neben mir, es sagt tschikatschik, wenn ich will, es sagt das sogar in drei verschiedenen Geschwindigkeiten, was gestern Abend, als ich es ausprobierte, zu großer Freude führte, wie immer, wenn der Mensch seine Stimme hört. Er kennt sich dann nicht, er fragt sich, das soll ich sein, und das Gerät sagt: Ja, das bist du, tschikatschik. So wird der Sonntag vergehen.

Milchiger Nebel hängt überm Land, es hat gefroren, stellenweise sind Straßen glatt. Gerade nahm mir ein Rettungswagen die Vorfahrt. Sah den Fahrer plus zwei Rettungshelfer Orientierung suchend hinausstarren, hörte sie förmlich sich widersprechende Richtungen zurufen. Der Wagen fuhr vor mir her, dann plötzlich hielt er, machte Anstalten zu wenden, stand unter Blaulicht und Tatütataaaa ca. 30 Sekunden quer auf der Straße, eh die Retter sich entschlossen, der ursprünglich eingeschlagenen Richtung weiter zu folgen. Währenddessen wälzten sich an anderem Ort Verletzte im Blut, riefen "Hier, hier...." aber nun ja, nicht jeder kennt sich aus, nicht jeder kann alles wissen, mal kracht es hier, dann dort, da wird der Verletzte schon mal ein bisschen Geduld mitbringen müssen.

Lobt man ihn, wird er misstrauisch, lobt man ihn nicht, trauert er, sagt man ja, denkt er nein, sagt man vielleicht, fordert er Sicherheit. Und nun sitzt er da. Denkt an das nächste und übernächste Projekt, träumt von dem Preis, den er nun endlich will, und dem Geld, das ihm zusteht. Und nun sitzt er da, hat drei Monate jeden Morgen die Windmühlen bekämpft. Und nun sitzt er da, die Flügel liegen zerschlagen am Boden, nichts deutet auf Licht oder Wärme, nichts auf Freude, nichts auf Ärger. Und nun sitzt er da. Es ist Morgen. Er wird bügeln. Er wird Heizkörper lackieren. Dass ihn nur niemand lobt. Dass ihn nur niemand tadelt. Dass ihm bloß niemand sagt, was er tun soll.

Man bildet sich's ein oder man sieht es dem Himmel an, man hört's an den Vögeln oder man denkt, dass man's hört, man spürt's an den Menschen oder man hofft, dass man's spürt, der FRÜHLING kommt, wispern alle, der FRÜHLING kommt, ja.

Dieser Tag wird vergehen wie andere Tage auch. Übermorgen werde ich mich schon kaum noch an ihn erinnern, es sei denn, ich hätte System in meine Aufzeichnungen gebracht, etwa: Wetter, Stimmung, Menschen, besondere Ereignisse, große Gefühle etc.

Erfuhr aus glaubhafter Quelle, dass Meisen niemals Pitüüüüt Pitüüüüt rufen. – Was habe ich dann aber vorletzte Woche gehört. Den Pleitegeier? Den rastlosen Flöter? Die dumme Dudel? – Es war die rachsüchtige Tröte!

Sie sagt: H., du musst Herrn van L. (Leiter des Altenheims) sagen, dass ich schon seit Wochen keine Schlaftablette mehr bekomme. Ich sage: Das habe ich längst getan. Sie sagt: Wirklich? Ich sage: Ja. Aber weißt du was, du bekommst deine Schlaftablette ja. Du vergisst es nur. Sie sagt: Nein. Ich sage: Doch. Du bist eine vergessliche alte Frau. Sie stutzt. Dann sagt sie: Und du bist ein vergesslicher alter Mann. Wie alt bin ich denn? frage ich sie. Ich weiß nicht, sagt sie. Wie ich sie liebe, diese alte Frau. Das habe ich früher nicht getan. Jetzt finde ich sie bezaubernd.

Ich ging zur Haustür, griff die Klinke mit rechts, zog und machte den Schritt nach draußen. Das heißt: ich hätte den Schritt nach draußen gemacht, wäre alles gewesen wie immer, hätte das timing gestimmt, die Tür wäre offen gewesen, die Synchronisation von Handbewegung, Schritt und Körperdrehung hätte perfekt geklappt. Eine falsch liegende Fußmatte vereitelte das. Die Tür öffnete sich nur einen Spalt und ich schlug mit der rechten Gesichtshälfte gegen die Türkante.

Die Weltwirtschaft kollabiert.
Der Terror nimmt überhand.
Die Armen holen sich zurück, was man ihnen genommen hat.
Mensing ist vorbereitet.

In einer Trattoria an der Via del Erba, die Vatikanstadt gleich um die Ecke. Ein altes hutzliges Männlein serviert uns mit großer Geste Minestrone, Omelette Prosciuto, Wasser und Brot. Dann geht er ab und wir sehen ihn in der Trattoria von Tisch zu Tisch gehen, hier einen leeren Teller nehmend, ihn dort wieder hinstellend, verwirrtes Hin- und Hereilen, ohne rechten Plan aber mit viel Grandezza.

Im Campo di Fiori, nachmittags. Wir trinken Campari, beobachten einen Lampenmacher in seiner Werkstatt gegenüber, ein mittelgroßer, leicht verfetteter Mann Mitte 60 schlurft über die kleine Piazza de Vicco, wir sind müde nach langem Fußmarsch, aber hier ist ein guter Platz zum Ausruhen, das Viertel scheint klein und vertraut, der Lampenmacher verlässt seine Werkstatt und kommt auf einen Espresso in die Bar, der halbfette Mann mit rotem Pullover scheint betrunken, verloren, oder beides, ein Polizist fährt vor und wartet. Wir spekulieren, dass er seinen Chef abholen muss, dessen Geliebte hier irgendwo wohnt. Nun muss er pünktlich um sechs zu Hause sein. Dann taucht ein Mops auf. Mit Frauchen. Die beiden nähern sich einem schwarzen Müllsack an der Ecke. Schon mehrere Hunde hatten ihn markiert. Der Mops riecht daran, dreht sich um seine Achse, legt noch eine halbe Drehung nach, stemmt seine Hinterbeine gegen den schwarzen Sack, markiert im Handstand und folgt Frauchen.

Am Nachmittag waren wir aus Trastevere kommend auf den M. Gianicolo gestiegen, wo ein Reiterstandbild an Garibaldi erinnert und man über die Stadt sehen kann. Ein kleines Karussell dreht sich, Kinder können auf Ponies reiten, es gibt Eis und Cola. Wenn man in Richtung Vatikan wieder absteigt, kommt man einer Baumruine vorbei. Wir hätten sie nicht beachtet, hätte da nicht ein Mann Fotos gemacht, den ich für Deutsch hielt und so fragte ich: Und was sehen wir hier? - Hier hat Tasso sein Werk vollendet, antwortete er, unter diesem Baum. - Tasso??? - Goethe, sagte Chris, die viel klüger ist als ich. Goethe hat ein Stück über ihn geschrieben. Ach ja? Ja. Torquato Tasso: italienischer Dichter, Kollege in Diensten verschiedener hoher Herren, ehe er sich selbst der Häresie bezichtigt, von der Inquisition verurteilt wird, in einem Irrenhaus landet, frei kommt und schließlich in Rom stirbt.

Die Zeit kapriolt. Wolken jagen. In Zwischenräumen das kalte Licht ferner Sterne. Zur Nacht eine Miniatur von hohem choreographischen Reiz, bei dem ein Zuckertopf durch die Luft fliegt, den ich spülen wollte, der aber wohl fort will, vielleicht zu den Sternen, wer weiß. Ich aber greife nach ihm, ergreife ihn: einmal, ihn zweimal ihn dreimal, doch immer entgleitet er meinen Händen, kommt Stufe um Stufe dem Fußboden näher, um dann, unerreichbar für ein viertes Mal, darauf zu zerschellen. War's das, was er wollte.

Schon setzt wieder Verblödung ein. Verblödung im Wollen, Tun und NichtSeinLassenKönnen. Die Daten: sieben Grad, eher vier, sehr frischer Wind.

Herr M. braucht Zeit, eh er in den Schlaf findet. Oft treiben Gedanken quer, manchmal ist es aber auch die Furcht, loszulassen und durch die Pforten des kleinen Todes zu gehen. Dann liegt er und denkt, heute schlage ich ihm ein Schnippchen. Wenn er kommt, schaue ich ihn mir an. Und während er auf der Lauer liegt, rückt der Schlaf weiter und weiter fort. So verbringt Herr M. nicht selten Nächte mit nichts als gespannter Aufmerksamkeit, die ihn am Morgen entsprechend entlassen.

Ritzt sich unser Meister
Mit 'nem Dolch aus Gold
Und denkt Scheibekleister
Hab das nicht gewollt
Doch da sprudelt Blut schon, Liter plätschern weg
Und als wäre es ein Hohn, gibt's auch noch 'nen Fleck.

Februar

Wir frieren. Wir wünschen uns fort. Wir kommen niemals dort an. Wir frieren. Wir wünschen uns fort. Wir kommen niemals dort an.

flashback: Beim nächsten Vollmond stechen wir in See, sagt Andreas. Ich liege im Schatten. Vor mir dreht sich die Welt. Fischer legen ihre Netze in großem Bogen zum Ufer. Menschen ziehen sie an den Strand. Sie singen. und eins - holt ein - und zwei.... das Netz wird geöffnet. Sein Inhalt ergießt sich zappelnd auf den Strand. Haie, armlange Haie. Ich kaufe zwei. Da! Graue Wasserschlagen, die auf sand ihre Eleganz verlieren. Man warnt mich, als ich eine anfasse. Giftig, heißt es, sehr giftig. Ich bin fort. Ich bin hier. Ich sehe: Männer turnen auf Seilen zwischen Kokospalmen. Sie sammeln Tau aus Blüten und brennen Schnaps daraus: Toddy. In schwindelnder Höhe hangeln sie von einer Krone zur nächsten. Ich schaue zu. Mehr bringe ich nicht zustande. Ich bin zahlender Gast im Zirkus Goa. Vor mir die Welt. In mir das Entsetzen des humanen Westens. Heute abend ist Hochzeit im Dorf.

Nur noch Lüftchen jetzt, in der Nacht waren es wütende Wirbler, Rattler und Heuler, die durch die Vorstadt jagten und an allem rissen, was nicht niet- und nagelfest war. Schließ darüber den tiefen Schlaf, den man schläft, wenn man sich warm und geborgen glaubt.

Seit gestern früh am Ende der Straße (ca. 300 Meter entfernt) ein gelber Sack riss, beginnt dessen Inhalt die Nachbarschaft zu erobern. Gegen Mittag hatte er den Bereich der Einmündung in die Hauptstraße verschmutzt und war in südlicher Richtung schon bis zur ersten Seitenstraße vorgedrungen. Heute früh nun erreichen erste Kartons den Rinnstein vor unserem Haus.

Buntfinken hocken beieinander und besprechen die Konditionen ihrer Heirat. Elstern fliegen paarweise. Täuberiche proben Parabelflug. Mensing hockt vor seiner Geschichte.

Frühling. Spaghetti-Eis in der Stadt. Menschen in T-Shirts.

Menschen: vornehmlich im Freien: als Spaziergänger. Als Radfahrer. Als Jogger (auf Endorphinen schwebend). Tiere: vornehmlich Hunde als Begleiter von Spaziergängern. In Körben auf Rädern, mit im Wind fliegenden Ohren. Als Begleiter von Joggern. Sensationen: ein Stückchen Erdbeer-Mascarpone-Torte. Und: sechzig Kilometer auf dem Rad. Wer wusste je das Leben recht zu fassen?

Eile hurtig. Habe Spaß. Schreibe Hörspiel. Was ist was?

flashback: Zu Abend spazierten wir zum Palast, von dort die Prachtstraße hinunter zum Markt, in die Außenviertel und wieder zurück. Auf dem Rückweg überraschte uns ein Gewitter. Wir hielten uns dicht an den Hauswänden. Ian war immer ein paar Schritt voraus. Auf halbem Weg fiel der Strom aus. Die Blitze tauchten die Stadt in kaltes Licht, dann wieder war es stockdunkel. Hier und da sah ich die Lichtpunkte der Garküchen am Weg. In meinem Kopf kreiste das Gesicht auf dem Foto, das ich mit einem Unbekannten teilte. Es ärgerte mich. Ich hatte noch nie gern geteilt. Als jüngster von vier Brüdern hatte ich immer nur das gekriegt, was die älteren großzügig herausrückten.

So in Gedanken stolperte ich fast über einen Krüppel, der am Markt plötzlich auf einem Rollbrett aus einer Einfahrt auftauchte. Er war in Lumpen gekleidet. Wasser spritzte zu beiden Seiten weg. Er rief irgendetwas. Ian griff in seine Tasche und gab ihm Geld. Im gleichen Augenblick stürzten vier oder fünf andere aus der Einfahrt.

Ich hatte mich an den Anblick von Krüppeln, Blinden, Aussätzigen und halb Verhungerten gewöhnt, ich konnte an ihnen vorbeigehen, ohne über ihr Elend nachzudenken, aber an diesem Abend machten sie mir Angst. Ich drängte Ian, die Straßenseite zu wechseln. Die Krüppel gestikulierten. Dann schlug keine fünf Meter von uns ein Blitz ein. Es krachte ohrenbetäubend, einen Augenblick schien es mir, als sei ich im luftleeren Raum, dann kam ein Sturm auf, als habe sich ein Spalt in der Erde geöffnet, der alle Luft fortsog.

Silbernes Graffiti an einer Fabrikwand in Dortmund: URIN.
Welches Motiv hatte der Sprayer. War er Urologe? Gehörte er einer hinduistischen Glaubensgemeinschaft an, die Urin trinkt?

Hätte ich also fragen sollen, die Straßenseite wechseln und sagen, wieso stehen sie splitternackt vor diesem Haus? Hätte

ich ihm meinen Mantel anbieten müssen, ihm vielleicht ein Taxi besorgen, ihn in eine Klinik oder nach Hause bringen müssen? Nein, er verschwindet ja wieder im Haus, als er sieht, dass ich näher komme. Ich sehe ihn im Dunkel des Flurs hinter der halb geöffneten Haustür. Hat jemand ihn aus der Wohnung geworfen? Seine Freundin? Seine Frau? Und wenn – warum steht er auf dem Bürgersteig? – Warum bleibt er nicht im Flur und überlegt eine Lösung? – Er ist Mitte zwanzig, zwischen 1.80 und 1.90 groß, hat dunkles Haar und ist schlank. Er sieht weder krank noch verrückt aus, sondern wie jemand, der auf der Straße steht und sich umschaute. Einzig seine Nacktheit unterscheidet ihn. Die Hände vor der Scham. Ich gehe weiter. Am Ende der Straße bleibe ich noch einmal stehen und schaue mich um, weil ich sehen will, ob er wieder auf den Bürgersteig kommt, aber er kommt nicht, und so mache ich mich auf den Weg zum Bahnhof.

Ich habe blaue Augen.

Gottes Wort: Sehet, auch ich habe Erektionsprobleme, darum hadert nicht, ich bin bei Euch alle Tage.

flashback: Verbrachte die Nacht im Gepäcknetz des Zuges von Matapulayam nach Cochin. Tropisch schwere Luft zog durch die geöffneten Fenster. Frühe Ankunft. Cochin, eine Stadt der Lagunen, Palmen, eine Hafenstadt.

Ich bin's Hermann, euer Gott.
Ihr sollt keine anderen Hermänner neben mir haben.

Wir lassen uns treiben. Wir schauen in Schaufenster. In einer Metzgerei liegen Schinken mit Huf im Winkel auf einem medizinisch wirkenden, extra zu diesem Zweck gefertigten Ständer. Der Huf ist mit einer bronzefarbenen Klemmvorrichtung arretiert. Die Hüfte ganz ähnlich. Die Schinken sind angeschnitten. Spanische Schinken. Wir gehen in eine Galerie. Wir studieren Angebote eines Maklers am Weg. Wie kann man diese Preise zahlen? Wieviel verdienen die Menschen hier? Wie groß sind ihre Wohnungen? Wir kommen zum Fluß. In edlen Antiquitätenläden sitzen gelangweilt aussehende, gut gekleidete Männer und Frauen mittleren Alters. Manche haben einen Hund, mit dem sie reden können, denn wo wir auch

stehenbleiben, in keinem dieser Läden sind Kunden.
Paris ist ganz einfach. Man muss nur der Nase nach gehen und
kommt überall hin.

Kraulte ein Pinselohrschwein. Worauf es sich exstatisch gegen
die Zaun warf und niedersank, alle Viere seitwärts gen Himmel
gereckt. - Beobachtete die Wachablösung der Erdmännchen. -
Staunte über die Leichtigkeit der Nashörner beim Galopp durchs
Gehege. - Alles in allem geläutert. Will nur noch, dass die
Menschheit endlich verschwindet.

Jupps Ehefrau hat ihren Bürgersteig gefegt: ein Häuflein
Zigarettenkippen, Bonbonpapiere, kleines Dies und Das. Wohin
nun damit? Ganz einfach: das Häuflein wird vom Rinnstein auf
die Straßenmitte gefegt. Dann tritt sie ein, zwei Meter
zurück, schaut auf den Besenstil gestützt wie ein Auto
herankommt und das Häuflein in den Rinnstein des Nachbars
weht. Dann geht sie zufrieden ins Haus.

Die Nacht voll namenloser Dämonen. Schon in der zweiten Nacht
in Folge. Verschwindet! Ich will euch nicht. VERPISST EUCH!!!

Nie ist etwas richtig, und wenn es richtig ist, ist es auch
falsch.

Melde Titelschutz für mein Projekt "Heute ist alles prima" an.
Lieblich peitscht Schneeregen schräg gegen Krokus, Hauswand
und eilenden Mensch, prächtig auch Sturm, schmeichelnd sein
kräftig Gebraus, himmlisch das Poltern des Donners. Forsch!
Hebt euch hinweg, Mächte der Niedergeschlagenheit, her mit
euch, Hüter des leichten Lebens im westlichen Falen, hebt die
Röcke der Damen, versteift die ihr wisst schon der Herren,
macht, dass ein jeder den Tag nach seiner Fassung umdeute. Los,
worauf wartet ihr, macht schon. Heute ist alles prima.

Wie der Mensch immer interessiert ist, zu sehen, was er da aus
seinem Ohr pult.

flashback: Liege auf dem Dach des Bootes, das zwischen
Kottayam und Allepey verkehrt. Habe kein Ziel, reise nur hin
und her, weil die Strecke mich tröstet. Ein Kanal, manchmal
von Palmen so dicht gesäumt, dass man durch einen Tunnel

fährt. Das sich brechende Licht in den Palmlättern leuchtet goldgrün. Hinter den Deichen erstrecken sich Reisfelder. Wasserbüffel im Geschirr. Menschen knietief im feuchten Schlamm. Weiße vögel, die schreiend aufsteigen und gegen die Sonne verschwinden. Die Wasseroberfläche ist grün von Entengrütze. Das Boot schneidet eine Spur hinein, die sich hinterm Boot schnell wieder zusammenzieht. Kinder baden. Frauen schöpfen Wasser. Menschen steigen aus und zu. Dies ist Kerala. Hier weht die grüne Fahne der Muslime neben der roten der Kommunisten. Ich reise allein. Und versuche zu sehen.

Alter, in Träumen von gestern, um nicht die Zukunft zu sprechen, die nur das eine Wort kennt: Tod. Alter, mit Krümeln am Mund und mit kindlichem Trotz Speisen ausspuckend. Alter: Tage um Tage sein und immer noch sein müssen. Nimm hin, Gott, nimm bitte hin. Lass sein, Gott, ich verstehe die Gnade nicht.

Da das Licht schwindet und alles intimer wird, kann ich von einer Niederlage berichten. Schon seit Jahren habe ich mir abgewöhnt, vorm Musikmachen Gras zu rauchen, unter keinen Umständen und nie, mit Erfolg. Man spielt besser mit klarem Kopf. Alles andere ist Lüge, romantisierende Verklärung der Vergangenheit oder beides. Letzte Woche verstieß ich gegen dieses Gebot und spielte entsprechend. Wäre am liebsten auf der Stelle im Fußboden versunken. Hätte noch ein wenig Feuer und Rauch gespuckt, und dann weg, wie der Teufel im Kasperltheater. Jetzt werde ich wieder vernünftig sein.

Nichts sagen wäre schön.

Heute erscheint die Welt in Mausgrau, die vorsichtigste aller Farben, die sowohl bei Tag als auch bei Nacht Schutz bietet. Hinzu kommt feiner Regen.

Ich höre ihn, wenn ich atme. Ich sehe ihn, wenn ich in den Spiegel schaue. Meine Stimme hat etwas von seiner. Jeden Tag entdecke ich ein wenig mehr von ihm, aber ich fürchte mich nicht. Ich bin glücklich, dass er bei mir ist. Als er noch lebte, war das anders. Da habe ich mich oft über ihn aufgeregt. Da wollte ich nicht sein wie er. Von ihr entdecke

ich nichts. Aber sie lebt ja auch noch. Vielleicht muss sie erst sterben, damit ich erkenne.

Der einzig Sprechende in diesem Raum ist unser Wellensittich. Auch er, wie ich, Wartender. Seit sieben Jahren hockt er auf seiner Stange, balzt einen Spiegel an und vergisst Mal um Mal, dass Sex mit Spiegeln unmöglich ist. Gerade aber habe ich mit ihm eine Vereinbarung getroffen. Sollte das Telefon, auf das ich nun seit fast drei Stunden starre und das offenbar seine Sprache verloren hat, heute tatsächlich noch zu sprechen beginnen, wird er für mich antworten. Was immer der Anrufer sich auch wünschen wird, die Geschichte, die unser Wellensittich ihm vorliest, wird heißen: Komm Karli. Karli Karli komm.

Der Sturm ist gewaltig. Überall kracht es, wir aber, scheint es, bleiben verschont. Haben schon einen Spaziergang gemacht, haben dem grandiosen Konzert zugehört, hörten das Rauschen, das Rascheln, das Pfeifen, das Heulen, hörten die tausendfachen Nuancen der verschiedenen Reibungswiderstände im Wind, taumelten manchmal, warfen misstrauische Blicke hinauf zu den Bäumen, beeilten uns hier und da, weiter zu kommen, konnten im Großen und Ganzen aber genießen und wünschten uns an einen granitenen Tisch, allein und frei auf weiter Ebene, wünschten uns Kaffee und Kuchen, den wird dort zu uns nähmen, umbraust von diesem herbstlichen Tosen, dessen Takt mit jeder Sekunde wechselt, hinzu kämen noch die raffinierten Beschleunigungen, die Verzögerungen, der plötzliche Abbruch, der um so brutalere Ausbruch, das Wirbeln am Ort, all das um unsere granitene Tafel auf freiem Feld, mit Blick auf die Welt, die nur uns gehört, wieder nur uns.

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Still und zurückgezogen verbrachte Herr M. die letzten Stunden seines sinnlosen Lebens in Treue fest an der Seite seines geliebten Telefons. Mit ihm wird man ihn nun kremieren. Seine Asche wird man auf der Nordseeinsel Ameland verstreuen. Darauf freut er sich schon. Wie er als weiß-grauer Staub für Augenblicke über den in den Sandstrand gestanzten Wellen schwebt und im Nichts verweht. Das wird schön.

Ich schüttete ein wenig Asche aus der Urne und zeichnete mit dem Finger darin. Feine, weißgraue Asche, von Muscheln durchsetzter Sand, Kalksplitter. Zerrieb ein wenig davon zwischen den Fingerspitzen, die weiß wurden. Schaufelte den Rest zurück in die Urne und machte mich auf den Weg zu den drei Linden auf dem Berg, der sich aus der Ebene erhob: von dort geht der Blick frei bis zur Grenze. Er ist ausgehöhlt.

Erst diente er den Nazis und ihren V2 Raketen, später den Raketen der Nato. Dorthin fuhr ich mit ihm. Sagte, weißt du noch, du und ich auf Onkel Hans Motorrad, wie mein Haar flog und wie dann der Motor streikte und du uns einfach den Berg hinabrollen ließest, bis der Motor sich nicht länger weigern konnte und knallend ansprang? – Eine Handvoll, einverstanden? – Die Asche verwehte, stand in der Luft wie ein Hauch, während die Kalksplitter zu Boden fielen, Spreu und Weizen. Komm weiter. – Der Ausflug nach B. – Ich war acht oder zehn und Onkel Heinz hatte uns zu einer Landpartie eingeladen. Er besaß ein Auto. Auf dieser weiten Straße, die gewellt vor uns lag, weit und grau, erreichte ich zum ersten Mal in meinem Leben hundert Stundenkilometer. Der Himmel über mir flatterte wild, die Welt links und rechts löste sich auf in verschwommenem Grün, zerschnitten vom Rausch der Geschwindigkeit. Und du riefst: Geht es nicht schneller, Heinz. Aber schneller als hundert ging damals noch nicht. – Zwei Hände voll, einverstanden. Sollst über der Straße schweben auf ewig und jeden beschützen. – Und ein wenig von dir muss auch in den Fluss, der dir so nah war. Kannst über ihm schweben, kannst weich und weiß langsam eintauchen und einmal das Meer erreichen. – Nun treib schon davon, Vater. Was übrig bleibt, stelle ich auf mein Klavier. Ich werde dich bei mir haben, die ganze Zeit, werde ab und an mit dir sprechen, und wenn Mutter tot ist, wenn auch sie Asche ist, werde ich euch in einem Eimer vermischen, und dann fort mich euch in den Fluss. Dann will ich euch nicht mehr sehen. Dann ist es aus und vorbei. Dann habe ich lange genug für euch gesorgt.

Zwischen Essen Kray und Hauptbahnhof werfe ich einen Blick auf den Sokrates Grill. Alle sind da, haben ihre Tuniken gerafft, jemand mit der Leier steht neben der Fritteuse und spielt früh-griechischen Sirtaki, während die Herren beraten, ob das Sein dem Nichtsein vorzuziehen sei, oder man besser doch erst eine Dose Bier zwischen sollte.

Das Folkwang Museum kündigt eine Max Beckmann Ausstellung an. Aquarelle, Zeichnungen und Grafiken werden gezeigt. Titel: "Spektakel des Lebens." Das passt. Ich befinde mich mittendrin.

Die Zusammenkunft ist ein sich jährlich wiederholendes Ereignis. Man wird nicht einmal mehr eingeladen, man weiß, dass es dann und dann da und dort stattfindet, und so findet man sich dann und dann da und dort ein, ohne noch weitere Fragen stellen zu müssen. Das gibt den Teilnehmern ein Gefühl grundlegender Übereinkunft und Sicherheit.

In der Regel kommen immer die Gleichen. Es sind Emigranten. Vor zwanzig, dreißig, ja fünfunddreißig Jahren haben sie ihre

Heimat verlassen, um in der Metropole einen Neuanfang zu versuchen. Der eine wollte Naturwissenschaftler werden und findet sich nun als Ex-Dealer wieder. Ein anderer glaubte, die Welt mit seinem Instrument erobern zu können. Ein Dritter wollte den Durchbruch und leidet nun unter der Aussicht auf seine Erfolge. Ein Vierter ist gar nicht erst gekommen, weil ihn solche Zusammenkünfte erschrecken. Und alle haben sie ihre Frauen mitgebracht, mit denen sie mehr oder weniger lange beisammen sind. Auch sie sind Emigranten, denn der Emigrant emigriert gern mit einer Frau, die ihn stützt und ihm hilft, die Schrecken der Fremde zu überstehen.

Aber das ist längst Vergangenheit, über die man sprechen und lachen kann. Man fokussiert den Ort seines Wegganges, man tauscht Neuigkeiten aus über die alte Heimat, man fragt, ob man den und den mal wieder gesehen habe, man lacht und beginnt, Bier zu trinken oder anderes.

Je nach Menge der konsumierten Optimierer steigt dann die Stimmung. Jeder sieht sich bestätigt, dass das Bild, das er oder sie sich von der oder dem schon immer gemacht hatte, tatsächlich stimmt. Die eine ist, ohne dass jemand es bemerkt hätte, schon wieder so betrunken, dass sie kaum noch gehen kann und man befürchten muss, sie stürzt der Länge nach übern Tisch. Der andere baut immer noch die besten Joints. Und die Dritte, die eigentlich gar nicht hierher gehört, denn sie ist aus einer anderen Stadt emigriert, ist zehn, fünfzehn Jahre jünger als der Älteste hier, erlebt gerade ihre spirituelle Wiedergeburt bei einem selbsternannten Engel, eine Frau, die sich Cheruba nennt, vorher einen Laden für Second-Hand Kinderkleidung betrieb und nun spirituelle Wiedergeburten verkauft. Die Gespräche wehen hin und her. Jeder könnte vom anderen Dinge berichten, die ihn auf alle Zeiten unmöglich machten, aber das will niemand. Man ist aufeinander angewiesen. Man weiß, dass man diesen Zusammenkünften nicht entgehen kann, es sei denn, man würde an dem entsprechenden Tag verreisen. Tut man das aber nicht, wird man sich damit abfinden müssen, dass man bis ans Ende seiner Tage immer und immer wieder zu diesen Zusammenkünften pilgert.

Früher oder später wird daraus eine Beerdigung werden. Auch diese Erkenntnis vermittelt eine gewisse Sicherheit, denn so abgeschmackt es auch sein mag, sich wieder und immer wieder zu treffen und sich das Hirn teils bis zur Bewusstlosigkeit zu vernebeln, so liebevoll sind diese Zusammenkünfte. Man weiß und verzeiht. Man liebt sich, man will nicht mehr voneinander lassen, mal davon abgesehen, dass man es auch gar nicht könnte.

Die diesjährige Zusammenkunft endete gegen Einuhrfünfundzwanzig. Die einen wollten fahren, die anderen, schon kaum noch fähig, auf eigenen Beinen zu stehen, fragten, ob sie mitfahren könnten, und so kam es, dass auch alle anderen Anwesenden sich urplötzlich auf den Heimweg machten und die Gastgeber fünf Minuten später froh und glücklich auf ihrem geräumigen Sofa saßen, um den Abend rekapitulieren zu

können.

Endlich konnten sie sagen, was man während der Zusammenkünfte nicht sagt, um nicht Feindschaft zu säen, weil man doch weiß, dass Freundschaft und Feindschaft enge Verwandte sind, und weil man doch darauf angewiesen ist, dass der eine oder die andere sich irgendwann einmal tatsächlich auf den Weg macht, vielleicht sogar einen Kranz bestellt oder Blumen, wenn man in ferner oder naher Zukunft den Arsch zusammen gekniffen hat. Ja, das wünscht man sich sehr, und so freut man sich insgeheim schon auf die nächste Zusammenkunft, die zu einer anderen Jahreszeit mit den gleichen Teilnehmern stattfinden wird. Jeder kann so davon ausgehen, dass er sich im Jahreszyklus drei, vier, fünfmal auf solchen Treffen berauscht, und alle warten jedesmal gespannt darauf, ob nicht endlich einmal einer dem zunehmenden Alter Tribut zollt und vielleicht eine Art Zusammenbruch erlebt, wie der, der damals auf der Toilette nicht wieder auf die Beine kam, weil das Rauschmittel, das er zum 25jährigen Jubiläum inhaliert hatte, seinen Kreislauf ein wenig durcheinander gebracht hatte. Nicht weiter schlimm, er hätte nur eine Weile dort sitzen müssen, aber da er so besorgt war, brachte man ihn in die Klinik, in der er vierundzwanzig Stunden verblieb. Seitdem hat er das Nikotin aufgegeben, was ja auch schön ist.

Was es sonst noch zu sagen gäbe, wird lieber verschwiegen. Sicher aber ist, dass der unsichtbare Raum über den Köpfen der Teilnehmer voller unausgesprochener Wahrheiten und Wünsche ist. Würde nur einer genannt, bräche die Zivilisation augenblicklich in sich zusammen und wir wären wieder da, wo Kain Abel ermordet.

Da wir das jedoch nicht wollen, da es uns gelungen ist, die Schrecken der von uns ausgebeuteten Welt immer gerade so weit von uns halten können, dass wir nicht schreiend zusammenbrechen, spielen wir an solchen Abenden das Spiel der Freundschaft.

Ist die Welt schön? Ja. Die Welt ist schön.

Kann man glücklich sein? Ja. Man kann glücklich sein.

Ist es ein weltweites Grauen? Ja, es ist ein weltweites Grauen.

Kann man etwas tun? Ja, man kann glücklich sein.

Ist Glück eine Illusion? Ja. Glück ist eine Illusion.

Zack, die Prothese setzt sich quer,
hakt sich ans Lamm und kommt nicht wieder frei,
ein Würgen steigt, man brummt noch, dass es lecker sei,
dann sagt man eine Weile gar nichts mehr.

Man kämpft, nur Wunder könnten jetzt noch retten,
verfärbt sich, auch die Augen treten vor,
man transpiriert und ringsum gibt es erste Wetten,
betreff: Transport zum Zahnlabor.

Doch plötzlich klicken die Prothesen
zurück als wäre nichts gewesen,
man kaut, als hätte man nie anderes getan
und blickt den Braten dankbar an.

Herr, du hast mich aus mir nicht bekannten Gründen zum
Romanschreiber gemacht. Du hast erlaubt, dass meine Romane im
Buchhandel zu erwerben sind, der nächste erscheint bald.
Könntest du so nett sein, ihren Verkauf ein wenig anzukurbeln,
damit sich - wenn sich mir schon Sinn und Zweck meines
Handelns nicht erhellt - zumindest mein Konto füllt? Könntest
du mir erklären, wieso meine Lesungen so erfolgreich sind,
während sich der Verkauf meiner Bücher so schwer tut?
Herr, während ich dich mit weltlichen Fragen quäle, hast du
natürlich ganz andere Sorgen. Aber findest du nicht, dass ich
es verdient hätte? - Dass es langsam an der Zeit wäre, dass
Qualität sich durchsetzt? Hast du nicht den Eindruck, dass zu
viele Idioten Reibach machen, während ich mir Pickel sitze? -
Herr, die Sonne scheint auf verharschten Schnee, alle Arbeiten
sind erledigt, und ich bin wieder da, wo ich immer war: am
Anfang. Sollte alles mit rechten Dingen zugehen, sollte mich
nicht irgendeine hinterhältige Krankheit dahin rafften oder ein
Unglück meine Existenz frühzeitig beenden, gehe ich von
mindestens 30 weiteren Jahren aus, die ich auf dieser Erde
verbringe. Möglich wären aber auch vierzig, denn meine
Vorfahren sind alt geworden und mein früherer Hausarzt hat
immer gemeint, auch mir blühe hohes Alter. - Herr, wenn dem so
sein sollte, bitte ich recht herzlich um Einsicht. Noch
schöner wäre Einsicht und Bargeld.

Gestern standen unsere muslimischen Nachbarn vor der Tür, um
uns eine Süßspeise zu bringen, die man in ihrem Heimatland
Afghanistan zum Aschura Fest reicht. Fühlten uns auserwählt
unter den Nachbarn.

Da saßen sie, die westfälischen Eingeborenen, auf der Theke
frisch gezapfte Pils, der Wirt, ein blonder, übergewichtiger
Mann, der diese Gaststätte in dritter oder vierter Generation
führt, am anderen Ende der Theke ein ergrauter Mittfünfziger,
eingehüllt in Zigarrenrauch, jede Falte tausendfach
eingelagertes Nikotin, abseits saßen wir, die Fremden,

zurückgekehrt, aber wir sind ja auch Eingeborene, wenngleich wir den Ort verlassen haben und nun ein wenig weiter ostwärts leben. Ich aß eine westfälische Schinkenplatte mit Spiegeleiern, C. eine Rindsroulade. Kegelbrüder der benachbarten Bahn riefen Gut Holz, und jemand erzählte einen Witz über Kegelbrüder, die eine Wochenendreise machen. Gegen Abend, längst sind alle angetrunken, beschließen sie, einen Landpuff aufzusuchen. Sie sind zu siebt, aber es sind nur sechs Prostituierte im Hause. Da entscheiden sechs der sieben, dem siebten, Anton, dem Betrunkensten von allen, eine aufblasbare Gummipuppe ins Bett zu legen, er würde es schon nicht bemerken. Als sich alle sieben am nächsten Morgen im Frühstücksraum wiedertreffen, fragt einer Anton, wie es bei ihm denn gewesen sei.

Au, zezgt Anton, dat glaöwt ihr nich, als ik dat Wicht inne Brust biäten hewwt, isse ut het Bett eruit, zischkend un heulend eens um den Kronleuchter cheflogen un dann ut het Fenster druit un weg wasse.

Hochdeutsch: Au, sagt Anton, das glaubt ihr nicht. Als ich der Frau in die Brust biss, ist sie aus dem Bett raus, einmal zischend und heulend um die Lampe geflogen und dann zum Fenster heraus.

ich trage
ein klein gefalztes new york
in der tasche
ist ganz leicht auszubreiten
und spazieren zu gehen.

Der Wind streicht in Eile die Flächen blank und kraust alle Wasser. Treibt Wolken zu Rudeln her und davon, lässt tiefes Blau leuchten und zaubert pladdernden Regen in Nullkommanichts. Das ist der Tag. Und hier bin ich.

Rückst du gegen eine Stadt heran, um sie zu bekämpfen, sollst du sie erst zu friedlicher Übergabe aufrufen. Wenn sie auf das friedliche Angebot eingeht und dir die Tore öffnet, soll die ganze Bevölkerung, die sich darin befindet, dir fronpflichtig und dienstbar sein. Will sie aber mit dir kein friedliches Abkommen treffen, sondern Krieg führen, sollst du sie belagern. Gibt sie dann der Herr, dein Gott, in deine Hand, erschlage alle Männer mit dem blanken Schwert. Die Frauen und Kinder jedoch, das Vieh und alles, was sich in der Stadt befindet, sollst du für dich für als Beutegut nehmen und die

Beute, die der Herr, dein Gott, dir gab, genießen. Also sollst du mit den Städten verfahren, die sehr weit von dir entfernt liegen, die nicht zu den Städten der hiesigen Völker gehören. Jedoch von Städten dieser Völker, die der Herr, dein Gott, dir zum Eigentum übergibt, sollst du überhaupt kein Wesen am Leben lassen. Mit dem Bann sollst du sie ausrotten, die Hethiter, Amoriter, Kanaaniter, Perissiter, Hiwwiter und Jebusiter, wie der Herr, dein Gott, dir geboten hat. Sie sollen euch nicht lehren, dergleichen Greuelthaten zu tun, die sie ihren Göttern zu Ehren verübt haben, damit ihr nicht auch sündigt wider den Herrn, euren Gott. (5. Buch Moses Kap. 20 Vers 10-18)

März

Man sitzt auf dem Barkon, brinzert in die Sonne, nippt seinen Kaffee und isst ein Manderhöltnchen. Man schaut nimmelmüden Nachbarn zu, die schon am Flühjahlsfimmer reiden, man riest die Übelchliften der Zeitung und möchte glauben, man habe das Schrimmste überwunden. Werch ein Illtum. Enttäuscht denkt man dann: rekt mich am Alsch!

Ich wäre gern ein leichtes Volk.

Ich atme. Ringsum ist Leben. Der Himmel ist oben. Die Hölle unten. Dazwischen ist nasskalte Luft. Ich grüße die Engel, die Teufel und den Erfinder des Alltags.

Man fragt sich, wann das angefangen haben könnte. Dann weiß man, dass es immer so war. Selbst, als man noch kaum über eigene Ich reflektierte, sprach man schon mit ihm. War verstrickt in einen ewig währenden inneren Dialog, und wahrscheinlich haben nur günstige Umstände bewirkt, dass man ihn lautlos führt. Die weniger Glücklichen tun das nicht und werden belächelt. Aber auch der Lautlose beginnt früher oder später, laut zu werden. Er spricht mit Zahnbürsten. Er bestaunt anerkennend seine Exkremete. Er verflucht zu hart gebackene Brötchen. Er sagt sich, gut, bitte, so ist das, ich kann es nicht ändern. Er schaut hinaus in den Schnee und fragt sich, ob er schon wieder einen Roman schreiben soll. Wäre es nicht besser, still und arbeitslos zu verharren, schließlich verdient jeder Sozialhilfeempfänger mehr als er. Fick die Landfrau! murmelt er, entsetzt über sein dichter unter der Oberfläche lauerndes Sortiment ordinärster Ausdrücke. Irgendwann wird er den hohen Ton hinter sich lassen und Scheiße schreien. arschloch. Immer kalt Wetter. Du arschloch. Ich schieß in den Mund deiner Mutter.

Flamingofarbener Abendhimmel, türkis grundiert, höllisch leuchtend im Untergangszentrum.

Wir waren unterwegs nach Münster, zu Fuß, wie wir das gern tun, in meiner Jackentasche ein handliches Fernglas, das die Welt nah bringt und zudem ein klein wenig aufhellt. Im Aa-Tal, braun gegen den Horizont erhoben, saßen vier Hasen, wie das Sitte ist, wenn der Frühling naht. Irgendwann bricht es aus ihnen hervor. Dann springen sie so hoch sie nur können, rennen um die Wette und manchmal boxen sie miteinander, um der Häsin

zu imponieren. Wer mehr über das merkwürdige Balzverhalten männlicher Erdbewohner erfahren möchte, sei auch auf meine Gedichte verwiesen. Dass es mit dem Frühling nur noch eine Frage der Zeit ist, scheint jetzt klar. Auch der Rest wird besser. Alles wird besser. Wir haben wieder mal überlebt. Gott sei Dank.

Saß auf dem Mäuerchen vorm Lack-Museum, schleckte ein Eis und ließ die Sonne den Rest tun. Autos in vorübergehendem Stillstand in beiden Richtungen, Menschen mit und ohne Koffer, junge und alte, meist in Eile. Eine junge Frau schaut mich im Vorübergehen an, sagt "die erste Sonne ausnutzen, nicht?" und lächelt. Ich nicke. Schön, dass ab und an einer das Schweigen bricht, das unter uns Menschen herrscht.

Zitronenfalter taumeln herum. Erstaunlich. Kaum zwei Stunden ist es erwähnenswert wärmer, schon sind sie da. Wo haben sie die ganze Zeit gesteckt?

Da sitzt er, hat verboten, dass man ihn filmt, verboten, dass man ihn fotografiert, sitzt da und die Welt dreht sich um ihn. Es gibt ein Gesetz und nach diesem Gesetz wird man ihn richten. Das weiß er. Seine Anwälte kennen jede Finte, jeden Trick. Die Öffentlichkeit glaubt, dass er schuldig ist. Ich glaube das auch. Mein Herz schlägt daher Folgendes vor: wie wäre es, sagt es, diesen Mann zu einer festgelegten, allen bekannt gemachten Zeit freizulassen? Der Mob würde ihn in kürzester Zeit zerlegen, während Polizisten nicht in der Nähe wären. - Ja, sagt mein Herz, so sei es. Blutrünstig wie nur Herzen sind. Mein zivilisatorischer Verstand weiß es besser. Er weiß, dass es so nicht geht, wo kämen wir denn hin? Wären wieder in der Savanne. Wären im Busch. Spannten die Muskeln zur Flucht oder zum Angriff. Zerschlugen Hirnschalen mit faustgroßen Steinen. Übt uns in Geheul. Da kämen wir hin. Eine Rückkehr also? Wenn wir die Zeitung aufschlagen, regiert die Machete. Regiert der faustgroße Stein. Und so taumeln unsere Herzen hin und her zwischen gewünschter Zivilisation und gefühltem Atavismus, zwischen Hier und Jetzt, ein Schritt nur, und jeder ist in der Lage, moralische Grenzen zu verletzen. Was also tun mit solchen Menschen? Die Welt ist kompliziert, oder?

Das Gefühl vor der Lesung: leichte Benommenheit, Lustlosigkeit, der Wunsch, es wäre schon vorbei, Zweifel, ob

es wieder funktionieren wird, ein wenig Angst, aber nicht viel, der tiefe Wunsch, man könnte auch ohne Schreiben.

Liebe Freunde der Anarchie, Verfechter der Improvisationskunst, Steigbügelhalter des Proletariats, liebe Bulimisten, Nagelkauer und Pelzmantelträger, wie ihr wisst, musste der größte aller Lehrer-Hasser heute früh in den Ring, um vor Schülern einer Grundschule zu performen (wie man heute sagt). Weltweit per pay-tv übertragen brachte ihm das Einnahmen von satten 30 Millionen Dollar. Nicht schlecht, oder?

Links und rechts der Autobahn, die uns, folgte man ihr, ohne größere Komplikationen nordwärts bis an den Pol, südwärts bis ans Ende des geheiligten Europa mit seinen Schengener Grenzen brächte, tun sich, wann immer Städte sich nähern, endlose Gewerbegebiete auf. Großräumige Möbelmärkte leuchten in die Abenddämmerung, Baumärkte, Logistikzentren, wer immer erreichbar sein will, hat sich hier angesiedelt und gleicht in Architektur und Lebensmotiv dem Amerika, das schon vor dreißig Jahren so ausschaute.

Schnell gebaut, noch schneller wieder abgerissen. Abreißen! Wegsprengen! Dem Erdboden gleich machen! Besseres könnte man zur Verschönerung dieses Planeten kaum tun.

Man erwacht, geht auf die Straße und überlebt. Das macht fröhlich. Was aber, wenn das Überleben dramatischer verläuft? Wie gestern Abend etwa. Was macht es dann? – Überheblich? Verleiht es einem das Gefühl, unsterblich zu sein? Ich weiß nicht. Ich saß am Tisch des Malers G. Seine Freundin hatte Geburtstag. Ich erzählte ihrer Schwester gerade von unserer Katze. Etwas splitterte und ich fand mich am Boden. Wie ein Astronaut im Stuhl liegend. Mein Hinterkopf keinen Zentimeter von der Ecke eines Bierkastens entfernt. Daneben zerborstene Flaschen. Im Rücken jedoch die schützende Rückenlehne. Alle beugten sich besorgt über mich, aber mir war nichts passiert. Man half mir auf. Das hintere linke Stuhlbein war weggebrochen. Es wäre schön gewesen, so zu sterben. Ich hätte es nicht einmal bemerkt. Schrecklich wäre gewesen, ich hätte mir das Genick gebrochen und wäre halsabwärts gelähmt. All das hätte passieren können in diesem Bruchteil einer Sekunde meines Lebens gestern Abend, aber es ist nicht passiert. Vielen Dank. Ich weiß nicht, ob ich es verdiene. Aber es hat mich daran erinnert, wie flüchtig alles ist.

Kein Wunder, dass man auf Gott stößt, wenn man sich mit der Welt auseinandersetzt. Er ist weniger kompliziert als ein physikalisches Gesetz, eine mathematische Gleichung oder eine chemische Formel. Dumm wird es nur, wenn man ihn allen anderen aufschwätzen will, Alleinvertretungsansprüche aufbaut und Andersgläubige beschuldigt, an allem Schuld zu sein.

Verbrachte den Morgen auf Bänken sitzend in einem Bundeswehrkrankenhaus. Ständig wurden Türen geöffnet, Menschen in Weiß traten heraus, Schulterklappen auf Blusen und Hemden, trugen Patientenblätter den Gang entlang in diese oder jene Richtung und verschwanden hinter anderen Türen. Jemand äußerte die Vermutung, sie bekämen Kilometergeld. Hinter einer Tür saß ein kräftiger junger HGF (Hauptgefreiter) in kurzärmligem Hemd, beide Oberarme ornamental tätowiert. Auf den im Flur stehenden Bänken saßen junge Männer in und ohne Uniform. Die einen im Dienst, die anderen zur Nachmusterung gekommen. Hin und wieder lief ein kleiner vollbärtiger Mann mit schwarzer Pudelmütze den Gang auf und ab. Mein Sohn und ich teilten ihn der Marine zu. In der Kantine lasen wir im Bundeswehrmagazin Super Trooper. Sport (Kraftsport), Surfen, Autos. Keine nackte Frau, bedauerte Kalli, ein Redakteur, da das deutsche Penthouse momentan in Schwierigkeiten sei und die Rechte für Fotos bei diesem Verlag lägen. Dafür beim nächsten Mal! Den Hindutempel, der beim Kraftwerk Hamm-Uentrop steht, fanden wir nicht, wenngleich wir auf der Rückfahrt danach suchten. Den Datteln-Hamm Kanal überquerten, der Lippe folgten, quer durch die Feuchtgebiete dort. Wir fragten Passanten, aber die hatten noch nie von einem Hindu-Tempel gehört. Dass es ihn gibt, ist aber sicher. Vielleicht finde ich ihn ein anderes Mal. Der nächste Hindu-Tempel steht in London. Und dann gibt es erst wieder welche in Indien.

Saß im Sonnenstuhl, las, spürte den Wind, der sich alle Mühe gab, den Platz für das Frühjahr zu räumen, Bagger waren im Sandkasten aufgebaut, aufgeregte piepsende Sperlinge flatterten in Büschen umeinander, Fenster waren geöffnet, alles war, als könnte ich jeden Augenblick Neues beginnen, aber bis dahin muss die Sinnfrage erst überwunden werden, nicht eher werde ich mir eine Datei einrichten: Hörspiel. Der Vogel und der Zauberer. So wird sie heißen. Vage ist das alles noch, sehr vage, und die Langeweile ist schrecklich. Aber ich werde beginnen, so viel ist klar. Noch nicht heute, vielleicht morgen...bis dahin werde ich mich mit Übersprunghandlungen ablenken.

Man freut sich, wenn man hört, dass auch andere langsam versinken und nur noch stille Schreie absondern, man freut sich, dass man ein Stück des Lebens mit ihnen geteilt hat, dass man mal wieder von ihnen hört, wenn auch nur vermittelt, man lässt Grüße ausrichten und setzt sich in sein Auto, fährt heim und fragt sich mit David Byrne: Is this my beautiful wife? Is this my beautiful house? Well, how did I get here? Man geht an den Kühlschrank, nimmt das Glas mit den in Grappa eingelegten Rosinen heraus, das die seit Jahren gegen den Krebs kämpfende A. aus Padua letztes Jahr mitgebracht hatte, isst ein paar, wünscht sich einen Vanillepudding dazu, setzt sich noch für zehn Minuten aufs Sofa, liest ein paar Seiten und verschwindet im Bett, sucht Trost dort, wo der kleine Tod ist, der einen bis jetzt noch jedes Mal wieder entlassen hat. Am nächsten Morgen weiß man, dass man immer noch nicht beginnen wird. Schließlich hat man Urlaub. Und man gibt sich alle Mühe, ihn zu genießen. Aber das ist nicht leicht.

Dohlen treiben schreiend auf böigem Wind, Forsythien blühen, Krokusse, Luft drückt um Ecken und ruft komm Frühling, komm, ich halte mich auf den Beinen nach dieser Nacht, noch nicht wieder beisammen.

Liebe Nachtschattengewächse, verehrte Freunde seltsamer Kulte, Anhänger gesundheitsschädigender Drogen und religiöse Fanatiker, es ist fast soweit. Nachdem Meister M. und seine Muse gestern eine kleine nostalgische Reise zu Walliser Bergziegen, peruanischen Lamas, missgestalteten Shetlandponys, verfetteten Hängebauchschweinen, Pommes-Frites-Buden und Fisch-Ständen, mittelalterlichen Burganlagen und erschreckend kühnen Zeugnissen gegenwärtiger Stadt-Sanierung unternommen haben, nachdem sie hier und dort saßen und schauten, was immer in ihr Blickfeld geriet, nachdem sie mit leichtem Sonnenbrand zurückgekehrt waren, ein Abendessen auf dem Balkon eingenommen hatten, nach dem Meister M. schnarchend auf dem Sofa entschlief und heute früher voller Energie die Erledigung seiner Steuer in Angriff nahm, wird er als nächsten Schritt nach fast dreiwöchiger Faul-Phase seine Re-Konstruktion als bedeutender Schriftsteller für Kinder- und Jugendliteratur in Angriff nehmen. Seine Hände zittern schon. Eh es aber so weit ist (morgen vielleicht oder erst nächste Woche) wird er noch ein wenig Zeit verbummeln.

In Ligusterhecken hängen witterungsresistente Ostereier in aufdringlichen Farben.

Nun gut, beginnen wir den Tag mit einer kleinen Lektion über enttäuschte Eitelkeit. Sie beginnt gegen 6:45, als Meister M. die Literaturbeilage der FR aufschlägt. Es ist Frühling. Die Kinder sollen nicht zu kurz kommen. Meister M. erwartet nichts und erhofft alles, Meister M. erinnert sich an die letzte Beilage für Kinder- u. Jugendliteratur und seinen darauf folgenden Absturz, er überfliegt vorgestellte Autoren und Verlage und weiß, dass sich nichts verändert hat im Kanon der geheiligten FÜNF, als da wären: Carlsen, Beltz & Gelberg, Hanser, Oetinger, Dressler, vielleicht noch dieser und jener. Er will also sogleich versinken, denn wer, wie er, ins Rennen gegangen ist, kann nur den ersten Platz akzeptieren, alles andere ist vernichtende Niederlage. Das mag dumm sein, aber er kann es nicht ändern, sein System reagiert so und nicht anders, da hilft auch gutes Zureden nicht.

Und wie er schon tiefer und tiefer versinkt in seinem Sumpf aus Eitelkeit und Größenwahn, sagt die, die ihn schon seit dreißig Jahren rettet: Stell dir vor, du wärst Autor einer der geheiligten Fünf und würdest trotzdem nicht rezensiert. - Potzdonner!!! Sofort steigt Freude auf, die niederträchtigste aller Freuden zwar, dennoch, es ist Freude und die rettet ihn. Fährt in sein System wie schwarzer Kaffee, sodass er - kaum ist seine Retterin außer Haus - Putzlappen und Scheuermittel zur Hand nimmt, sich kopfüber ins Klo stürzt und Bakterien tötet, das Bad auf Hochglanz bringt und mit heulendem Staubsauger seine Bahnen zieht. Währenddessen hängt der Tag noch bleich in der Ringecke, Busse bringen verängstigte Menschen zur ihren von der Globalisierung gefährdeten Arbeitsplätzen und Schüler in mangelverwaltende Schulen. Du lebst? fragt Meister M. - Was dachtest du denn? antwortet er.

Las heute vor gut 150 Kindern aus zwei Romanen. War anschließend heiser. Fuhr beschwingt heimwärts, denn 1. hatte ich einen Scheck in der Tasche und 2. war ich glücklich. Oder war es umgekehrt? Hach, ich weiß gar nicht mehr.

Quecksilbern der Himmel, ein Hermann in Not und im Speck, ein Tisch voller Arbeit, ein Wunsch nach Nähe und Ferne, heute ist alles noch primaer, als es schon sonst ist, heute ist es so prima, dass der Mensch frohe Rufe ausstößt, Rufe, die man weit hört und die mit ausgelassenem Tatütataaaa beantwortet werden. So prima ist dieser Himmel mit dem rotierenden Licht, dass ein einziger Kopf das nicht begreifen kann. They say it's all right, but I don't know what all right even means, sagt mein augenblicklicher Lieblingssänger Bob Dylan. Prima, Herr Bob. Ganz prima. Ich bin ihrer Meinung.

Sterben Vögel im Flug und fallen vom Himmel? Sitzen sie singend im Baum und kippen vornüber? Oder legen sie sich hin, um zu sterben? Ich frage, weil ich gestern einen Star im Rinnstein fand. Bei Schweinen ist klar: wir töten sie. Bei uns ist es komplizierter. Wir haben eine große Bandbreite selbst- und nicht selbstverschuldeter Todesarten. Manche sind sogar lustig. Aber wie trifft es unsere gefiederten Freunde?

Erschütternd: Mensing nippelt fast ab. (dpa) Als der bescheidene Groß-Meister der Kinderliteratur sich nach einem Grog gestern gegen 21 Uhr zu Bett legte, überfiel ihn ein Schüttelfrost, der erst nach fünf Minuten abebbte. Mensing war danach derart durchgeschüttelt, dass sein schon von Natur nicht sehr leistungsfähiges Hirn vollends versagte. Nun hoffen alle auf Besserung.

Horch - Stimmungsaufschwung!

Kaum wirklich sehen. Sich durch Gischtwolken treibend an Parallelen orientieren, die vielleicht in der Unendlichkeit aufeinander treffen. Rückleuchten folgen. Wind ausbalancieren und hoffen, dass in diesem feuchten Dunkel nicht plötzlich Wände sind. Nein, Glück gehabt: keine Wand. Keine Wände. Kein Wahnsinniger, der sich entschlossen hat, mir entgegen zu fahren, mich zu begrüßen. Ich schwebe ein, und wie immer zwischen Kamen und Unna tut das auch ein Flugzeug, das um diese Zeit nach den Lichtfingern am Boden greift und sich hinabziehen lässt. In Dortmund schließlich. Mathias erzählt mir von seiner kleinen Tournee durch China. Was er gegessen hat, will ich wissen. Pudel mit Reis. Schlange mit Haut. Qualle. Frosch. Süßwasseraal. Frittierte Päderastenarschlöcher. Leckeres aus der Garküche. Und dann? Höre ich zu, wie diese Band musiziert. Wie der Schlagzeuger auf der Tom explodiert und dann fast wieder unhörbar wird, immer ganz Herr der Zeit. Schön ist das. Und ich freue mich, denn gleich trommle ich selbst und ich werde mir Mühe geben. Ja. Nach diesem feuchten Rutsch über siebzig Kilometer habe ich mir ein paar Lieder verdient, und der Trommler, der noch vorgelegt hat, sagt, nachdem ich zu Ende bin: Ich habe dir gern zugehört. Niemand hat ihn gezwungen, so etwas zu sagen.

Als ich noch auf in der Bismarckstraße lebte, war ich gehalten, nicht mit katholischen Kindern zu spielen, und auch die von den Vätern, die in der anderen Fabrik arbeiteten, zu meiden. Ich tat weder das eine noch das andere. Einige meiner Lehrer waren Faschisten. Ich wusste nicht einmal, was ein Faschist ist. Meine Kinder spielen mit Afro-Deutschen, gehen mit Deutsch-Türken und Arabern zur Schule, meine Kinder feiern Feste mit ihnen, und die paar Faschisten, die es wieder gibt, kennen sie. Sie wissen, was Faschisten sind und müssen sie verkraften, wie jede Gesellschaft ihre Idioten verkraften muss. Meinen ersten Joint rauchte ich allein vorm geöffneten Fenster meines Zimmers, unsere Kinder rauchen ihre Joints mit uns, feiern ihre Feste mit unseren Festen. Ich behaupte nicht, dass unser Leben ein ideales wäre, aber ich sage, dass sich die Dinge bewegen, ist das nichts?

Immer auf der Suche nach dem Einfachen, das sich dem Leben einverleiben lässt, stieß ich bei Wittgenstein auf die wundervolle Erkenntnis, dass man durch alle Täler der Dummheit schreiten müsse, um zur Weisheit zu gelangen. Bei Gadamer, dem in dieser Woche verstorbenen Philosophen, erfuhr ich nun, dass das Vorurteil integraler Bestandteil seiner philosophischen Betrachtungen sei, was mich fast noch mehr freut, denn ich bin geneigt, mich meiner Vorurteile zu schämen. Das lasse ich nun also sein und bin gespannt, wie sich das auswirkt.

Ich habe mir Flügel gekauft. Allerdings kann ich sie noch nicht problemlos gebrauchen. Das synchronisierte Schlagen links/rechts etwa fällt nicht leicht. Gelingt es dennoch, kommt es vor, dass die Flügel gegeneinander schlagen und die gespreizten Startfedern sich ineinander schieben wie die Finger einer sich faltenden Hand. KarliKarli beruhigt mich. Auch er habe nicht vom ersten Tag an fliegen können, sagt er. Werde also üben und üben und üben. Und dann auf nach Australien. KarliKarli bleibt definitiv hier. Er scheint Freunde in Friesland gewonnen zu haben, die ihm e-mails schicken. Weiß auch nicht, wie er zu dieser Ehre kommt.

Fahre gleich nach Tupperwal. Das Kultursekretariat NRW feiert sein 30jähriges Bestehen. Sicher gibt es dort Häppchen. Also. Auf zum Testfakt in der Historischen Hadtstalle am Johannisberg. Gegen 11:00 öffnen sich die Türen zum Sendelmohn Saal der Hadtstalle und wir schreiten hinein. Ich wie alle zorzvüglichst steraushaffiert, wohl debacht auf Kirwung und Taufreten. Auf 15 Tastiven im Saal terveilt stehen Karenstästen aus Beißwlech mit rot teuchlendem Lupfschloch:

Gogelversang, eine Stnialation genannt Oiseaux électroniques
2002 von Rochus Aust. Um mich Tulkur-Nabausen, wie ich. Auf
der treiben Pretpe sprach ich einen neben mir hegenden
Tärbigen mit tunbem Schickstral, ganglem, schwarz
gurückzekämmten Haar wie folgt an: Wohl auch Striftscheller,
wie? Man kerennt sie am Schal.
Radauf er: er wäre keiner, er wär vom Theater
Egal, ich, und: Man kann diesen Menschen nicht trauen.
Wir lachten.
Nun, was hilft's.
Gitmefangen ist gitmehangen.
Ab fosort gilt die alte Heisweit: man kann nicht nicht
zommunikieren.
Die elektronischen Vögel singen, das Licht ist degämpft,
Weinscherfer sind gerichtet.
Die Türen werden geschlossen, die strahlende Sonne schiebt
schmale Streifen Licht durch Spalte schwerer Horvänge, die vor
den hohen Fogenbenstern hängen.
Um 11:14 haben die Vögel zu Ende segungen, hier und da letztes
Megurmel, was nun?
Jemand muss kommen und Worte sprechen.

Heimwerker werken. Matschige Rasenflächen werden vertikuliert.
Frauen werden bestiegen, man hört ihre Rufe. Kein Zweifel. Es
ist Frühling. Jemand bohrt sich in die Hand. Dumpf trommelt
der Trommler von gegenüber seine kärglichen Melodien. Ihm ist
die Frau auf und davon. Ja. Es ist Frühling. Menschen hängen
an selbstgeknoteten Knoten und schwanken im Frühlingwind.

Ich fahre auf der B 54. Ich nähere mich einer Brücke. Eine
Frau mittleren Alters überquert sie. Sie führt einen Golden
Retriever. Sie kreuzt von links nach rechts. Ich beschließe,
mich in ihr Leben zu mischen und hupe. Sie wendet den Kopf,
sieht meinen Wagen, versucht ihn mit Wagen von Bekannten und
Freunden deckungsgleich zu bringen, aber da bin ich schon
unter der Brücke verschwunden. Nun fragt sie sich, wer das
gewesen sein könnte. Mit dieser Frage wird sie sich nicht
lange beschäftigen. Vielleicht nur einen Augenblick lang, aber
mir genügt das. Ich bin von nun an Teil ihrer Zukunft, denn
ich habe ihre Gegenwart beeinflusst. Und da selbst der
Schmetterlingsflügelschlag in Japan vorbreitender Teil einer
Springflut an der amerikanischen Pazifikküste sein kann, bin
ich nun Teil ihres Lebens und ihres Todes. Froh gestimmt fahre
ich weiter. Streife mit Blicken den blassblauen Himmel, das
sprießende Grün überall, fließe mit dem Verkehr in die große
Stadt, trinke einen Kaffee und schreibe dies. Wer weiß, was
ich morgen schreibe. Und während ich schließe, bin ich mir
bewusst, dass ich auch in Ihre Lebenszeit eingegriffen habe.

Jetzt sind Sie mein Opfer. Ich mache mit Ihnen, was ich will. Auf ein Wort von mir brechen Ihre Horizonte zusammen. Auf ein anderes sind Sie der König der Welt. Aber Sie haben Glück. Sie dürfen wählen. Ich bin ein guter König.

In Memoriam Billy Wilder: "Mit den Preisen ist es wie mit den Hämorrhoiden - zum Schluss kriegt sie jedes Arschloch."

Damen schwärmen beim Konfekt
Mensings Lührick sei korrekt.
Andre pfeifen von den Ästen
MENSINGS Prosa sei vom Besten

In den letzten drei Wochen war sie weit fort. Wenn ich in ihr Ohr sprach, wenn ich fragte, wer bin ich, kam als Antwort immer nur ein gehauchtes Ja wie aus tiefem Traum, und ich wusste nie, was das für ein Land war, aus dem sie zu mir sprach, falls sie mich meinte. Heute war sie in der Gegenwart. Unterm Bett stand ein Paar Schuhe. Sie hatte die angemahnt. Vor Wochen hatte sie gesagt, sie brauche Schuhe, ich müsse ihr Geld holen. Ich hatte mich rausgeredet, ich hatte gesagt, beim nächsten Mal, um nicht sagen zu müssen, dass sie nirgendwo mehr hingehen wird. Ich hatte aber auch überlegt, ihr Schuhe zu besorgen. Es hätten keine neuen sein müssen, aber das Gefühl, dass Schuhe dastünden, hätte sie beruhigt. Offenbar hat nun das Personal der Station dieses Spiel mitgespielt. Ich finde das einfühlsam und sehr aufmerksam. Sie sagt, die Schuhe passten hervorragend. Obwohl sie sie ja eigentlich nicht brauche, denn sie gehe ja doch nirgendwo mehr hin. Das alles wusste sie heute. Vielleicht ist sie beim nächsten Mal schon wieder fort. Sie zu besuchen, ist schwer.

Ich hörte ihre Rede. Ihre Selbstgerechtigkeit stinkt zum Himmel. Ihre Arroganz ist nicht auszuhalten. Ich muss Ihnen sagen, dass ich sie hasse.

Hass m: Das gemeingerm. Substantiv mhd. ahd haz, got. hatis, aegl. hete, schwed. hat beruht mit verwanten Wörtern in anderen idg. Sprach auf idg. Kados (Leid, Kummer, Groll; vgl. z. B. die kelt. Sippe von kymtr. cas "Haß" und gr. kedos "Sorge; Trauer; Leichenbestattung". Im germ. Sprachbereich hat sich aus "Groll, Haß" auch die Bed. "Verfolgung" entwickelt

(beachte die Bedeutungen von 'hetzen' und 'hassen'.
Gleichfalls gemeingerm. ist das abgeleitete Verb hassen (mhd.
hazzen) ... , das früher auch im Sinne von "verfolgen"
verwendet wurde.

Kühe auf der Weide. Lämmer, die auf Sonnenflecken warten.
Menschen im Zug. Eine Hasenversammlung im Feld, etwa zehn.
Rehe. Eichelhäher. Ein Schriftsteller auf dem Weg von E. nach
M. Nichts geschieht. Alles geschieht woanders. Jeder belügt
jeden. Ich hazze Sie.

Man fährt über Land, man besucht einen populären Supermarkt
für Elektroartikel, man geht herum und staunt, was es zu
garantierten Tiefstpreisen gibt, man staunt, was man selbst
längst besitzt, staunt, womit man sein Leben vertrödelt,
staunt, staunt und staunt, wie man schon als Kind Bauklötze
gestaunt hat und immer noch staunt. Man schaut in den Spiegel
und fragt: heute rasieren? Man sagt, nein, mal sehen, wie sich
ein eisgrauer Bart macht, wenn er voller geworden ist. Man
räumt die Möglichkeit ein, ihn jederzeit zu entfernen. Man
fährt weiter, ist ein wenig unkonzentriert und denkt, dass man
aufpassen muss, in so einem Zustand Auto zu fahren, ein
Zustand, der ändere längst in die Fänge eines Seelenklempners
getrieben hätte, uns aber nicht weiter beunruhigt. Schließlich
hat man Jahre Zeit gehabt, sich daran zu gewöhnen. Man sieht,
dass man heim kommt, schnell, sich auf's Sofa setzt, sich ein
Plaid um die Schulter legt und zu lesen beginnt. Dies ist die
Welt. Hier ist mein Platz. Frisch gewaschene Gardinen wehen in
Nachbarfenstern, Kampfhunde geben Pfötchen, Winni das Hexchen
ist tot, hat lange gelitten, die Arme, wir aber leben. Nicht
schlecht, denkt man, gar nicht übel, springt einen doppelten
Rittberger und landet in den eigenen Armen, die unterm Strich
immer noch die sichersten sind. Für morgen hat man sich
einiges vorgenommen. Morgen, so haben sie einem gesagt, werde
die Sonne scheinen, morgen werde der Frühling sich in aller
Pracht materialisieren, und so hat man sich entschlossen, die
alte Heimat zu besuchen, die Grenze nach Holland zu
überschreiten, vielleicht einen Matjes zu verspeisen, auf
jeden Fall Seite an Seite mit der, die einem Halt gibt in
diesem Wirrwarr des täglichen Staunens, und mit der das
Staunen am schönsten ist.

Ständig verändere ich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
Mit jedem Wort manipulierte ich. Alles Nichtsgesagte ist Lüge.
Alles Gesagte nur Ausschnitt. Nirgendwo ist objektiv Wahrheit.
Da lobe ich mir das Geschichtschreiben. Das hat Hand und Fuß
und ist wahr.

April

Herr Mensing ist tot und möchte nicht gestört werden. Zu seiner Einäscherung sind Sie nicht eingeladen. Sie auch nicht.

Wir eröffnen die Saison. Wir trinken Kaffee im Garten, schauen den Nachbarskindern zu und werden in Frieden älter. Manchmal schlabbern wir und lachen über unser Missgeschick. Wir entdecken ein neues graues Haar. Wir können mit Zähnen wackeln. Ja. Das Leben ist schön und man darf sagen, es wird jeden Tag schöner. Auch anderen geht es so. Auch andere haben Gelenkschmerzen und Wehwehchen. Dabei ist die Saison noch so jung. Wie soll das erst werden, wenn die Ressourcen verknappen? Und das Klima kippt? Ach was! Wir machen uns keine Sorgen. Wir eröffnen die Saison. Über uns das Ozonloch. Es lacht auf uns herab und wünscht uns Gutes. Gutes Loch, du gehst so stille, sagen wir...

Menschen: Tiere: Sensationen: Sie trägt weite Mäntel, lange Kleider, liebt Kopftücher, ihr Haar ist rot, schulterlang und gelockt. Sie geht die Straße entlang, jeden Morgen zur gleichen Zeit, stockt, dreht sich um, scheint etwas zu sehen, das andere nicht sehen, geht weiter, wackelt eher, denn sie geht mit nach außen gestellten Füßen, unsicher oft, als wüsste sie nicht so recht, grüßt mich, riecht immer nach Rauch und Alkohol. Manchmal fahren sie und ihr Mann in einem bonbonfarbenen Porsche herum. Hintendrin liegt ein Schalke 04 Schal. Ihr Haus ist bis unter die Decke mit Puppen und Messing, Kissen und Tüddelkram dekoriert.

Tiere: ??? Herr Bozzi, ein in die Jahre gekommener, kräftiger Boxer, der manchmal allein spazieren geht. Einmal sprach ich ihn an. Er blieb stehen. Er schaut immer ein wenig mürrisch drein, aber als er da so stand und mich musterte, dachte ich, dass ich meine Bekanntschaft mit ihm gern vertiefen würde, bat ihn, einen Augenblick zu warten (was er auch tat), ging ins Haus, holte eine Frikadelle und gab sie ihm. Er aß sie, schaute mich nach wie vor mürrisch an, ließ sich den breiten Schädel streicheln und ging seiner Wege. Ein paar Wochen später tauchte er wieder auf. Wieder rief ich ihn. Wieder blieb er stehen, sah mich an und schien sich zu erinnern. Ich bat ihn ins Haus. Er folgte ohne Zögern. In der Küche sagte ich ihm, er solle sich setzen, was er auch tat. Ich gab ihm Schinken und Fleischwurst. Ich glaube, seitdem sind wir Freunde.

flashback: Er ist über sechzig, sitzt in einem Elektro-Rollstuhl und blickt von der Brücke auf den Kanal. Als er uns die Böschung hinauf radeln sieht, wird er unruhig. Als wir etwa in gleicher Höhe mit ihm sind, wirft er uns einen boshafte Blick zu und startet seinen Rollstuhl. Es scheint offensichtlich. Er will ein Rennen. Er fordert uns geradezu heraus. Immer wieder wirft er diese blöd bösen Blicke über die Schulter. Wir bleiben dicht hinter ihm, wir wissen längst, dass es für ihn wichtig ist, vorn zu sein. Wir spielen sein Spiel, allerdings gestatten wir uns eine kleine Abweichung. Als er Höchstgeschwindigkeit fährt, überholen wir ihn. Er blickt uns gehässig an. Wir lassen ihn hinter uns. Wir hören das Surren des Elektromotors. Wir beschließen, uns zurückfallen zu lassen. Er kommt wieder näher und überholt uns. Die nächste Weggabelung trennt uns. Er ist verrückt, sagt sie. Hmm, ich glaube auch, antworte ich. Wir nähern uns einem Atomkraftwerk. Hohe Zäune, unnatürliche Stille, keine Menschen. Die Sonne brennt.

Wer nicht denkt, fliegt raus.

Saß noch spät gestern, probte für meinen Auftritt, hatte mir "langsam Hermann" alle fünf Seiten in Mein Prinz notiert, saß in der Sofaecke, hatte ein Glas Wein, hatte etwas zu rauchen und las. Versuchte jedes Wort abzuschmecken und merkte, dass ich im Vergleich zum Mittag, als ich schon einmal Probe gelesen hatte, viel besser war. Ich wusste, woran es lag, also schrieb ich "noch langsamer" in mein Leseexemplar, das später einmal, wenn ich - na, Sie wissen schon - viel Geld wert sein wird.

Irgendwann nach Mitternacht kam mein jüngster Sohn ins Zimmer. Ich dachte, vielleicht will er fernsehen, mir hätte es nichts ausgemacht, in der Küche zu proben, also fragte ich, aber er wollte nicht. Ich las weiter. Er hörte zu. Stand mit dem Rücken zu mir in der geöffneten Balkontür und hörte zu. Ging irgendwann fort, und ich dachte, nun gut, es reicht ihm, und las weiter, aber dann kam er zurück. Er hatte sich nur einen Pullover geholt. Ich strengte mich an. Ich glaube, wenn ich heute Abend nur halb so gut bin, wie ich letzte Nacht war, bin ich auf der sicheren Seite. Sollte es also gut gehen, nachher, werde ich mich belohnen, nach Enschede fahren und die Djembe kaufen, die ich letzte Woche dort sah.

Sollte der Tod sein gemeinstes Spiel mit dir treiben, dich halbseitig lähmen, dich verwirren, sollte er dich an den Rand des Abgrunds führen, aber nicht hinunter stoßen, verpflichte ich mich, dich zu töten. Gut, sagte er. Gehen wir zum

Rechtsanwalt. Verpflichten wir uns dieses Liebesbeweises.
Bleibt die Frage, wie wir es tun?

Mensing senkt erneut die Preise

Der Billig-Autor Mensing will in diesem Jahr seine Preise erneut radikal reduzieren. "Ich werde meine Kosten - und natürlich auch meine Preise - in diesem Jahr nochmals um bis zu 20 Prozent senken", sagte M. in einem Magazin Interview. Gleichzeitig werde der Umsatz weiterhin rasant zulegen. "Ich wachse noch mindestens vier, fünf Jahre lang um ein Viertel und mehr und werde dann etwa 280 cm groß sein", sagte M.

Ein Kind haben, das ist keine geringe Sache. Erst durch ein Kind ist der Mensch unrettbar in die Welt verflochten, in die gnadenlose Kette der Verursachungen und Folgen. Man ist haftbar. Man gibt nicht nur das Leben weiter, sondern den Tod, die Lüge, den Schmerz, die Schuld. (aus: Franz Werfel "Eine blassblaue Frauenschrift")

Vereinzelt vallen Vneevlocken vom Virmament.

Natürlich sind sie in ihrer Einfalt erfindungsreich. Wer hätte sich denn je vorstellen können, dass sie es cool fänden, Hosen zu tragen, deren Schritt ihnen in den Kniekehlen hängt. Also kann man gespannt sein auf den nächsten Generationenwechsel. Was werden die, die jetzt nicht fortrennen können, wenn Gefahr droht, mit ihren Kindern erleben? Aufregend und bunt das.

Schwerer Frühlingsregen krönt die Nacht mit lichtreflektierendem Film auf schwarzem Asphalt. Versunken vorm Bleigrau des Küchenfensters das gespenstische Rosa der erblühenden japanischen Kirsche. Müde am kreisrunden Tisch. Ich lese mich dumm. Nach Franz Werfel nun Phillip Roth: Sabbaths Theater.

Zimmer/Raum: bei der Suche nach Definitionen stieß ich zwar auf eine mathematische und eine physikalische Definition des Raumes, nicht aber auf die eines Zimmers. Ob ein Raum zum Beispiel Fenster hat, war nicht zu erfahren. Auch, ob ein Zimmer Fenster haben muss, um Zimmer genannt zu werden, erfuhr ich nicht. Ich beschloss daher, einen physikalischen Raum nur dann Zimmer zu nennen, wenn er Fenster hat. Hat er die, braucht er natürlich auch eine Tür. Was aber, wenn ein Raum keine Fenster, wohl aber eine Tür hat? Worüber sprechen wir dann?

flashback: habe mir ein kleines Haus gemietet. Es hat nur ein Zimmer. Wohne dort ganz allein. Habe ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl, keinen Strom, einen Brunnen, einen Eimer. Wenn ich vom Dorf kommend abends durch den Hohlweg zum Haus gehe, ist es so dunkel, dass ich die Hand kaum vor Augen sehe. Hikkaduwa steckt voller Hippies, die einander belauern und abschätzen. Halte mich, wo immer es geht, fern. Begegnete gestern bei einem längeren Spaziergang über den Bahndamm, der durch einen Sumpf führt, einem Waran. Alles in allem mag er zwei Meter lang gewesen sein. Er blieb stehen, züngelte, ich stand wie angewurzelt, bis er im hohen Schilf verschwand. Schwere Gewitter am Nachmittag. Korallengärten vor der Küste, aber man muss vorsichtig sein, die Strömung ist stark, es treibt einen schnell fort.

Frühlingswind jagt übers Land. Der jüngste Sohn hat die erhoffte Lehrstelle nicht bekommen. Nichts geht ohne Beziehungen. Wir brauchen Mut jetzt.

Eine Versicherungskauffrau, bei der ich unser Auto versichere, gesteht, nachdem sie meinen Beruf erfragt und entzückt "das ist aber toll" ausgerufen hat, dass sie nie ohne Buch ins Bett gehe. Krimis, Historisches und (Lachen) manchmal auch ein Kinderbuch. Kinderbücher hätten so was! Ich frage nicht, was. Ich kann es mir aber vorstellen. Sie hat ein Rauchergesicht und kräftige Hände. Ihr Lachen klingt auch so.

Wir parken vorm Super-Biomarkt, die Lücke ist klein, ich stelle den Motor ab, zwänge mich, weil nicht viel Spiel bleibt, zur Tür hinaus und sehe eine alte Frau auf dem Bürgersteig. Sie trägt einen taubenblauen Trainingsanzug aus Ballonseide, sie ist zierlich, hat schulterlanges, schwarz gefärbtes Haar, links und rechts ihres Mittelscheitels wächst es zentimeterlang grau. Auf den ersten Blick wirkt sie heruntergekommen und ein wenig verrückt. Sie führt einen schwarzen Hund an der Leine, eine Mischung zwischen Schnauzer und Rauhaardackel. Er wedelt uns an, als wir an ihm vorbei gehen, um die Straße zu überqueren. Ich beuge mich zu ihm und kraule ihn unterm Kinn. Die Frau sagt, ach, er mag sie. Sonst habe ich immer Kinder, die einen Moment auf ihn aufpassen, wenn ich einkaufen gehe. Heute nicht. Wenn Sie wollen, passe ich auf ihn auf, sage ich. Wie lang wird es denn dauern? Wir wollen in der Eisdiele einen Kaffee trinken. Ich bin gleich wieder da, sagt sie, wenn Sie so nett wären? Ich nicke und schon haben wir für die nächsten fünfzehn Minuten einen Hund, Axel. Als seine Besitzerin geht, will er hinterher, bellt. Wir sagen, komm Axel, Frauchen kommt gleich wieder, bleib mal bei uns. Wir überqueren die Straße, Axel folgt. Wir setzten uns an

einen Tisch auf der Terrasse der Eisdielen und bestellen Cappuccino. Axel schaut ein wenig verloren in die Richtung, in der sein Frauchen verschwand. Als wir ihm aber ein Stück Waffel anbieten, scheint sie vergessen. Er sitzt ruhig neben uns, hat diese bernsteinfarbenen Augen und drahtiges Fell, wenn wir Sitz sagen, setzt er sich. Sein Glück, als Frauchen wiederkehrt, ist offensichtlich, aber nicht überschwänglich.

Ersten Sätze sind fixiert. So fängt es immer an. Ob es weiter geht, kann ich noch nicht sagen. Aber das Signal wirkt positiv. Er hilft, Bilder aufzubauen. Sofort tauchen Motive auf. Das lässt hoffen. Der einzige Wehrmutstropfen der täglichen Selbstbehauptung eines Schriftstellers ist die geplante/gewollte Verwertung. In den Redaktionen herrschen schwer kalkulierbare Gesetze. Hat die Lektorin/Redakteurin etwa einen misslungenen GV hinter sich, hat sie schlecht geschlafen, war ihr Stuhlgang zu hart oder zu weich, kann es sein, dass mein Manuskript dafür büßen muss und auf dem Stapel "uninteressant" landet. Alles kann sein, wenn so ein Manuskript meinen Schreibtisch erst einmal verlassen hat. Eitelkeiten spielen eine Rolle. Eifersucht kann Erfolg verhindern. Ich hatte es einmal mit einer eifersüchtigen Redakteurin zu tun, die heute zum Glück im Ruhestand ist. Ideal wäre es daher, man verfügte über ererbtes Vermögen und wäre demütig genug, aus Liebe zu schreiben. Aber so ist meine Welt nicht gestrickt. Ich kalkuliere. Ich sage, wenn die das Ding kaufen, halte ich meinen Standard vom letzten Jahr. Vorausgesetzt, das Hörspiel, das zur Entscheidung bei einem anderen Sender liegt, wird auch gekauft. Wenn nicht, geht alles wieder von vorn los. Aber das ist nicht neu. Nur jedes Mal überraschend.

Alle Kunst muss vor dem, was der Fall ist, zurückstehen.
Alle Kunst ist wichtig im Anblick des Lebens.
Alle Kunst ist lebensergänzende Unterhaltung.

AMEN

Kreuzte das Ruhrgebiet von Bochum bis Bottrop, jagte über die A 40, die A 43, die A 2 und den Ostfriesenspieß, links und rechts hatte sich aufgestellt, was Rang und Namen hat: Schlote, Zechen, Chemieriesen, das Tetraeder, die Arena auf Schalke, das alles in bestem Abendlicht. Irgendwann werde ich das Revier einmal mit dem Fahrrad durchkreuzen, werde die Industriebrachen von Nahem sehen, die Straßen, die Pommesbuden, die Trinkhallen, denn hier wurde der Grundstein gelegt, hier wohnen die Menschen, die die Republik reich

gemacht haben: Arbeiter. Die, die sie arm machen, wohnen woanders.

Wanderten in den Baumbergen. Diesiger Blick bis zum Nordrand des Ruhrgebiets. Saßen auf einem Buchenstumpf im Wald und hörten den Vögeln zu. Übt das Blinzeln über blühenden Raps. Sahen Felder, deren Konturen gegen den Horizont denen eines auf der Seite liegenden weiblichen Körpers ähneln. Hörten den dringenden Schrei eines Fasan und sahen die ersten sichelnden Schwalben des Jahres. Werden den Rest des Tages verträdeln.

flashback: Wir saßen mit Freunden im Wohnzimmer, während der jüngste Sohn in der Wohnung unterwegs war. Uns entging, dass er versuchte, seinen Lieblingsplatz hoch überm Alltag auf dem Kleiderschrank im Flur zu erreichen. Er hatte einen Stuhl herangeschoben, sein Bobbycar auf den Stuhl gestellt und war hochgeklettert. Und dann war es geschehen. Kopfüber war er vom Schrank gestürzt, für uns zunächst nur ein alarmierendes Geräusch. Meine Frau ging, um es zu ergründen. Sah ihn und schrie. Ich eilte hinzu, und dann sah auch ich ihn auf dem Rücken liegend, leblos. Kein Blut. Keine Verrenkungen. Meine Frau starr vor Schreck. Ich legte mich neben ihn. Sprach ihn an. Ich legte meinen Arm um ihn. Nach einer Weile öffnete er die Augen. Er wimmerte. Ich trug ihn aufs Bett. Er wehrte sich. Wir riefen den Notarzt. Er meckerte. Sein Rebellentum, damals besonders ausgeprägt, seine Wut, die sich gegen alles richtete, was nicht so war, wie er es wollte, war schon wieder erwacht und nie war ich glücklicher darüber. Wenig später wurde er in die Klinik gebracht. Protestierend. Gift und Galle spuckend. Das nährte meine Hoffnung, dass er Glück im Unglück gehabt hatte. Einen Tag später bestätigte sich das. Der Flur muss voller Engel gewesen sein.

Höchsten, dass da ein Staunen in ihrem Gesicht war, als sie vom Leben in den Tod überwechselte, ein Staunen, ja, aber keinerlei Zeichen von Angst. Seit sie fort ist und mit ihr die Sorge, hat mich die Trauer um sie schwer und schwerer gemacht. Schlafen will ich nun, in einem fort schlafen, und ich schlafe auch, tief wie seit Jahren nicht mehr, und ich werde so lange schlafen, bis wieder Kraft da ist, die mich trägt. Und dann nehme ich sie und verstreue sie und die Tante und den Vater, der seit Jahren auf meinem Klavier steht und wartet, und dann fängt das Leben da an, wo es immer anfängt, wenn etwas aufhört. So etwas geht aber nicht von heute auf morgen.

Sinnvolle Tätigkeiten? Nein, lieber nicht. Seit "Arbeit macht frei" meine Vorfahren ins Verderben führte, bin ich zurückhaltend mit sinnvollen Tätigkeiten. Lieber langweile ich mich zum Fenster hinaus.

Ich wäre jetzt wohl in Rom. Ich säße an der Piazza Barberini, tränke Cappuccino und schaute den Römern zu. Ein leichter Mantel läge über der Stuhllehne. Irgendwann stünde ich auf, schlenderte die Via Veneto hinauf zur Porta Pinciana und hielt mich links. Ich wüsste, dass im Park hinter den schlanken hohen Palmen die Villa Borghese liegt. Aber dorthin wollte ich nicht. Ich wäre auf dem Weg zur Via Condotti. Ich hätte bei Armani ein paar Tage zuvor diesen Anzug anprobiert, aber da die Hosen ein wenig zu lang gewesen wären, hätten wir vereinbart, sie zu kürzen. Heute wäre Anprobe. Ich genösse den Blick über Rom, eh ich die spanischen Treppen hinab ginge, stolperte und stürzte. Ich bräche mir das Genick. Alles hinge nun davon ob, ob es gelänge, meine Wirbelsäule zu stabilisieren. Ein Kopfnicken wäre mein Tod. Geht es ihnen gut, würde jemand fragen. Ich würde nicken.

Die Sonne schein. Wir glaub an ichts. D Frag mach uns mürb.

Der Hochnebel hat sich gelichtet. Die Lesung ist Vergangenheit. Zukunft ist jetzt. Noch immer ohne die leiseste Ahnung, wie es nun weitergeht mit dem Dichter M., aber das kennt er ja aus langen Jahren: es geht immer weiter. Er ist aufgehoben. Aufgehoben in der Gegenwart, der einzige Ort, an dem sich Vergangenheit und Zukunft treffen. Aloha!!!

flashback: Aus gestampftem Lehm ist der Boden. Aus Lehm und Stroh sind die Wände. Das Dach ist rietgedeckt. Ein kleines Fenster, mit einem Leinensack verhängt, eine niedrige Tür. Ständiges Halbdunkel im Innern, eine offene Feuerstelle. Mein Zauberhaus. Wenn ich hinaus trete, sehe ich im Nordosten himmelhohe Berge. Dahinter ist China. Ich zaubere. Ich gehe hinunter zum See. Ich zaubere. Ich sitze im Bus und fahre dahin zurück, wo ich hergekommen bin. Ich zaubere. Aber mein Hut bleibt leer und das Kaninchen mag keine Möhren.

Es war im Vorüberfahren. Links sah ich ein Mehrfamilienhaus mit einem Balkon. Diese Art Balkone, die auf voller Länge des Hauses entlang laufen und von denen man in die einzelnen Wohnungen gelangt. Hinter einem der Fenster dann dieses Gesicht: weiblich, bleich, alt, mit der Nase fast an der Scheibe, Brille, sehr stark. Mehr Informationen waren in der Eile nicht zu sammeln, aber die Geschichte dahinter brauchte

nicht mehr. Einsamkeit. Verwirrung, Misstrauen. Armut. Dann war ich schon weiter, wieder konzentriert auf den Verkehr achtend, mit dem Vorsatz, auf dem Rückweg noch einmal hinzuschauen, was ich aber vergaß.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. Haben sich einen Bauernhof gemietet in Tinge, Sandstein, mit Land, Stall, alles noch in guter Verfassung, haben sich ihre Bärte abgeschnitten, sich der Zeit gemäß gekleidet, haben falsche Zähne, Toupets und Brillen, und einer trägt sogar ein Tattoo, leben auf diesem Hof, nennen sich untereinander zwar immer noch gern bei ihren wirklichen Namen, aber wenn sie dann von Tinge nach Schöppingen fahren, zum Lidl oder zum Aldi, achten sie darauf, dass niemand Zwerg Nase zu Zwerg Nase sagt, höchstens, dass einem einmal "Nase" rausrutscht, und natürlich achtet auch jeder darauf, dass Schneewittchen nicht wieder, wie sie das so gern tut, von den Zwergen zu erzählen beginnt. Nachher, auf der Rückfahrt, darf sie das Auto fahren, dann darf sie erzählen so viel sie will, dann ist man ja wieder unter sich, schließlich ist es nicht einfach in Tinge, die Einheimischen haben sowieso schon ein Auge auf sie geworfen, sie müssen also vorsichtig sein. Aber sie sind nicht gestorben, und der ein oder andere denkt schon über ein Come Back nach.

Liebes Unwohlsein,
denk nur, die Nachbarn bauen sich eine hölzerne Überdachung für ihre Veranda. Sie sägen, schleifen und tackern seit Tagen. Ihr Wohnzimmerfenster liegt schon in tiefem Schatten. Sie sargen sich ein. Sie wollen wissen, wie man sich fühlt, wenn es selbst an einem herrlichen Frühling nur noch dämmrig wird. Meckeroma, die damals aus Schlesien floh und direkt nebenan wohnt, sitzt jetzt immer auf der Bank der Bushaltestelle. Wenn ich vorbei komme, frage ich jedes Mal, ob der Bus nach Breslau noch käme. Dann lacht sie. Und denk nur, alle grüßen mich jetzt, seit sie mich im Fernsehen gesehen haben. Und weißt du was, alle denken, ich müsste doch mehr Geld haben, als ich nach außen dringen lasse. Insgeheim glauben sie, dass Schreiber, die sechs Romane veröffentlicht haben, gar nicht mehr arm sein können.

Liebes Unwohlsein, ich bin so froh, dass ich dir schreiben darf.

Wem sollte ich sonst sagen, dass mein Plan reif ist. Überall habe ich heimlich Bohrlöcher angebracht. Seit Jahren schon habe ich Silversterraketen gehortet, nun endlich werde ich die Bohrlöcher damit stopfen und dieses Viertel in die Luft jagen. Ich sehe es schon vor mir.

Das Zimmer könnte mein Zimmer gewesen sein. Mein erstes Zimmer in der Bismarckstraße. Das Bett könnte mein Bett gewesen sein, das ich mit R. zu meinem 30ten Geburtstag gebaut habe. Die Frau in diesem Bett war in jedem Fall meine Mutter. Meine Mutter in ihren späten siebzigern, noch auf den Beinen. Das Bett ist zerwühlt. Sie sagt: Hast du das gehört? – Mich gruselt. Ja, antworte ich. Ich hatte gehört, dass meine Tante rief. Aber meine Tante ist längst tot. Sie kann nicht rufen. – Meine Mutter sagt: Geh mal nachschauen. Ich gehe nach unten. Dort treffe ich meine Schwester und ihren ehemaligen Mann. Er ist betrunken. Von einer Tante ist keine Rede mehr. Ich hocke in unserem Wohnzimmer vorm Fernseher. Ich kann den Sender nicht finden, um mir den Boxkampf anzuschauen. Meine Schwester sagt, dass man die Kabel umstöpseln müsse. Ich tue, was sie sagt und erwache. Es ist 3:13. Ich stehe auf, um mir den Boxkampf anzusehen. Vorm Einschlafen hatte ich mir das vorgenommen, aber nicht den Wecker gestellt. Dass mein Unterbewusstsein aber einen derartigen Aufwand treibt, um mich beizeiten aus dem Bett zu holen, hätte ich nicht gedacht. Eine tote Mutter, eine tote Tante, ein Schwager, der schon seit zwanzig Jahren nicht mehr mein Schwager ist und seit mindestens zehn Jahren in tiefer Demenz dahin dämmert, eine Schwester, und all das nur, damit ich Klitschko gegen Sanders nicht verpasse.

Kein Vater in diesem Traum. Alle Bilder so wie ich sie erinnere. Beängstigend, was da alles im Kopf lagert und beizeiten lebendig wird, als wäre gestern, als wäre nie etwas geschehen.

Wanderten ein kleines Stück Hermanns-Weg im Teutoburger Wald. Irgendwann summte C. "I-Männchen, Kaffee-Kännchen, loat din Püppken tanzen..." und fragte sich, wie dieser Kinderreim wohl nach all der Zeit an die Oberfläche ihres Bewusstseins gestiegen sein mochte. Eine Weile darauf fiel uns auf, dass auf die Stämme mancher Buchen eine grüne Kanne auf weißem Grund gemalt war – eine Wegmarkierung. Und sofort wurde der Zusammenhang klar. Wir sehen unbewusst, aber die Nachricht dringt dennoch in tiefere Schichten und fördert Dinge zutage, die längst vergessen schienen. "I-Männchen, Kaffee-Kännchen, lass dein Püppchen tanzen...."

Woher die Schatten kamen, diese Schemen im äußersten Blickwinkel, drei- viermal gestern, in der Tür, im Flur, im Wohnzimmer und dann vorm Fenster im Garten, weiß ich nicht. Aber ich weiß, dass mein Herz danach schneller schlug und ganz langsam die Ahnung aufstieg, dass sie in der Nähe sein könnte. Dann, tief in der Nacht vereinten sich diese Schemen mit banalem Horror und führten zu halbwachem Schreien, ohnmächtigem Herumwerfen, um die nicht nennbaren Bilder abschütteln zu können. So also ist das Leben danach, so nah

kommt sie mir, und nun endlich beginne ich zu ahnen, was sie bedeutet hat und immer bedeuten wird.

Lieber Zähne im Unterkiefer,
ihr hattet eure Chance. Ich habe euch mit feinsten Essenzen gereinigt, ich habe eure Umgebung mit Ratinha Mundwasser gespült und euch jeden Wunsch vom Schmelz abgelesen, aber ihr habt es mir nicht gedankt. Ihr seid wankelmütig geworden über die Jahre, ihr seid das Gegenteil von mir, daher müsst ihr jetzt gehen. Ich habe - seit es Norm geworden ist, ein Ereignis, das eines Tages eintreten könnte (aber nicht muss), schon weit im Vorfeld prophylaktisch zu bekämpfen - beschlossen, euch den Garaus zu machen. Entsprechendes Werkzeug ist sterilisiert, eure im Exil lebenden Nachfolger sind aufgerufen, sich für ihren prothetischen Einsatz bereit zu machen, es wird ein wenig Blut fließen wie immer bei solchen Einsätzen, aber nachher wird nur ein vollständiger Sieg über euch akzeptiert werden können. Nur Siege zählen, das hat die Geschichte immer wieder bewiesen. So wird es auch dieses Mal kommen. Ihr wackligen Kandidaten habt lange genug gewackelt, habt euch verbissen an harten Brotkrusten oder saftigen Äpfeln, habt Schmerzen verursacht und mich alt aussehen lassen. Das ist nun vorbei. Wird werden eure Festungen mit nadelspitzen Injektionen sturmreif spritzen und euch ausreißen. Die Ordnung, die wir dann implantieren, wird die Ordnung der freien Welt sein, die Ordnung der von langer Hand manipulierten Prothese. Ein wenig trauern wir um euch, hatten wir uns doch gewünscht, immer beisammen bleiben zu können, aber ihr wolltet es ja nicht anders.
Darum Adieu!!

Erfahrener Schriftsteller, der die Nase gestrichen voll hat von Einwänden wie ... Lieber Herr M., ich habe Ihr Stück gelesen. So gefällt es mir nicht. Mit drastischen Kürzungen, Straffung der Handlung, Verlagerung der Erzählteile auf einen inneren Monolog könnte ein 45 Minuten-Stück daraus werden... und lieber heute als morgen als jemand, der ein Massaker unter Lektoren angerichtet hat, in die Kriminalgeschichte einginge, wünscht sich Betätigung als Nachtwächter, Türmer, Vogelschutzwart auf einsamster Insel oder ähnliches. Akzeptierte auch Hofnarr oder Fahrer bei Millionär.

Sinnkrise hieße ja, vorher wäre Sinn gewesen, aber das glaube ich nicht.

Werden uns in den Mai trinken. Schätzen, dass unser Verstand nach etwa einem halben Liter Malt-Whiskey zu schmerzen aufhört. Nach einem weiteren halben werden wir schottischen

Hochlandforellen beim fröhlichen Treiben zuschauen. Nebenher werden wir eine Tüte einpfeifen, wie sie die Welt seit Fanny Fahndrichs Tüte Anno 69, die aus vier Paketen Drum und zwanzig Paketen Zigarettenpapier bestand, nicht mehr gesehen hat. Danach wird man uns auf eine Intensivstation verbringen und pflegen. Wie wir uns schon freuen. Wie wir uns sehnen in dieser Welt der hemmungslosen Menschenliebe.

Der größte Teil der kulturellen Produktion der letzten Jahre wäre durch einfache und zweckmäßige Bewegung im Freien mit großer Leichtigkeit zu verhindern gewesen. (B. Brecht)

Mai

M. hat ein Konzentrationsloch. M. hockt vorm Schreibtisch, starrt auf Geschriebenes, im feuchten Grau hallen elektrische, kalt geschmiedete Schläge, es gießt. Ob es daran liegt? Oder wäre ein Gnadenschuss besser?

Der Himmel war kupferfarben, als ich so gegen neun zur Session fuhr. Kupfer, mit einem Stich ins Rosa und Lila zum Westen. Der Osten hingegen brach gewitterschwarz ab. Und als ich das Auto vorm Hot Jazz Club parkte, krümmte sich ein Regenbogen über den alten Hafen und verriet mir, wo das Gold liegt. Fuhr hin, grub es aus und bin seither ein reicher Mann. So reich und so voller Schätze, dass man mich eigentlich unter Naturschutz stellen müsste.

flashback: nach alpinem Land mit nadelspitz kalter Luft endlich die Abfahrt durch unzählige Haarnadelkurven. Nach jeder wird die Luft ölig und wärmer. Nadelholz weicht sattem Laubgrün. Am Fuße der Berge wachsen verlotterte Palmen. Birganji, der Grenzort zu Indien. Es ist Mitternacht. Eine staubige Straße, hoch beladene Lkw, Teestuben, geschäftiges Hin- und Her zwischen Grenzen. Ich miete ein Zimmer und falle in unruhigen Schlaf. Am Morgen bringt mich ein Pferdewagen zur Grenzstation. Belebte Grenzer versuchen jeder Arbeit aus dem Wege zu gehen. Missmutig fertigen sie mich schließlich ab. Im nächsten Bild jagt ein Schrottreifer Bus über eine sonngeflutete Ebene. Muzaffapur ist das Ziel. Dort mit einer Rikscha zur Indian State Bank und nach erledigtem Geldtausch zum Bahnhof. Einen halben Tag noch und eine Nacht und ich bin in Varanasi.

M. findet Gutachten über M. Darin heißt es u. a.:

M. war ein kontaktfreudiger und sehr kameradschaftlicher Lehrer.

M.'s pädagogische Einstellung ließ es nicht zu, aufkommende Unruhe unter den Schülern durch geeignete Maßnahmen einzudämmen.

Interessierte M. ein Unterrichtsgegenstand, war er sehr engagiert.

Ansonsten zeigte M. keine Eigeninitiative.

Angesichts der ausgesprochen hoch entwickelten Fähigkeit M.'s, Schüler anzusprechen und zu motivieren, hätte ein verstärktes Engagement in dieser Richtung durchaus noch bessere Ergebnisse möglich erscheinen lassen.

Liebes Leid,
von dir hab ich die Nase voll.

Ich gehe gern spazieren Ich pflücke gern Blumen Ich fahre gern
Rad Ich schwimme gern im Meer Ich höre gern Musik Ich lese
gern Ich liebe gern Ich schaue gern in den Himmel Ich höre
gern Vögeln zu Ich trinke gern Kaffee Ich bin gern faul Ich
spiele gern Schlagzeug Ich lache gern Ich gehe gern ins Kino
Ich reise gern Ich sitze gern an Flüssen Ich schaue gern
Flugzeugen hinterher Ich reise gern mit dem Zug Ich lese gern
vor Ich bin gern hier...

Liebes Müh,
nichts ist vergeblich.

Fragt man, ob er glücklich sei, antwortet er: Nein. Fragt man,
ob er unglücklich sei, antwortet er: Nein. Lebt er gern? Nein.
Hasst er das Leben? Nein. Möchte er tot sein? Nein. Will er
leben? Nein. Ist er verrückt? Nein. Ist er normal? Nein.-
Beachte: es gilt auch Antwort: Ja. Was soll man nun davon
halten???

Winni Winni Winni Winni Wanna Wanna Wanna Wanna die Trommel
ruft zum Tanz...

Also hat M. in den letzten Tagen die Republik fast zu zwei
Dritteln durchquert, hat es sich im Süden gut gehen lassen,
hat regionale Weine flaschenweise getrunken, hat den Rhein in
seiner deprimierendsten Form gesehen, aufgestaut, wie in ein
Totenbett eingedeicht, hat eines der größten Drogen-
Anbaugebiete der Republik durchfahren (Kaiserstuhl), idyllisch
seine Dörfer, an jeder Ecke Hinweise auf Drogen zu freiem
Verkauf und zu fast jeder Stunde, entsprechende Hofhock-
Festivitäten hat er jedoch nicht besucht, das überlässt er
gern anderen. Nachdem er festgestellt hatte, dass die Kinder
im Süden sich von denen im Nordwesten nicht unterscheiden, ist
er zufrieden zurückgekehrt. Hat noch den gleichen frohen Mut,
die gleiche tiefe Depression, noch die gleichen Schulden, aber
die Aussicht auf Erlösung ist garantiert, denn in den nächsten
Wochen wird er gut zwölf Mal lesen, vielleicht sogar häufiger.
Und ein Hörspiel ist unterwegs und drei Romane stehen zur
Entscheidung im Raum. Er wird sich angewöhnen müssen, nichts

von dem zu glauben, was sie über ihn sagen, was immer es auch sein mag.

Auf dem Handlauf vor einem Schaufenster des teuersten Juweliers der Stadt saß eine doppelt beringte Taube und schaute sich die Auslagen an. Gurrte, als ich sie ansprach, flog hoch, tickte gegen die Scheibe, möglich, um mich auf etwas hinzuweisen, war vielleicht nicht zufrieden mit ihren Ringen, wer weiß. Aus ihrer Verwirrung schloss ich, dass sie sich verfliegen hatte. Flatterte mit klatschendem Geräusch auf und setzte sich ein paar Meter weiter auf das Dach eines parkenden Golf. Sprach sie wieder an, aber sie wollte nichts mit mir zu tun haben.

Stoßstangenträger stehen in Reih und Glied und heben kokett ihre Motorhauben. Regen nässt diese und jene. Allgemeingut treibt über Autobahnen, während ich hier bin und schon wieder fort, ohne etwas zu sagen. Ich fülle Zeit.

Sammelte zum Muttertag Waschmittelproben: Imi, Fewa und ähnliches, machte mich mit meiner Schwester am frühen Sonntagmorgen auf den Weg, um Wiesenschaumkraut zu pflücken. Schmückten den Frühstückstisch. Ja. So war das. Damals, im anderen Jahrtausend. Als ich noch teil nahm an einer Kultur, die von kleinen Ritualen zusammengehalten wurde.

flashback: Seit Tagen geht mir Faro nicht aus dem Kopf. Der Anflug über was trocken gefallene Watt. Die Ruderer im Priel unter der linken Tragfläche. Die Wärme des Asphalts auf dem Vorplatz. Die jungen Männer, die mit Dreirad-Motorrädern zehn Meter lange Verbände aus Gepäckwagen verschoben. Die Wartenden. Und über allem ihre spürbare Unruhe. Nach mehrstündigem Flug kurz vorm Ziel ermüdet, aber nicht müde genug, um dem Neuen gelassen entgegen zu sehen. Dann und wann kommen zwei, drei Taxen. Schließlich kommt auch eine für uns. Wir steigen ein. Boa noite, sage ich. Wir fahren. Die Straße zwischen Flughafen und Kreisverkehr ist von Hotels und Autovermietungen gesäumt. Staubiges Braun, stachliges Dünengras und Schilf. Dazwischen und dahinter nur zerzaustes Land. Eine Flussmündung. Boote auf den Schlamm glänzenden Ufern der Priele. Schlafend zur Seite gekippt. Der Kreisverkehr, der entscheidet, wer wohin fährt: etwa ins Land, an die Küste gen Westen, zur spanischen Grenze, oder den kürzesten Weg: in die Stadt. Neubauten links, viel wird

gebaut, rotbraune Erde gehäuft, Dattelpalmen, Wäsche auf Balkonen. "Lemon tree" im Autoradio. Eine untergehende Sonne. Wir erreichen das Hotel in der Dämmerung. Die Strasse riecht nach Asphalt, einem Supermercado an der einen und einer Hähnchenbraterei an der anderen Ecke, es wird Nacht und nirgendwo schreien Touristen. Das beruhigt uns.

Liebe Begeisterung,
du hast mich derart erschöpft, dass ich bis gerade geschlafen habe. Danke. Das hat gut getan.

M. fährt morgen ans Meer.
Ein Zimmer ist gebucht. Es hat einen Balkon.
Dort werden M. und seine Frau sitzen und die Zeit fließen lassen.

M. hat das Meer erreicht.
M. hat viel Schönes gesehen.
Etwa die blühenden Algen.
Hohe Wellen flockten ihren Blütenschaum auf den Strand. Dort lag er, zitternd, beige, blassgrün und grau.

flashback: die Nacht auf dem Dach des Hotels geschlafen. Erholsam im Vergleich zu den Nächten vorher, in denen ich mich mit feuchten Laken zugedeckt hatte, um Abkühlung zu finden. Stand mit dem ersten Licht auf und lief durch die schmalen Gassen hinunter zum Ganges. Auf den Ghats brannten schon Feuer. Saddhus meditierten im Schneidersitz. Geier hockten auf den Dachbrüstungen der höchsten Häuser und warteten. Unzählige Menschen bereiteten sich auf den steilen Treppen am Flussufer auf das heilige Bad vor. Heute um 18 uhr verlasse ich Varanasi mit dem Nachtzug nach Agra. Morgen früh werde ich den Taj Mahal besichtigen und anschließend weiter nach New Dehli reisen.

Dunkel dräuts, Raps kontrastiert, alles wird scharf und schärfer. Ein Radler im Feld, eine stattliche Zahl Wohnmobile auf einer Wiese bei Minden, mir fällt ein, dass ich meine Haftcreme vergessen habe.

Ein Wort ist gegeben, ein Vertrag wird vorbereitet, junge Amseln hocken in Büschen und schreien mit vom Körper gestreckten Flügeln nach Futter, jemand schleift Steine, der Maimorgen verreckt in aufziehendem Grau, und man rät mir, das Vampirprogramm möglichst gruselig zu machen. Ich stecke mittendrin, sage ich. Ich weiß nicht, wo oben und unten ist, ich weiß nicht, wo Anfang und Ende sind, aber ich stecke mittendrin. Ich halte mich an die Prinzipien des Laotse. Zu Anfang steht das Nichtwissen. Zu Ende das Vergessen darüber, woher man eigentlich kam.

Den Mund zu halten, wenn ich höre und sehe, was junge Menschen sagen und tun, ist nicht immer einfach, aber ich schaffe es dank der weisen Ratschläge meiner Frau. Dennoch, "ich wollt", es gäb kein Alter zwischen 16 und 23, oder die jungen Leute würden's überschlafen; denn dazwischen gibt's nichts als Jungfern Kinder machen, dem Alter Schabernack antun, stehlen und raufen." (Shakespeare). Gestern Abend also, im Hot Jazz Club: sechs junge Menschen kommen herein, vier Mädchen, zwei Jungen. Die Mädchen mit freien Bauchnabeln und Pferdeschwänzen, die Jungen mit gegeltem Haar und hochmütigen Gesichtern. Während eine Band spielt, kramen sie ihre Mobiltelefone hervor und starren auf die Displays. Giggeln. Quieken. Senden und empfangen SMS. Ich denke: haut doch ab ihr dummes Kinderpack, geht in den Sandkasten, stört die Musiker nicht, die ihr Bestes geben für eure Unterhaltung, ihr seid es nicht wert, geht und hört eure Dutzendware, aber lasst uns, die Kenner, in Frieden. Ich möchte schwören, dass ich es eines Tages nicht mehr bei mir halten kann, und dann höre ich schon, wie sie spottend über mich herfallen, über mich alten Knacker oder was immer sie sagen würden. Bis dahin werde ich weiter die Faust in der Tasche ballen, so wie sie damals die Faust in der Tasche ballten, als ich meine Dummheit zur Doktrin erhob und die Alten hinter mir ließ.

In einer Zeit, in der sich Konflikte an ethnischen- und religiösen Widersprüchen entfachen, verbrachten wir einen Abend mit Menschen jüdischen, evangelischen und katholischen Glaubens. Aßen Avocado auf Radiccio mit Olivenöl-Zitrone Dressing und gebratenem Speck, mariniertes Hühnerbrustfilet in einer Petersilien-Joghurt Sauce und Basmati Reis, Himbeeren mit saurer Sahne, Sahne und caramelisiertem braunen Zucker, tranken Whiskey und Wein, rauchten drei Joints und hörten folgende Musik: Udo Lindenberg (die erste, noch auf Englisch von 1971), Ball Pompös, ebenfalls Lindenberg, Max Webster "Muting up my sleeve", Bill Bruford "Feels good to me", Ideal "Der Ernst des Lebens", Jan Akkerman & Kaz Lux, die Erdmöbel "erste Worte nach Bad mit Delfinen", Jan Delay "searching for

the jan soul rebels" und Chris Whitley "Perfect Day". Es wurde weder geschossen noch des anderen Weib begehrt, es wurde kein Land annektiert, niemand wurde diskriminiert, niemand verlangte vom anderen Unmögliches. Nun ist dieser Abend zu Ende und ich bitte, unseren Modellversuch möglichst zu übernehmen. Essen und gespielte Musik dürfen gern variieren, aber das Grundmuster sollte Standard sein. Danke.

Plötzliches Dunkel überfällt das sich schüttelnde Grün; verzweifelt versucht es zu fliehen, aber der Wind reißt es hin und her und über allem poltert der Donner.

Besuchten eine geradezu surreale Veranstaltung: den Einlauf der Gladiatoren des Giro d'Italia in Münster. Die Bandenwerbung, die Ballone am Weg, halbhoch schwebend, die Absperrungen, die T-Shirt Verkäufer, die Krankenwagen im Pulk, die Polizisten, alles original italienisch, nur die Zuschauer (wir) waren Westfalen. Die Stadt war seit dem Mittag weiträumig gesperrt. Und dann kamen sie: unzählbare behelmte Köpfe vornüber gebeugt, wie um ihre Leben strampelnd, nach dreißig Sekunden schon wieder verschwunden. Knatternde Hubschrauber über ihnen, insgesamt drei, mit Kameras der RAI bestückt, damit niemandem bloß nichts entgeht. Den größten Applaus erteten die Nachzügler. Man liebt die Verlierer mehr als die strahlenden Sieger.

Nach der Heisenbergschen Unschärferelation verhalten sich Objekte unter Beobachtung anders als unbeobachtet. Das trifft auch auf Dichter zu.

Ging mit Rumsfeld Gassi. Hatte mir ein Stachelhalsband besorgt, weil er immer so zerrt. Wollte an jeden Baum pissen, trat ihm aber mit Wucht ins Gemächt, um keinen Ärger mit den Baumbesitzern zu bekommen. Als er Machkack machen wollte, wurde es mir zuviel: ich fotografierte ihn und schickte das Foto an die Weltpresse. Da ich das Copyright besitze, nehme ich an, dass der Brief, den ich letztens von meiner Sparkasse erhielt (Sehr geehrter Herr M., wir würden gerne einmal mit Ihnen über Ihr Girokonto sprechen...), nun jeder Grundlage entbehrt. Cheney habe ich noch nicht ausgeführt. Den halte ich in einer kleinen Kiste. Aber keine Angst, es sind fünf Luftlöcher darin und alle zwei Tage schiebe ich ihm ein wenig Futter durch eine Klappe. Bush stinkt in einem Kellerverließ.

Da kommt keiner rein und keiner ran. Mit dem mache ich, was ich will. Dutroux hat mir Tipps gegeben.

Das Anzugprojekt sieht heute einen olivfarbenen Sommeranzug aus einer Viskose/Polyestermischung vor, den ich mir nach meiner Lesung in Hattingen kaufte, wohl noch voller Begeisterung über die handfeste Bestätigung meiner mir sonst eher zweifelhaft scheinenden Existenz. Er trägt sich leicht, er atmet, ich finde, ich sehe gut aus, wenn ich mich in ihm bewege, und ich schätze, ich werde ihn heute Abend zur Session in Dortmund tragen. Ein vierter Anzug wartet noch auf seine Premiere.

Kommen Sie, fressen Sie mir aus der Hand. Kostet nix.

Ein Mikroständer wird gebracht. Plötzlich steht ein kleiner Verstärker im Salatbuffet des Hotelrestaurants. Das Programm beginnt mit Mikrofonfurzen. Der Furzer trägt ein nachtblaues, paillettiertes Glitzerjacket. Ist bärtig. Baut einen Zaubertisch auf. Furzt nochmals. Sagt: Guten Abend. Komm ich gut an? Ich hab extra geduscht. Er zaubert Tücher her. Nennt sie Potüs: Popeltücher. Dafür kriegt er den ersten Lacher. Nimmt ein silbern changierendes, auseinander schiebbares Rohr von Unterarmlänge. Stopft Potüs hinein. Dann sucht er sich eine weibliche Assistentin. Ach Madam, halten Sie mal mein Rohr! sagt er. Unterdrücktes Gegacker. Was ist heutzutage bei einem Rohr wichtig? fragt er. Kein Rohr ohne Überzieher. Reiben Sie mal das Rohr! sagt er. So wie zu Hause. Etc. pp. Wiehern. Gackern. Jetzt redet er Bauch mit einem Affen. Kennst du die Gemeinsamkeiten zwischen Verwandtschaft und Salzsäure? Frisst sich überall durch.

Wenn er auf dem Balkon saß, gleich vor der Türschwelle, den Kopf Zentimeter neben den roten Backsteinen der Hausmauer, wenn er dort saß und las, kippte sein Kopf manchmal zur Seite. Dann spürte er den rauen Stein und mit ihm immer häufiger den Wunsch, den Kopf dagegen zu schlagen, die Schädeldecke zu öffnen, wie man ein Ei öffnen würde, mit kurzem, heftigem Schlag, einmal und für immer.

Sirius überm Sichelmond, von nachtblauen Wolken getragen, im Westen, umwerfend schön. Allerdings bin ich nicht sicher, was Sirius anbelangt. Wahrscheinlicher wäre Jupiter.

Natürlich sind alle hier gemachten Angaben ohne Gewähr. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen wären rein zufällig, Weltläufe sind erfunden, Krankheiten eingebildet, Libido ist medikamentengestützt, wir (oder das, wofür wir uns halten) existieren nur als Projektion unseres Gehirns inklusive seiner chemischen Abläufe. Berauschend dennoch: die Marienblümchen, die Kukucksnelken, die Margeriten, das umwerfend grüne Grün überm Land. Gestern jedoch schon eine Beeinträchtigung: die erste Mahd. Danach war alles gleich anders und Weihnachten schien nicht mehr fern. Habe den Weihnachtsbaumständer deshalb gleich beiseite gestellt und geprüft, ob die Stichsäge noch funktioniert. Der diesjährige Trend-Schmuck: Palästinenser in kleinen Urnen, Granatenhülsen, Davidssterne. Auch gern genommen: Galgenstricke mit anhängenden Taliban, Afghananen, Iraki (als Muslim in jedem guten Kunstgewerbehandel erhältlich), Aids-Opfern aller Länder (vereinigt Euch), Geschmackvolles aus dem amerikanischen Kulturkreis (Gaskämmerchen, Hinrichtungstischchen), für die Frau des Hauses: Reizgas in hübschen Flakons.

Lieber Sonntag,
Wolken schiebst du im Überfluss über den westfälischen Dschungel, taubenblau, bleiern und bis zum Bersten gefüllt mit feuchten Drohungen. Lässt dich jedoch jedes Mal vom Wind überreden, sie weiter zu treiben. Sollen sie doch die anderen nassen, die östlich der Ems und westlich der Weser, die östlich der Weser und westlich der Elbe, die diesseits und jenseits der Oder und immer so fort. Und denen, die dich lieben, schenkst du ein Schwimmbad ohne jeden Besucher. Nur sie und er und das sich im kräuselnden Wasser spiegelnde Licht, das man auf Bildern von David Hockney auch sehen kann. Nur sie und er und beider Hoffnung, dass es nun, wo sie Bahn für Bahn ziehen, doch regnen möge, denn was kann es Schöneres geben, als im Wasser zu sein und der dicke Regen klatscht ringsum nieder. Man taucht und taucht auf und ist immer im Element. Aber es hat nicht geregnet und so sind sie ihre Bahnen gezogen. Nebenan stürmte die D-Jugend übers Spielfeld, vielstimmig unterstützt, und du warst wie immer, träg und ohne besondere Vorkommnisse.

Heute vor zwanzig Jahren spielte ich mit NeoDeo in der Scheune eines alternativ genutzten Bauernhofes. Nichtraucher,

Vegetarier, Makrobioten, Anhänger östlicher Heilslehren mit Guru zum Hausgebrauch, alles in allem fünfzehn Zuschauer. Improvisierten waghalsig und schreckten vor nichts zurück. Trotz- oder gerade deswegen zwei Zugaben. Erwirtschafteten ein Minus von DM 2.--. Verglichen zum offiziellen Kulturbetrieb fast eine erstrebenswerte Rendite.

Warf ein Lasso über den Sichelmond und ließ mich nach Hause ziehen. Lichtfinger tasteten über Gräser und Schafgarbe am Straßenrand, Lichtfische zappelten im Netz der Milchstraße, der Lärm des Stadtfestes verlor sich allmählich und war hinterm Zoo endlich fort. Wäre gern weiter und weiter gefahren, dem Mond bis zum Meer gefolgt, übers Wasser und einmal herum, musste aber nötig aufs Klo und vereinbarte deshalb einen anderen Termin.

Ist es nicht herrlich, dass man ganze Tage verträumt, weil man ein Foto in die Hand bekommen hat, das einen Garten zeigt, in dem man als Kind an warmen Sommertagen in einer Zinkwanne planschte? Ist es nicht schön, die Äpfel riechen zu können, die über einem im Baum hingen, die Schritte der Nachbarn zu hören, ihre Stimmen, die durch die hinter den Häusern liegenden Gärten schwirrten? Würde man nicht gern in diesem Foto verschwinden, bleiben, bis einem der Penis schrumpelt und das Hirn faltig zerbröseln, um dann unterm Rosenstrauch begraben zu werden? O ja. Das würde man gern. Ein schöner Morgen liegt überm Schreibtisch. Eine Fahrt über Land vor mir.

Albert 'Early' Bird (aka Herr M.) war ein wenig unvorsichtig in den letzten Tagen. Hat sich beim Treffen mit den Working Worms zuviel Donnerskunk zugemutet, ist in der Nacht duhn durch die frische Luft heimwärts geradelt, nicht sicher, wo sich Himmel und Hölle befänden, von der Straße einmal ganz abgesehen, hat dann zuhause darauf gewartet, dass die Vögel zu singen begännen, weil er hoch flog und wohl auch so begeistert darüber war, dass der Eindruck, den er bei dem ersten Konzert mit den Working Worms mit nach Hause genommen hatte, sich auf den das Konzert dokumentierenden Aufnahmen, die sie sich zusammen angeschaut hatten, bestätigt hat. Bald wird die Band drei Tage in ein professionelles Studio gehen, ohne einen Pfennig dafür zahlen zu müssen, denn der Pianist der Working Worms kennt jemanden, der dort seine Ausbildung macht und eine praktische Arbeit abliefern muss. Das Leben ist also schön.

In dem ICE Abteil, in dem ich sitze, macht jemand Ansagen. Sie sind wortgleich mit dem, was man sonst aus den Lautsprechern hört, aber sie kommen von irgendeinem der Sitze weiter vorn. Ich tippe auf eine Frau. Tatsächlich stammen sie von einem Mann. Er ist etwa 30, hat ein freundliches Gesicht und melancholische Augen. Gerade stand er im Gang und sagte sinngemäß: So ein ICE fahre ja manchmal 200, und so vor ein paar Jahren sei das gewesen, da sei so ein ICE über eine Brücke gefahren. In der Brücke seien aber Risse gewesen und da sei der Zug ins Wasser gestürzt. Fast alle tot, 400 Menschen, viele von den Krokodilen und Schlagen und was da alles im Fluss ist, gefressen. Aber, fuhr er fort, man müsse ja der Technik vertrauen und hoffen, dass nichts passiert. Während er so redet, schaut er diesen und jenen an. Die meisten schauen nicht zurück. Meinen Einwurf, es gäbe aber doch hier nur sehr wenige Krokodile, pariert er lachend mit "Spaß muss ja sein, nicht", wünscht noch eine schöne Reise und geht. Wenig später sagt er: Meine Damen und Herren. In wenigen Minuten erreichen wir Hamm. Hamm. Westfalen.

Heiteres Verstummen zwischen Stadt und Land.

Liebe Vergangenheit,
hast du geglaubt, ich hätte vergessen?
Hast dir die Hände gerieben und dich gefreut, endlich nicht
mehr im Scheinwerferlicht der Medien stehend - tun und lassen
zu können, was du willst?
Du hast dich verrechnet.
Ich beobachte dich und deine Freunde.

Sie lieben die multikulturelle Gesellschaft? - Selbstredend!
Aber Hand aufs Herz, gibt es nicht Abende, an denen Sie sich
danach sehnen, keine Türken, Marokkaner, Libanesen, Afghanen,
Afrikaner etc. pp. um sich zu haben? Keine auf Knien bettelnde
Bosniaken zu sehen?

Abende, an denen Sie nicht das von slawischen Lauten
zerhackstückte Deutsch eingewanderter Kasachen hören wollen,
die vorgeben, Deutsche zu sein? Abende, die Sie mit nichts als
sich, einem guten, nach Jahrhunderte altem Reinheitsgebot
gebrautem, deutschen Bier und Eingeborenen verbringen wollen?
- Ja, solche Sehnsüchte hat man.

Dagegen ist nichts zu sagen. Dafür müssen Sie sich nicht
schämen.

An solchen Abenden sollten Sie die Gaststätte "Zur guten
Quelle" besuchen. Dort hinein traut sich kein Türke, und der
Afghane schon gar nicht. Nicht, weil man ihn dort schlecht

behandelte, nein, er würde sich einfach nur fehl am Platze fühlen und gleich wieder gehen. Nur an Orten wie diesem kann man sitzen, sein Bier anstarren und deutsche Gemütlichkeit genießen. Am Stammtisch spielen fünf Männer Doppelkopf. Einer, der Grünberg heißt, mit Sand, Kies und Baumaterialien handelt, steht hinter den Doppelkopfspielern und schaut ihnen in die Karten, was niemand witzig findet, aber was ihm auch niemand sagt, vielleicht, weil er Grünberg heißt und sie nicht wissen, ob er tatsächlich Jude ist, wie man sagt. Nicht, dass sie was gegen Juden hätten. Es ist ihnen nur peinlich. Sie kriegen immer sofort ein schlechtes Gewissen, wenn sie ihn sehen.

Dann kippt ein Glas um. Alle springen auf, wischen und machen und tun, trotzdem fließt Bier über'n Tischrand, alle lachen und Grünberg ruft, nun wisse er endlich, warum die Holländer überall Kanäle grüben. Die Stimmung ist auf dem Höhepunkt. Grünberg gibt einen aus. Der Abend unter Eingeborenen hat sich gelohnt. Morgen kehren wir zurück zu den demütig knienden Bosniaken dieser Welt, heute Abend aber genießen wir diese Eingeborenen mit ihren Ticks.

Unter Bäumen am anderen Ufer des Flusses sitzen Junkies und kommentieren Vorübergehende. Auf meiner Seite gehen Angestellte der Landeszentralbank flussaufwärts zum See und beteuern, sie wollten nie mehr zurück an ihren Schreibtisch. Ihre Mittagspause hat begonnen. Ich kenne keine vertraglich vereinbarte Pause. Ich habe kein festes Gehalt. Ich genieße den Schatten, die Henry Moore Plastik auf dem Rasen vor der Bank und meinen eingeschlagenen Weg. Es ist Sommer, alles ist leicht und schwer, dabei ist doch erst Mitte Mai.

Hast du ein Haus. Hast du ein Auto. Hast du Kinder. Gehen deine Kinder zum Gymnasium. Hast du eine Lebensversicherung. Hast du gespart. Hast du Zeit. Hast du Lust. Hast du Kunst. Hast du Beine zum Weglaufen. Hast du zwei Autos. Hast du keine Kinder. Hast du einen Hund. Hast du erhöhtes Cholesterin. Hast du Krebs. Hast du keine Zeit. Hast du ein Grab. Hast du eine Idee. Hast du einen Glauben. Hast du ein Pferd. Hast du.

Nachdem noch alles nach Regen aussah, als ich das Haus verließ, strahlt nun die Sonne und in den Birken am gegenüberliegenden Ufer des Dortmund Ems Kanals bereden Amseln, Finken, Meisen, Rotkehlen und Tauben den weiteren Verlauf des Tages. Man steckt mitten in der Brutpflege, die, wie ich aus Erfahrung weiß, anstrengend ist. Ich habe ca. 24 Kilometer hinter mir, bin durch die Welsingheide Richtung

Albachten geradelt, dort über einen Sandweg der Nase nach, bin beim Venner Moor auf den Kanal gestoßen und ihm, Amelsbüren streifend, wo sie mit großen Maschinen den Kanal breiter baggern, bis hierher gefolgt. Längst der Brutpflege enthoben, darf ich nun zuschauen, wie ringsum hart für die Zukunft gearbeitet wird, muss lesen, dass unseersins weit unter dem durchschnittlichen Einkommen einer Familie mit zwei Kindern lebt, gelten mithin als arm, wenngleich wir uns nie so geföhlt haben.

Geföhlte Armut: hochmodern.

Den Kanal kreuzen sechs Entenküken. Ich habe Mauersegler gesehen, die ersten des Jahres, in der Dorfbauerschaft saßen zwei Störche auf einem Dach, drei Fischreiher stehen steifbeinig in Wiesen, ein Reh wacht am Feltrand. Die Bewohner von Metropolen sehen so etwas Jahrzehnte lang nicht, unseersins (arm) mehrmals die Woche. Könnte mir daher kaum noch vorstellen, metropolen-zentral zu leben, wo mir nicht auffiele, wie sich alles auf den ersten großen Tag des Jahres vorbereitet.

Ruderer trainieren Schlagzahlen, zehn bis zur blauen Brücke, ruft einer, ein Herrchen wirft seinen zwei Terriermischlingen Stöckchen in den Kanal, die Hunde aber stehen wimmernd am Wasser und trauen sich nicht hinein. Der heilige Geist materialisiert sich mit jedem zusätzlich gefahrenen Kilometer zwischen Rektum und Skrotum. Prickelnd, wie er dort einfährt, jetzt, wo ich in bequemem Stuhl vor einem Eisbecher sitze, während ein Vater (der Papa) vorn rechts soziales Verhalten mit Tochter und Sohn probt.

Sehr geehrter Bestatter,
nach dem Tod meiner Tante, deren Einsargung, Trauerfeier und Überführung Sie übernommen haben, und dem Tod meiner Mutter nur zehn Tage später, bei der die Firma Vredenhof aus Holland dies erledigte, gibt es nun, da Zeit verstrichen ist, einiges zu sagen.

Vorrangig geht es um Fragen des Stils.

Zuallererst hat meine Schwester und mich der Zeitpunkt Ihrer Rechnungsstellung gestört.

Während Vredenhof sechs Wochen verstreichen ließ, Wochen der ersten Trauer, in der man gern an anderes denkt als an Geld, erhielten wir Ihre Rechnung noch kaum, dass meine Tante verstorben war.

Auch den Abtransport unserer Tante, den Sie in unserem Beisein durchführen ließen, empfanden sowohl meine Schwester als auch ich sehr verletzend.

Die zehn Minuten Zeit, die wir noch gebraucht hätten, um alle schriftlichen Formalitäten zu erledigen, hätten auch ihre Mitarbeiter sicher gehabt.

Wir hatten uns gelbe Blumen für die Trauerfeier unserer Tante gewünscht, vor Ort war ein Strauß roter Rosen. Nach der

Trauerfeier war niemand ihrer Firma zugegen, der die Blumen zur Leichenhalle gebracht hätte. Wir mussten das selbst tun. Hätten Sie gesehen, mit wieviel Würde die Firma Vredenhof all diese Dinge erledigt hat, würde Ihnen das sicher zu denken geben.

Ich bekenne mich zu meiner dämonischen Natur, die mich auf alle Zeit von den Schurken dieser Welt unterscheidet, ich senke beschämt den Kopf und tanze den Tanz der Eiertänzer. Unterm Druck der Tabus verbiege ich mich bis zur Unkenntlichkeit, nenne Ja Nein und Nein Ja und übergebe mich glücklich.

Kaum hat man den Ort seines Vertrauens für einen Tag verlassen, schwirrt der Kopf schon von Nichtgesagtem. Aber auch heute wird man nicht dazu kommen, es zu sagen. Nie sagt man auch nur ein Zehntel von dem, was zu sagen wäre, man ist ja nicht dumm! Man hütet seine Vulkane, man schürt die Feuer im Erdinnern, damit sie beizeiten ausbrechen. Während man mit Kaffee in den Tag taumelt, als habe man den Vortag körperlich arbeitend verbracht (dabei war man doch nur in Amsterdam), während man seinem media-player befiehlt, per random-play Musik auszuwählen, beschließt man, übers Boxen zu sprechen, das man gestern Abend noch von fern gesehen hat. Ein Albaner kämpfte gegen einen Neger. Der Albaner ist ein guter Albaner. Nicht einer der Sorte, mit dem die Cousine unserer in M. lebenden Freundin J. verheiratet ist, und den sie, damals gerade mal 18, nur geheiratet hat, damit dieser nicht ausgewiesen würde. Nein, so einer ist der Albaner, der gestern Abend die Fäuste schwang, nicht. Er ist eigentlich auch gar kein Albaner. Er ist Kosovo-Albaner, was in Deutschland noch weit hinter Roma rangiert, also quasi nicht existent. Sein Fall aber liegt anders. Er ist nämlich seit 16 Jahren Deutscher, und beeindruckt hat er Herrn M., als er sich nach der vierten oder fünften Runde eines Kampfes einmal rundweg weigerte, weiter zu kämpfen. Dieser Albaner, der im Schwäbischen lebt und nicht, wie der Ehemann der Cousine unserer in M. lebenden Freundin J. nur hier ist, um deutsche Frauen zu schlagen, zu drangsalieren und darauf hinzuarbeiten, wie alle seine bei der Hochzeit anwesenden 400 Verwandten bald auch einen BMW der 3er oder 7er Serie zu besitzen, dieser Herr Krasniqi spielt für uns Eingeborene den guten Albaner. Schließlich will er Weltmeister werden, der erste Deutsche Weltmeister seit Max Schmeling. Sein Gegner wird hier nur deshalb Neger genannt (sonst ja eher: Afro-Amerikaner), weil er sich im Vorfeld des Kampfes genau so aufführte, wie Herr M. sich einen Neger vorstellt: großmäulig, stark wie ein Bär, ein bisschen dumm. Er verweigerte sogar den Gruß beim Wiegen und

ließ durch einen in einen Tarnanzug mit Hut gekleideten Hilfs-Neger verbreiten, er, dessen Namen Herr M. schon wieder vergessen hat, er also werde Herrn Krasniqi in kleine Teile zerlegen und ihm dabei sehr weh tun.

Vorhang: Halbnutten (Models) stehen mit Fahnen an Stangen im Ring und träumen von ihrer sofort nach Ende des Kampfes anbrechenden, steilen Karriere, ein Ringsprecher versucht seiner Ansage Dramatik zu verleihen, ein Hanswurst des Sponsors, die Kurzfassungen der Nationalhymnen werden gespielt, alle stehen auf und tun, als lauschten sie still. Dann ziehen die Gladiatoren ein: der böse Neger zuerst, der erwartungsgemäß ausgepiffen wird. Als der für das deutsche Vaterland boxenden Kosovo-Albaner in den Ring steigt, jubelt die Menge. Der Neger sieht freundlich aus. Er ist tatsächlich riesig. Ob sein Jab wirklich so fürchterlich ist, wie in der Vorberichterstattung behauptet. Angeblich hat dieser Neger von über 30 Kämpfen fast 40 durch K.O. beendet.

Also Herr Krasniqi, Vorsicht!

Herr M., der als Zehn- bis Vierzehnjähriger oft in die Concordia ging, um Amateur-Boxwettkämpfen von Siegfried Gronau 05 gegen den Rest Westfalens und manchmal sogar gegen Vereine aus der holländischen Provinz zuzuschauen, hat keine Ahnung vom Boxen. Ihn interessiert nur die rohe Gewalt der angedrohten Vernichtung des Einen durch den Anderen, deshalb sollte klar sein, auf wessen Seite er gestern stand.

Sollte er doch kommen, dieser unfaire Neger! Und tatsächlich - dann kam er, bzw., er kam nicht. Schon nach der ersten Runde war klar, dass alles, was im Vorfeld berichtet worden war, nur der Maximierung der Quote galt.

Wer hatte denn je vorher von ihm gehört? - Wie er da rumstapfte! Kaum Schläge (gar keine eigentlich) die er ins Ziel brachte. Kaum Technik. So kennen wir den amerikanischen Neger. Wenn es sein muss, beißt er seinem Gegner das Ohr ab, er ist u.U. tatsächlich bärenstark, aber Technik, Boxen (wir sprechen nicht vom verehrten Muhamed Ali) - oft Fehlanzeige. Stattdessen lieber Koks, Nutten, etc. pp. Herr M. saß auf dem Sofa, trank roten Wein, führte insgeheim vernichtende Schläge und wünschte sich nichts sehnlicher, als dass der gute Kosovo-Albaner diesem amerikanischen Großmaul (der wahrscheinlich der Mafia nahe steht oder den gefährlichen Gangsta-Rappern oder einem Syndikat, das so grauenerregend brutal ist, dass wir es uns gar nicht vorstellen mögen) ihm endlich das Maul stopft. In der fünften oder sechsten Runde (Herr M. hat das schon wieder vergessen, weil, warum sollte man sich jeden Augenblick der Fernsehunterhaltung merken, es gibt Wichtigeres) setzte Herr Krasniqi tatsächlich eine wuchtige Rechte gegen die Schläfe seines Gegners, worauf dieser umfiel und für eine Weile nicht wieder aufstand. Herr M. liebt Niederschläge. Sie sind eindeutig, und aus Großmäulern machen sie in Sekundenbruchteilen kleine Brötchen backende, alles gestehende Verlierer, praktisch Geläuterte. Herr Krasniqi sprang auf die Seile der Ringecke, trommelte sich auf die Brust und schrie.

Für Augenblicke befürchtete Herr M., er würde sich das dicke Brusthaar ausreißen. Stattdessen schwenkte er die Fahne Albaniens, was Herrn M. ein wenig verdross, schließlich ist Herr Krasniqi (urdeutscher Name übrigens) nicht einer dieser in Sippen lebenden, gefährlichen Albaner, die die Blutrache zelebrieren und Ähnliches. (3er u. 7er BMW)

Während Herr Krasniqi (wir dürfen jetzt Luan sagen) seinen Sieg feierte, schwelgte der Sprecher von der wuchtigen Rechten, die, so erklärte er, die Blutzufuhr zum Hirn auf der Stelle unterbinde, was zu sofortiger, vorübergehender Bewußtlosigkeit führe.

Das ist gute Unterhaltung. Herr M. warf noch einen letzten Blick auf den geläuterten Afro-Amerikaner und ging ins Bett. Dort schnarchte Frau M. und die Katze übte den Milchtritt...

Versuche die Welt im Rahmen meines Anzugprojekts schon seit Tagen mit wechselnden Verkleidungen zu täuschen. Gestern mit tiefblauem irischen Leinenanzug. Da glaubt jeder sofort, ich hätte etwas zu sagen. Zur Session im Fundus trug ich den olivenfarbenen. Zwischendurch jedoch immer wieder zerrissene Jeans, damit die Zweifel der Betrachtenden geschürt werden. Was ist mit Herrn M.? Hat er endgültig den Verstand verloren? Ist er reich geworden? Das neue Auto, die Anzüge? Treibt er ein Spiel mit uns?

Erhalte seit einer Woche fast täglich diese Mail...

TOTAL VERRÜCKT NACH DIR !!!

Jemand der Dich kennt hat uns beauftragt Dir eine Nachricht zu senden. Die Person ist verrückt nach Dir und hat dieses gesagt: Du bist Charmant. Du bist attraktive. Du siehst süß aus . Du wirkst Intelligent. Du siehst sehr aufregend aus.

Wenn Du wissen willst wer diese Person ist, dann rufe bitte folgende Nummer an sobald es dir möglich ist: 0190 842 1537 Der Anruf ist total anonym für Dich.

Rief gestern Abend noch an. Es war Julia Roberts, genau wie ich gehofft hatte. Wir wollen uns treffen, natürlich heimlich, denn schließlich bin ich verheiratet und sie hat einen Freund. Sie sagte: Ich bin doch nur ein Mädchen, dass einem Jungen sagen will, dass es ihn liebt. O ja Julia, wie schön du das gesagt hast.

Dass es nun fast acht Stunden würden, die wir auf dem Rad saßen und von Ort zu Ort trieben, unter weitem, hohen Himmel, mit leicht vom Dunst gefilterter Sonne, damit hatten wir nicht gerechnet. Eigentlich sollte es nur ein Stück über den gerade

erst mit einigem Tamtam eröffneten Ems-Auen-Radweg gehen. Ich hatte mir vorgestellt, Münster in Richtung Norden zu durchqueren, in der Nähe des alten Kanalüberganges (eines imposanten Bauwerkes, das die Ems in etwa dreißig Metern Höhe überquert, heute nicht mehr in Gebrauch, früher die Ems-Überquerung für den Dortmund-Ems-Kanal) auf den Ems-Auen-Radweg zu stoßen, ihm bis Rheine zu folgen und von dort mit dem Zug zurück zu fahren.

Aber wie es so geht, wenn man versucht, das Land und die Wege mit seinen vielfältigen Möglichkeiten ernst zu nehmen, findet man sich plötzlich ganz woanders wieder, tauscht das feste Ziel gegen eine vage Verheißung, folgt dem alten Max-Clemens Kanal fast bis Emsdetten, fragt sich zur Ems durch und wendet sich östlich. Fährt und fährt und staunt, wohin all diese Radwanderwege führen und wer alles unterwegs ist. Sitzt auf Bänken und liest in den Gesichtern vorüber fahrender Ehepaare, kann den Schweiß riechen und die Erschöpfung, sieht, dass einer fünfzig Meter voraus fährt, und eine, müde und nicht auf so eine Strapaze eingestellt, hinter ihm. Wenig später sehen wir die beiden gestikulierend auf einer Bank in den Püpkbergen, und als wir an ihnen vorbei fahren, sagt er erregt, davon habe sie nun überhaupt keine Ahnung. Mitten in den Rieselfeldern sehe ich eine weiße Bisamratte und bin restlos begeistert. Dazu quaken Frösche im Chor. Der Kilometerzähler zeigt 92,5 und es gelingt uns, an diesem Abend unsere gesamte Familie zum Essen in einem Restaurant zusammen zu bringen. Ein schöner Tag also, ein sehr schöner Tag.

Am Himmel (dräuend): die Schreibblockade. Hockt da und schießt mich zu mit ihren Zweifeln.

Verbrachten den Nachmittag in einer Laube des botanischen Gartens. Mund- und fußfaul beobachteten wir unterschiedlichste Charaktere männlichen und weiblichen Geschlechts. Jedem, der nach M. kommt, sei dieser Garten wärmstens empfohlen. Man sitzt unter Zedern, unter himmelhohen Rotbuchen, nahe hohem Schilf, in alpiner Umgebung, in der Heide oder in einem westfälischen Bauerngarten. Man sitzt, sieht und riecht und man freut sich. Und die Welt, die am 30 Mai regelmäßig untergeht, ist wieder nicht untergegangen.

Antwort auf die nutzloseste aller Fragen: Nein.

Ich aber sage Euch, ihr werdet mich in Parma Schinken gewickelt, mit Scampis garniert, angesäuselt unterm Büffet im Hotel Nikko zu Düsseldorf liegend finden, denn mein Verlag hat mich zu einem Brunch geladen, um seinen Auftritt in neuer Gestaltung für den Herbst anzukündigen.

My final word before I'm done cancer can be so much fun....

Juni

Gefragt, was er sei, sagt er, Zeitmillionär, sozusagen der Gegenentwurf zu den gesellschaftlichen Verhältnissen (lacht). – Und Schriftsteller? Kinder- und Jugendbuchautor? – Er zögert. Ja, sagt er schließlich, Schriftsteller mit fundierter Ausbildung sei er auch. Auf die Frage, was zu so einer Ausbildung gehöre, nennt er seine Kindheit an der holländischen Grenze, die Schulen während des Wirtschaftswunders, seine kaufmännischen Ausbildung, seine Reisen um die Welt, seinen Aufenthalt im Kibbuz, den Zivildienst auf einer chirurgischen Station, das Studium (wenn auch begrenzt) und, ganz wichtig, seine mittlerweile erwachsenen Söhne. – Ob er eine Definition für Kinderliteratur habe? Schließlich arbeite er sowohl für Kinder im Grundschulalter als auch für jugendliche Leser. – Nein, sagt er, er kenne nur zwei Arten von Literatur: gute und schlechte. – Wozu er seine Arbeiten zähle? – Das müsse jeder selbst herausfinden, sagt er, wenngleich er natürlich wisse, auf welcher Seite er stehe. – Gibt es etwas, was er intensivieren würde? – Ja, sagt er, noch besser werden. Geschichten schreiben, die das Leben in den Schatten stellen. Aber das wäre eine Aufgabe für das nächste Leben.

Wir verlassen die Stadt und tauchen in das weiche Land hinterm See gleich beim Zoo, hin zum Tal des kleinen Flusses, dem folgenden Anstieg und der Fahrt nach Hause. Jede Wiese atmet ihr eigenes Klima, jeder Wegrand zeichnet sich aus durch Geruch und Frische. Noch größer die Unterschiede beim noch kurzen Weizen: dem schon Brust hohen Roggen: dem Hafer: der mit jedem Luftzug wie ein gekräuselter See wogenden Gerste. Als Zugabe die Zusammenkunft der Planeten Mars, Venus und Saturn am westlichen Himmel. C. und ich froh, dass es das nur für uns gibt, dass all die anderen, die in Kisten sitzen und hundertmal schneller sind als wir, nichts von diesen Wundern ahnen, für die man nicht einmal fortfliegen muss.

Vor dreißig Jahren diskutierte ich mit einem amerikanischen Jazz-Schlagzeuger eine Nacht über das richtige Sitzen beim Spielen. Wir rauchten dabei einen Joint nach dem anderen. Jetzt erst weiß ich, wovon er damals sprach. Noch einmal zehn Jahre, und ich kann es selbst. Das ist eine schöne Aussicht. Zumal sie in keiner Weise auf Gelderwerb schießt. Ich bin froh, dass ich Schlagzeug spiele. Es gleicht den Stress aus, in den ich durch den Verkauf meiner Literatur manchmal gerate.

Man sollte Kunst nicht verkaufen. Besser, man wäre vermögend und bliebe bescheiden.

Nun saßen sie und wussten nicht recht, ob alles zu seiner Zufriedenheit verlaufen war. Saßen und warteten, dass er endlich Nachricht gäbe. Zustimmende oder vernichtende, das war ihnen egal, wenn nur das Warten aufhörte. Sie selbst schätzten sich erfolgreich ein. Sie hatten doch gewarnt. Sie hatten in kurzen Böen vorgewarnt. Sie hatten dem Himmel genügend Zeit zur Vorbereitung gelassen. Sie hatten den Wolken Dampf gemacht und den Paukenschlägern. Aber ob die gekennzeichneten Bäume getroffen waren, die Getreidefelder flach gelegt, die Garage dort abgedeckt, das war nun nach geschlagener Schlacht nicht mehr auszumachen. Schließlich waren sie weiter gezogen und an Rückkehr war nicht zu denken. Würden sie also beim nächsten Mal doppelt auflegen? Würden statt eines Feldes die Felder einer ganzen Region verwüsten, würden statt der einen Eiche, deren Entwurzelung man ihnen aufgetragen hatten, einen kleinen Wald knicken wie man Streichhölzer knickte, würden einen Flusss fluten in kaum wahrnehmbarer Zeit, würden eine Überschwemmung verursachen, dass es sich gewaschen hätte? Ja, das alles würden sie tun und täten es nur zu seiner Zufriedenheit. Aber er sagte nichts. Er war weder zu sehen noch zu hören. So kam es, dass ihre Ungeduld sie unachtsam machte und die Schäden jedes Maß überschritten.

Pfingsten, grch. Pentekoste (der fünfzigste Tag nach Ostern), das Fest der Ausgießung des Hl. Geistes und der Gründung der Kirche, seinem Inhalt nach der Höhepunkt der Osterfeier. So etwas zu glauben fällt mir schwerer, als die Sichtung eines Ufos.

Zedern stehen dort, Blutbuchen, Buchen und Linden inmitten eingeebener Gräber, die jetzt Wiesen sind, hier und da zeugen noch Grabsteine vom Vergangenen. Er kannte die Wege noch aus der Zeit, als er mit der Mutter das Grab der Oma und der ältesten Schwester besuchte, die im Alter von drei Jahren gestorben war. Er nahm die erste Urne, öffnete sie, hielt sie weit von sich, hielt sie schräg und vollführte zwei, drei heftige Drehungen um die eigene Achse, fand sich in feinem weißen Staub stehend, nahm die nächste, wiederholte den Vorgang, und so sind nun alle vereint: Vater, Mutter, Tante, Oma, Schwester, alle in schnellen Drehungen vereint, irgendwo. Danach ist ihm ein Stein vom Herzen gefallen. Und als wäre es so verabredet, läuteten die Glocken der Kirche,

als er den alten Friedhof verließ. Läteten eine geschlagene Viertelstunde.

Ich locke Wirbel aus Häuten, Synkopen aus getriebenem Messing und dumpfe Schläge aus einer Pauke. Draußen Gewitter und prasselnder Regen. Dort jagt das Wetter die Zeit. Hier jage ich.

flashback: es ist früh, ich bin hellwach. Am Brunnen im Hof fülle ich einen Eimer mit eiskaltem Wasser und wasche mich. Dann mache ich mich auf den Weg. Das Viertel ist längst lebendig. Gleich um die Ecke halten zwei Männer einen schwarzen Stier an Stricken, ein dritter nimmt Maß und zerschlägt ihm mit einem Beil das Genick. Der Stier reißt die Augen auf, Blut schäumt aus seinen Nüstern, röchelnd knickt er vorn weg. Jemand schneidet ihm die Kehle auf. Eine rote Flut pumpt in einen Eimer. Die Männer bedecken das Tier mit Stroh und flämmen es. – Am Ufer des heiligen Flusses Bagmati wälzen sich schwarzbraune Säue. Ich überquere eine Brücke. Nebel franst überm Fluss. Aus Hütten steigt Rauch. Männer tragen Gemüsekörbe stadteinwärts, die an einer Schulterstange aus Bambus links und rechts hängen. Weiße Kraniche stehen in grünen Feldern. Ich gehe stadtauswärts, zum Affenhügel.

Ich denke nie an Leser. Ich denke an mich.

Las, bis mir Grillen aus den Ohren krochen und fragten, ob es nicht leiser ginge. Legte das Buch zu Seite, bat die entzückende Kellnerin um schwarzen Afghanen und wartete gespannt. Ja. Ich liebe das Leben. Es ist überall. Komisch nur, dass es nicht leicht ist.

Die Rennbahn liegt weit außerhalb, groß wie ein Fußballplatz, ringsum Pappeln und Eichen. Schon von weitem hören wir Hunde bellen. Rings um den Platz Zelte und Wohnwagen mit aufgesteckten Flaggen: Niederländer, Franzosen, Deutsche, Schweizer, Russen.... Alle sind hier, um ihre Hunde (400 Hunde, 8 verschiedene Rassen: Windspiele, Whippets, Afghanen, Sloughis, Asawahks, Baseus, Salukis, Galsgos, Greyhounds) ins Rennen um die Weltmeisterschaftskrone zu schicken. Hypersensible Tiere sind das, noch nie habe ich so viele eingekniffene Hundeschwänze und melancholische Blicke gesehen.

Männer mit Pferdschwänzen fachsimpeln mit tätowierten Bierbäuchen, dicke Frauen in Ballonseide trinken Kaffee mit feinen Damen. Bratwurst und Wein, Pommes und Bier, Kaffee und Kuchen, dazu alles, was den Hund oder seinen Besitzer schmücken könnte. Wenn die Hunde zu den Startboxen geführt werden, sind sie kaum noch zu halten. Sie heulen, sie gehen vorn hoch, Herrchen und Frauchen halten sie mit beiden Armen umklammert, bis sie in die Box entlassen werden. Schon kommt der Hase vorbei, die Boxenklappen öffnen sich und die Hunde jagen hinter ihm her. Am Zieleinlauf balgen sie sich um die Stofffetzen, denen sie gefolgt sind. Ihre Besitzer haben Mühe, sie auseinander zu bringen.

Der Mann ist ein Satzjäger. Er kommt über links und rechts, er scheut sich nicht, in die Defensive zu gehen, um gleich darauf im Strafraum des Gegners aufzutauchen. Vier Spiele, vier Sätze, eine saubere Bilanz.

Das Land stellte sich in Reih und Glied, verdunstender Nachtregen schwebte noch zwischen den Ähren der Gerste, junger Mais schien frischer als gestern, das Laub der Bäume hing schwer. Und so fuhr er, überquerte den Kanal, fand den Ort, den er suchte, las vor fünf Klassen, stellte fest, dass seine Kurzgeschichten Grundschulern doch noch ein wenig voraus sind, trank düsteren Kaffee während der großen Pause, der ihm noch jetzt im Magen rumort, kehrte zurück und schlummerte im abgedunkelten Zimmer. Dann rief er die Lehrerin an, die ihm letzte Woche versprochen hatte, aufzulisten, wer von den Schülern der Thomas Morus Schule Bücher von ihm kaufen will. Erstaunliches ist zu berichten, so erstaunlich, dass er den Versuch, nach seinen Lesungen Bücher zu verkaufen, unbedingt aufrecht erhalten will. Aus diesem Buch las er vor: Sackgasse 13 (26 Exemplare) Voll die Meise (6) Flanken, Fouls und fiese Tricks (8) Große Liebe Nr. 1 (6) Der 10 Mond (3) Der heilige Bimbam (2). Kann man also auch an einem Freitag, den 13. Juni behaupten, das Leben sei schön? – Ja. Man kann alles behaupten. Als Illusionist lebt man geradezu von Behauptungen.

Tauben gurren, ein Hubschrauberrotor prügelt die Luft, zwei Stühle im Garten stehen ein stilles Duett, Karl schreit sein Dasein hinaus zu fremden Kollegen. Habe die Jalousie mit zwei Trommelstöcken auf dreiviertel Höhe arretiert, dass ich zum offenen Fenster arbeiten kann, ohne durch Streulicht gestört zu werden.

Gegen zehn schellte das Telefon. M. nahm ab. Ein Herr Sch. fragte, ob es sich bei ihm um den Schriftsteller M. handle, dessen Foto vor ihm läge? Ja, antwortete M. wahrheitsgemäß, das glaube er schon. Nun, da sei man aber froh, fuhr Herr Sch. fort, denn die Stadt T. und die Sparkasse M. planten eine Veranstaltung zur Leseförderung und nun wolle man wissen, ob er, der Schriftsteller, der, der ausgewiesen für Kinder und Jugendliche schreibe, bereit, willens und fähig sei, in der Stadt T. an noch zu vereinbarem Ort zu lesen. Natürlich, antwortete der Schriftsteller, jederzeit gern. Aber er habe zu klarerem Verständnis noch eine Frage: wer denn nun der Veranstalter sei? Die Sparkasse, sagte Herr Sch. Aha, sagte der Schriftsteller, verstehe. Was denn so eine Lesung koste?, fragte Herr Sch. nun. Der Schriftsteller nannte seinen Preis. Herr Sch. wurde kleinlaut und verabschiedete sich ohne weitere Erläuterungen. Ob er nun zurückrufen wird, scheint dem Schriftsteller M. fragwürdig. Er glaubt eher, dass Herr Sch. sich nun an eine der vielen schreibenden Mütter wenden wird, die landauf- landab dilettieren, glaubend, die Tatsache, Kinder gebären zu könne, qualifiziere sie auch zum Schreiben von Kindergeschichten. Herr Sch. wird einer solchen, vom Glück der Nachfrage überwältigten Mutter ein Angebot machen, das gegen die guten Sitten verstößt, dennoch wird die Mutter auf der Stelle zusagen und für 50 Euro eine ihrer grauenhaften Geschichten zum Besten geben, gut möglich, dass sie sich dabei von einer Querflöte oder Geige spielenden, ebenfalls kreative Höchstleistungen anstrebenden Zweitmutter begleiten lässt. Die örtliche Presse wird diesen Auftritt wie alle übrigen Auftritte malender/schreibender/musizierender Mütter/Väter hoch loben und Herr Sch. wird glauben, er habe ein gutes Geschäft gemacht. So verzerren sich die Ansichten, was gut und was gut gemeint ist, immer mehr, und die tatsächlichen Hochleister ihres Faches werden für ihre Preisforderungen zunehmend belächelt.

Wegen poröser Ich-Grenzen vorübergehend geschlossen.

Er war mittelgroß, trug eine beige Freizeitjacke, ebensolche Hose, dunkelhaarig, ein Bein zu kurz, an einem kleinen Stock gehend. Er stand da und rief etwas, was ich nicht verstand, was aber wohl witzig sein sollte. Niemand reagierte. Eine halbe Stunde später sprach ich mich mit F., wischte mir zwischen zwei Sätzen den Mund, als er vorbei humpelte, stehen blieb, mich imitierte und angrinste. Ich schaute weg. Gleich darauf sah ich, wie er eine Treppe herunter laufen wollte. Sie war durch ein Geländer in der Mitte geteilt. Auf den oberen Stufen der rechten Seite saßen Menschen, die linke war frei. Er wählte die rechte Seite. Alle mussten aufstehen. Fünf

Minuten später beobachtete ich ihn an einer anderen Treppe. Wieder war eine Seite frei und die andere besetzt. Wieder wählte er die besetzte Seite. Wieder mussten alle aufstehen. Eine echtes Arschloch also, wobei man nicht weiß, hat seine Behinderung ihn zum Arschloch werden lassen oder war er schon immer eins. Ich schätze, er war schon immer eins. War drauf und dran, ihn darauf hinzuweisen. Ich wette, er hätte mich dann für einen Nazi, mindestens aber für einen Behindertenhasser gehalten. Krüppelarschloch!!!

Es war einmal ein M., das seine Abende gern auf dem Balkon verbrachte. Es beobachtete Vorübergehende, sah Amseln im Anflug auf die Büsche unterm Nachbarbalkon, die kamen, um ihr Nest zu versorgen, in dem drei junge Vögel warteten, es hörte der Nachtigall zu und manchmal antwortete es. Das M. liebte den Ort mehr als andere. Und da es nicht gestorben ist, sitzt es dort und zieht Buchstaben auf Sätze. Es ist Mittsommer, denkt es, hör doch, sie veranstalten ein Feuerwerk irgendwo, vielleicht wird geheiratet oder es ist das Schützenfest in der Kiebitzheide. Die Straße ist leer. Die Nachbarn schlafen. Jalousien sind viele herab, was dahinter ist, weiß M. nicht. Denkbar wäre, dass man sich dort vor dem brechenden Licht des Tages fürchtet und nicht erträgt, dass schon wieder einer vorbei ist. Kann aber auch sein, dass etwas ganz ganz anders dahinter steckt. Was, wissen die Götter, M. nicht. Und so sitzt es und denkt, das schon bald wieder Weihnachten ist.

Angenommen, jemand fragte, welchen Beruf üben Sie eigentlich aus, er könnte antworten: Angler. Die Angel ins Meer der Geschichten halten und Sätze herausziehen. Was für kontemplativer Beruf! dachte er beglückt über die neue Sicht seiner Dinge.

Unter der Begleitung des Spielmannzuges "Gut Schlag" marschierten die Aktiven der Kameradschaft ehemaliger Soldaten auf den Hof der Familie Möller. 110 Mitglieder vereint die Kameradschaft. Neben dem gemütlichen Beisammensein war das gegenseitige Totschießen einer der Höhepunkte dieses abwechslungsreichen Nachmittages. Im Herbst wird das Jahresprogramm der Kameradschaft mit dem Besuch eines Soldatenfriedhofs fortgesetzt.

Er hatte die Umschläge mit dem ihm zugesteckten Geld in einem großen Karton fortgetragen, diesen im Kofferraum deponiert,

wollte dann noch einen Kaffee trinken, aber die Sorge um das Geld zwang ihn, sofort nach Hause zu fahren. Er trug den Karton in die Wohnung, zog die Jalousien herab und begann, Umschlag für Umschlag zu leeren. Die Arbeit gefiel ihm. Scheine und Münzen begannen sich auf dem Tisch zu mehren, er wühlte darin und fühlte sich endlich einmal bestätigt. Vielleicht ging es Onkel Dagobert ähnlich, wenn er vom Sprungbrett kopfüber in seine Taler sprang. Als schließlich alle Umschläge entleert waren, begann er zu zählen. Legte Strichlisten an, häufte die verschiedenen Münzen zu überschaubaren Einheiten, bündelte die Scheine, notierte Zahlenreihen und addierte sie. Prüfte, gelangte zweimal zum gleichen befriedigenden Ergebnis, ging in die Küche, holte Tuppadosen, füllte sie nach Scheinen und Münzen getrennt und brachte sie zur Bank.

Manchmal spreche ich mit ihm. Sage, dass er mich haben kann, wann er will. Dann lacht er. Dankt für mein Angebot und ich spüre, dass mein Herz wieder langsamer schlägt. Man darf also sorglos sein. Man darf, und könnte den kleinen Rest seiner Sorge, den, der ständig fragt, ob man Schmerzen haben wird oder Angst, ob es schnell gehen wird oder sich hinzieht, getrost abschreiben, denn man hat ja gesehen, wie das geht, man hat es bei der Mutter gesehen, bei der Tante, man hat es beim Vater gesehen, und zum Glück hat man - genau wie sie - keine dieser 2000jährigen religiösen Phobien, etwa die Angst vor der Hölle, mit der Seelenfänger versuchen, Menschen gefügig zu machen für ihren weltlichen Anspruch auf Macht. Ein Glück, dass man von Mann zu Mann mit ihm sprechen darf. Ein Glück, dass man ohne die Vermittlung unverheirateter, vom Alltag nichts Wissender unter brokatenen Mitren und kunstvoll bestickten Umhängen auskommt, dass man den Sonntag seelenruhig verschläft, ohne je ein schlechtes Gewissen zu haben. Nur eine Gewissheit gibt es. Jeder weiß das. Warum als sich sorgen. Er ist gnädig.

Die fetten Menschen am Nebentisch verstehen ihr Kind als Wesen, die außer Trinken, Essen, Scheißen keine Bedürfnisse hat, Arbeit verursacht und keine Ansprache braucht. So wächst die Einsamkeit ins Unaussprechliche. Fettes Weib um die 30. Türkisfarbenes Sweatshirt mit aufgedruckten Bären. Pro Hängebrust einer.

Man verbringt seine knapp bemessene Lebenszeit in äußerster Verwunderung über die Umstände.

Nachdem ich mir drei Wochen den Kopf zerbrochen habe, wie ich mein Märchen über den Vogel und den Zauberer zu einem guten Ende bringen könnte, drei Wochen, in denen ich fünf Versionen eines möglichen Endes geschrieben und verworfen habe, fiel mir heute früh, als ich beim Morgenurin auf den Spülkasten der Toilette starrte, das Ende ein, das mir eigentlich schon viel früher hätte einfallen können.

Verkleidete Männer unter von vier Abhängigen getragenen Baldachinen trugen silbern glänzende Monstranzen über Landstraßen zu kleinen, von steinernen jungen Frauen bewohnten Häusern, die an entlegenen Plätzen, über und über mit Blumen geschmückt, wohl nur zu dem Zweck existieren, dass die Menschen, die hinterm Baldachin liefen, sich vor ihnen versammelten und im Chor unverständliche Worte sprachen, offenbar, um diese junge Frau und noch andere, nicht physisch Anwesende zu loben, zumindest aber, ihnen für ihre Nicht-Anwesenheit zu danken, möglicherweise aber auch nur, um nach all dem Fernsehkonsum mal wieder ein wenig in der Natur unterwegs zu sein. Umweht vom Duft verbrannter, halluzinogener Substanzen gerieten manche in einen Taumel, der sie hier und dort dazu brachte, nicht physisch Anwesende zu sehen, zumindest aber zu spüren, was die seltsam verkleideten Männer zwar honorierten, aber nicht an die große Glocke gehängt haben wollten. Nach weiteren, schwer verständlichen Worten lösten sich die Gruppen meist älterer Menschen auf. Manche verspürten Linderung. Andere waren froh, endlich die Beine hoch legen zu können. Die steinernen jungen Frauen blieben – über und über geschmückt und leicht verwundert – allein zurück. Ob sie nun ungeduldig auf eine Wiederkehr dieser eigenartigen Wallfahrt warten, weiß man nicht. Es könnte jedoch auch sein, dass sie von all dem gar nichts mit bekommen haben.

Auf dem Kirchplatz las ich die ersten Sätze der Sackgasse 13 und forderte alle Interessierten auf, mir zu folgen. Wir gingen in die kleine Bücherei, zogen die Vorhänge zu, knipsten das Licht aus, und dann ging es mit Volldampf in dieses Haus, um das selbst Hunde einen Bogen machen, wenn sie sich ihm nähern. Als alles vorüber war, überreichte mir der Pastor eine große Tüte voller Naturalien. Selbstgemachte Holunder- und Erdbeermarmelade, Gurkensalat im Glas, Brot, Brötchen, Leberwurst. Allen waren höchst zufrieden mit mir. Der Pastor sagte, alle hätten ihm gesagt, es wäre sehr schön gewesen. Das fand ich auch. Zwei wundervolle Lesungen hatte ich hingekriegt, trotz meiner Befürchtungen. Bücher hatte ich verkauft, und mein Selbstbewusstsein für die kommende kalte

Jahreszeit gestärkt. Jetzt durfte der Sommer beginnen. Ich fuhr über Land nach Hause, über dieses in Grün ertrinkende Land mit seinen Gerüchen nach Erde, brusthoher Gerste, Linden, Buchen und Schweinepisse, über dieses Land, dass ich so sehr liebe.

Ein mit dem Alkohol kämpfender Bildhauer und ein Steuerungen für Sonnenkollektoren bauender Geophysiker blockierten heute früh meine Küche. Saßen da, rauchten Zigaretten, tranken einen Kaffee nach dem anderen und ließen mich nicht arbeiten. Bin aber deswegen nicht traurig.

Da Herr M. einen Roman beendet hat, scheint es angebracht, wieder das fruchtlose Nichtstuns zu wagen, eine der gefährlichsten Übungen des Universums, treibt sie die meisten doch innerhalb kurzer Zeit in die Arme des Alkohols oder des Wahns.

Nichts so Herrn M.

Der ist gestählt durch zwanzig Jahre härtester Testreihen. Um aber die Zeit zwischen abgeschlossenem Alten und noch nicht begonnenen Neuem interessanter zu gestalten, gestatten Sie, dass er von ein paar zu erwartenden Beeinträchtigungen seines näher rückenden Alters spricht.

Etwa von den seit gut einem halben Jahr häufiger auftretenden Gelenkschmerzen (der gemeine Aschlochschmerz sei ausgespart), die ihn früher oder später zwingen werden, sich einem Rollator anzuvertrauen. Vielleicht wird er gar in einem wendigen Elektro-Rollstuhl herumsausen dürfen, worauf er sich freut, darf er dann doch rücksichtslos junge Menschen anfahren. Zugenommen haben auch Wort- und Gedächtnislücken. Einfachste Begriffe wollen ihm manchmal nicht über die Lippen, von Namen ganz zu schweigen. Treibt M. also in eine Altersdemenz? Muss man davon ausgehen, dass er in fünfzig Jahren seine Kinder nicht mehr erkennt? - Nun, Herr M. sieht auch dieser möglichen Entwicklung mit größter Gelassenheit entgegen. Wird er doch, wenn es erst einmal so weit sein sollte, sich nicht mehr daran erinnern können, wie es vorher war.

Alles ist prächtig. Herr M. ist bester Laune, weder Alkohol noch Wahn gefährden ihn. Er hat Pläne und Zeit, die, wie man weiß, niemandem weglaufen kann, weil jeder mit ihr unterwegs ist.

Erst gestern saß er mit dem Mann seiner Steuerberaterin auf einem Balkon, genoß den frühen Abend der Westfalenmetropole, man rauchte einen Joint und Herr M. sah sich wider Erwarten gezwungen, sein Fahrrad auf dem Heimweg eine Weile zu schieben.

Morgen wird er in Essen lesen, abends ist er von Walter, einem Kioskbesitzer und ehemaligen Rockstar, zum alljährlichen

Besinnungsloskiffen anlässlich seines Geburtstages eingeladen, und erst danach, irgendwann nächster Woche, könnte der geplante Ohrenbär beginnen.

Das Kind der Nachbarin Stötteler stand im Garten. Es kaute auf einem Brot. Sein Blick war kalt und verächtlich. Die Wohnung seiner Eltern ist in Flur, Küche und Bad bis auf Kopfhöhe gefliest. Vom ersten Tag ihres gemeinsamen Lebens in dieser Wohnung war alles so, wie es sein sollte und bleiben wird bis ans Ende. Still wird jeder Wunsch zu Grabe getragen, eh er gewünscht werden kann. Zukunft ist der Name für Angst und man soll nicht drüber sprechen. Gegenwart ist mühsames Überstehen. Samstag ist ein Tag, an dem man sich etwas ausdenken muss, damit es nicht langweilig wird.

Hei Kuh, sprach der Ochs
schiss auf Feld Sieben und ging
stolz seines Weges.

Es war einmal eine Landkommune. Sie lebte in einer umgebauten Garage hinter einer Sandsteinvilla im Dorf N. Trat man hinaus in den kleinen Garten, lag rechterhand das Haus des Pastors. Die Kirche war gegenüber. Die Bewohner der Kommune waren begeisterungsfähige junge Männer und Frauen. Bei dem Versuch, der Scholle durch harte Arbeit nichts abzugewinnen, wurde man älter, bis man plötzlich feststellen musste, dass man der bürgerlichen Existenz zwar zeitweilig den Rücken kehren konnte, aber dennoch immer wieder zu ihr zurückkehrte. Dieses seltsame Phänomen führte manche in tiefe Depression.

Während in verschiedenen Weltgegenden ausgebeutet, unterdrückt und gemordet wird, während Menschen hungern und auf der Flucht sind, ergriffen Meister M. und seine Muse gestern die Gelegenheit, tankten erbeutetes Superbenzin, setzten sich in ihr schon etwas älteres Auto und fuhren schnurstracks zum Meer. Es lag da, als hätte es seit dem letzten Jahr nur auf sie gewartet. Glatt wie ein Spiegel, bereit, sie zu tragen. Die Daseinsfreude war groß und währte sechs Stunden, dann machten die beiden sich auf den Weg zurück ins tiefe Westfalen. Gut, dass es Autos gibt, dachten sie. Gut, dass das Meer in drei Stunden erreichbar ist. Dahin fahren wir, so lange es eben geht.

Letztes Jahr wurde der Supermarkt Hugo geschlossen. Er lag schräg gegenüber von unserer Wohnung. Gestern hatte Hugo seinen zum Abriss leer stehenden Laden feiernden Nachbarn zur Verfügung gestellt, die für das Schützenfest Fähnchengirlanden quer über die Straße gespannt hatten. Sie (und später auch wir) saßen da, wo früher die Kassen und Theken für Süßigkeiten, Alkohol und Zeitschriften waren. Der hintere Teil wurde von den Nachbarskindern als Rollschuhbahn genutzt. Es gab Salate, Käse, Brot, gegrillte Würstchen, Bier und Schnaps. Hugo neigt zu schlüpfrigen Witzen. Meine Frau fragte er, wie sie mich, der ich doch so energisch sei, ruhig stellen könne? Er findet seine Anzüglichkeiten grandios. Er schrie vor Lachen, als er den Witz von einer Frau ohne Höschen erzählte, wobei ihm Sabber links und rechts aus den Mundwinkeln tropfte, merkt aber nicht, dass andere das anders sehen. Er war Schneider, bis er in der damaligen Siedlung sein erstes kleines Lebensmittelgeschäft eröffnete.

flashback: hoher Buchenwald am steilen Hang überm Stausee, metallisch glänzende Stämme mit leuchtendem Grün zum Westen und dunklerer Färbung zur Gegenseite. Wir rutschten, Halt gab es kaum, der Boden war lehmig. Als wir das Ufer erreichten, sahen wir aus wie Erdmänner. Wir lachten. Wir bewarfen uns mit Schlamm. Dann bliesen wir unsere Luftmatratzen auf, ließen sie zu Wasser und schwammen los. Wir waren zu siebt. Das Wasser war kühl. Sonnenlicht verlor sich unendlich unter unseren milchweißen Körpern. Wir schwammen zügig und erreichten die Insel in der Mitte des Sees. Unser Hang schien weit fort, aber wir ahnten die Lichtung hoch auf dem Berg, wo unsere Zelte standen. Wir entdeckten eine Waldarbeiterhütte. Alte Zeitungen lagen darin. Zigarrenstummel in Blechbüchsen, die wir geraucht hätten, aber es ging ja nicht, K. war ja bei uns. Wir spielten, wir wären Eroberer. Auf dem rückweg, fünfzig Meter vorm Ufer, griff mich etwas an. Eine knochige Hand aus der Tiefe befangerte meinen Leib, griff nach Hals und Füßen. Ich schrie und verlor jede Kontrolle. K. schob mich auf eine der Luftmatratzen. Ich war wie von Sinnen. Ist doch nichts, sagte er lachend. Nur Bäume. Ja. Bäume. Stehengelassene Bäume in einem Stausee.

Da Kurzsichtigkeit verhindert, Drogen zu legalisieren, ist es der Drogen-Mafia u.a. gelungen, den THC Gehalt des von Natur aus eher harmlosen Cannabis derart hoch zu züchten, dass man von seinem Verzehr abraten muss. Es ist nicht gesund. Stellte man sich vor, dass alle Drogen legal zu erwerben wären, unterlägen sie einer strengen Genussmittelkontrolle, auf den Verpackungen wären Hinweise auf Wirkung, Zusammensetzung, man wüsste, was wie und wie lange wirkt, man wäre in der Lage zu

entscheiden, ob man (wie z.B. beim Alkohol) heute vielleicht einmal etwas Kräftiges (z.B. Whisky) konsumieren möchte, oder lieber etwas Sanftes.

Da die Legalisierung jedoch Utopie bleiben wird, werden wir manche unserer Kinder in Zukunft an skrupellose Drogen-Kriminelle verlieren, statt sie mit Bedacht, verbunden mit sozialen Ritualen, über den Konsum von Drogen aufzuklären und in entsprechendem Alter einzuführen.

Stattdessen ermöglichen wir Kriminellen weiterhin horrend, noch dazu unversteuerte Gewinne, die sie zu weiteren kriminellen Geschäften verwenden oder mit Hilfe korrupter Banker waschen. Ein nicht ungefährlicher Zustand.

Manchmal liest man, dass Amseln ihr Liedrepertoire mit Gehörtem aus deutschen Haushalten aufpeppen. Mit der Imitation von Telefonklingeln etwa. Herr M. hatte das auch schon gelesen. Gestern nun saß er auf dem Balkon, als plötzlich das Telefon schellte. Mehr muss wohl nicht gesagt werden.

Herr M. hat aus Voll die Meise gelesen. Und hat, wie er es sich gestern, als er zu Abend durchs grüne, herrliche Westfalen radelte, vornahm, vorab eine Art mündlichen Klappentext vorgetragen. Er dachte, dass das die Ohren seiner Zuhörer für die Feinheiten der hernach vorzulesenden Geschichte schärfen könnte. Und? - Hat das funktioniert? Diese und ähnliche Fragen beantwortet: your's faithfully Herr M. der im Gegensatz zum Personal der Holstein Brasserie in den Münster Arkaden, das hochnäsiger auftritt, gern für Sie da ist. Aber nicht jetzt. Jetzt isst er eine mediterrane Brotzeit mit feinem andalusischen Schinken, mildem Berg-Schafskäse von den Pyrenäen, köstlichen Oliven und kandierten Tomaten (die, wie er bei Niederschrift feststellt, gefehlt haben), dazu knuspriges Brot mit Bärlauchbutter, trinkt Cappuccino und später ein Glas Silvaner. Da Herr M. nicht dumm ist, kann er Essen und Schauen zur gleichen Zeit. Ihm fällt auf, dass viele junge Frauen sich nicht mehr damit begnügen, der Welt ihre mehr oder weniger wohlgestalteten Brüste zu präsentieren, nein, jetzt zeigen sie auch noch ihre Venushügel her, die, nimmt er an, sauber rasiert sein müssen, sonst wäre es wohl kaum möglich, Hosenbünde so tief anzusetzen.

Der Himmel ist hoch gezupft, die Sonne liegt schräg,
Mauersegler schneiden elegant Bahnen, Vögel singen für mich

und in Ecken ist Sehnsucht gestapelt. Auf einem sitzt der, der ich wäre.

Die Bebauung der Insel N., so ist zu hören, spotte jeder Beschreibung. Jede zweite Straße heiße Kaiserstraße, jede zweite Pension schmücke sich mit kaiserlichen Insignien, es gäbe ein Haus Wessel und ein Haus Reichsadler, was heutzutage wieder gut ankomme. Ja, offenbar zöge die Bebauung der Insel N. auch eine besondere Spezies Mensch an, der bei Verrichtungen, die der österreichische, in Deutschland sehr erfolgreiche Sänger Udo J. in einem populären Lied, das hier nicht genannt werden muss, schildert, still dicker werde und diese Körperfülle gern in Freizeitkleidung spazieren führe. Ja, sagt sie, so sei das auf der Insel N., kein Vergleich mit der Insel A., die sie und er jeden Herbst besuchen, nein, nicht begraben möchte sie sein auf der Insel N., die doch eigentlich wunderschön sei, wären da nicht diese Deutschen, die bei Verrichtungen, die der österreichische, in Deutschland sehr erfolgreiche Sänger Udo J. in einem populären Lied schildert, still dicker würden und diese Körperfülle gern in Freizeitkleidung bei ArschiArschiBusiBusi Tänzen in festlich geschmückten Kaiser-Wilhelm-Sälen vorführten, nein, nicht begraben möchte sie sein auf der Insel N., die doch eigentlich wunderschön sei, wären da nicht diese Kegelbrüder und Schwestern, die sich unterm Seemond betränken und lallend übereinander herfielen, sich fickten in billig möblierten Zimmern und noch mal fickten, egal wie alt und warum und wieso, wenngleich die Insel N. eigentlich wunderschön sei und zum Glück kaum mit Bäumen bestanden, dennoch, begraben möchte sie hier nicht sein, und ob sie so lang bleibe, wie geplant, stehe wohl in den Sternen. Ihre Freundin A., die vorhin anrief, und der er all dies schilderte, sagte, nun, dann wisse sie ja jetzt, warum sie auf die Insel N., gefahren sei, die doch eigentlich wunderschön sei.

Immer wenn Fahnen gehisst werden, versage ich den Applaus. Wenn lustige Wimpel flattern, verkrieche ich mich, schaue von fern, wie welche fröhlich sie sind, wie sie Blasmusik spielen lassen, um in Schwung zu kommen. Wenn dann einer Linkszwodrei sagt, werde ich stumm. Ihren Trinkgelagen bleibe ich fern, obwohl es einfach wäre, ihnen näher zu kommen, ich müsste nur Bier in mich schütten. Aber ich will nicht. Ich hasse ihren kopfrotten Frohsinn, ihren schreienden Witz, ihre aufgeplatzten Hosenbünde und ihr schamloses Urinieren in jede Ecke. Ich schäme mich für ihr Erbrochenes und wünsche mich an einen Ort, an dem ich Teil von ihnen sein könnte.

Der Junimond hielt sich knapp über den Wipfeln des Buchenwaldes im Westen. Honigfarben, eine frisch geschliffene Sichel, vernarbt, wenn man näher hinschaut. Dann sangen noch Vögel und wieder war da der Frieden, der überall ist, wo der Mensch sich zurückhält.

Meine Kunst ist das Erkennen des Augenblicks. Darüber hinaus ist nichts. Kein Plan. Keine Sicherheit. Nichts. Alles ist fort und alles ist da. Wehe, wenn es fort bliebe.

Sonne. Stilles Dahinscheiden im Schatten.

Nichts würde wie vorher sein. Vorbei die Routine, in der man sich niederließe. Es gäbe kein Zimmer, keinen Hausflur, keinen Bürgersteig, keine Straße, alles hätte seine Bedeutung verloren. Jeder Fleck müsste neu bestimmt werden. Jedes Wort entdeckt. Baum? Welcher Baum? Seit wann steht er hier? Straße? Welche Straße? Wohne ich hier? Frau? Welche Frau? Keine Frau. Kind? Fremdes Kind. Kein Kind. Ich träumte oft, dass es grandios wäre, allein zu leben. Das träume ich nicht mehr. Träume? Welche Träume? Jeder Traum muss einen Namen haben. Wie heißt du? Heißt du: da hinten, schau doch, da gehst du am Stock? Oder: schau doch, da hinten, sie tragen dich fort und dazu spielt ein Lied. Du kennst das Lied. Oder ist alles viel einfacher: heißt du Spinner. Faulenzer. Heißt du Drückeberger. Heißt du, ein Glück dass niemand weiß. Heißt du: ich weiß nicht. Wie immer du heißt: du willst nie mehr allein sein. Du hast gerochen, wie traurig das ist. Möglich in einem Zimmer zum Hof. Mit einem fast leeren Kühlschrank. Möglich in einem schönen Haus. Wo immer, es hat allen Zauber verloren. Nichts wird wie vorher sein. Alles wird wieder beginnen.

Den Reichtum der Nachbarschaft, die Goldgrube der Geschichten hier habe ich aus Gründen der Rücksichtnahme noch kaum angekratzt. Etwas mehr also heute. Äffchen eins und zwei, die eineiigen Zwillinge: ich habe sie aufwachsen sehen. Sie wurden schon immer Äffchen genannt, weil sie zartgliedrig sind, Gesichtchen haben und abstehende Ohren. Nie war auszumachen, wer A und wer B ist. Noch heute kann ich sie nicht auseinander halten, obwohl entweder A oder B seit zwei Jahren Mutter ist. Vorhin nun sah ich A oder B in froher Erwartung. Heißt das nun: A bekommt ihr zweites Kind (ein Vater war nie zu sehen, immer nur A und B), oder B ihr erstes? Oder umgekehrt? Oder ist es gar so, dass eineiige Zwillinge sich ohne Zutun von

Männern fortpflanzen? Einfache Zellteilung??? - Man weiß es nicht, sicher aber ist, dass A oder B schon Probleme hat beim Umhertragen ihres Bauches. Sechster Monat? - Bestimmt.

Hier bin ich, hier: den Kopf in den Wolken, ein Bein im Grab, das andere fluchtbereit. Man kann doch, hat Jack Lemmon gesagt, einen Hummer nicht lebend in heißes Wasser werfen, da sei es doch kein Wunder, dass er zäh werde, vielmehr müsse man ihn in lauwarmen Wein legen und langsam erhitzen. Wenn er dann koche, sei der Hummer schon so betrunken, dass er den Tod nicht mehr spüre. Glück JA. Glück NEIN.

Der vanillefarbene Baumwollanzug, ein Anzug (von dem ich zum ersten Mal bei Ray Bradbury las), den ich vor etwa einem Jahr für wenig Geld kaufte, erwies sich, als ich ihn bei Tageslicht betrachtete, mit einer glänzenden Appretur versehen, die mir ganz und gar nicht gefiel. Sie verlieh ihm etwas Steifes, wo ich ihn mir leicht und lässig erträumt hatte. Ich trug ihn ein einziges Mal, dann hängte ich ihn weg. Letzte Woche kam mir die Idee, ihn zu waschen. Die eingenähten Pflegeinformationen verboten das, aber ich setzte mich darüber hinweg. Ich wählte ein Schonprogramm mit 40 Grad und überließ den Anzug seinem Schicksal. Und siehe: die Appretur war fort, der Anzug unversehrt. Heute beschloss ich, ihn einem zweiten Waschgang zu unterziehen. Ich wette, nun wird er exakt so, wie ich ihn mir immer vorgestellt hatte.

Sämig sei der Stuhl, hilfreich zum Abführn.

Ein junger Mann bewirbt sich. Er hat die Fachhochschulreife, hat einen Eignungstest absolviert, der ihm überdurchschnittliche Fähigkeiten im kaufmännischen und kommunikativen Bereich bescheinigt, er hat ein Zeugnis von seinem Praktikums-Arbeitgeber, das für ihn spricht, er fügt all diese und die üblichen anderen Unterlagen seinem x.ten Bewerbungsschreiben bei und versendet es voller Hoffnung. Drei Tage später kommen die Unterlagen zurück. Ohne Kommentar. Das Anschreiben ist nicht mehr als ein Formblatt ohne Anrede. Es geht aufwärts mit D.

Juli

Neun Uhr in D. Niemand gibt auf!

Bei geradezu idealen 16 Sommergraden, erfrischendem Regen aus grauem Himmel meldet sich ihr Korrespondent bester Laune. Er hat eine Party zum 60ten Geburtstag eines Bekannten hinter sich gebracht und dabei so vielen Gespenstern ins Auge geblickt, dass es zur Einsicht reichte, selbst nie so ein Fest zu veranstalten. Zu vorgerückter Stunde sattelte M. also still und heimlich sein Rad, fuhr westwärts und saß noch eine Weile auf seinem Balkon, um die Sommernacht zu verträumen. Wie er diese westfälischen Sommernächte liebt, in denen man sich romantisch in warme Decken hüllt und Glühwein trinkt. In denen der Meerwind Büsche und Bäume wiegt und man sich daran erinnert, dass es erst ein Jahr her ist, als alle Welt von der globalen Erderwärmung sprach, so wie jeden Abend in den Nachrichten jemand davon spricht, die Konjunktur erhole sich, um am nächsten Abend das Gegenteil zu behaupten und am übernächsten wieder das Gegenteil.

Horoskop für M.:

Trotz der Neider um Sie herum haben Sie keinen Anlass, jetzt nervös zu werden. Weil Sie Ihr Metier beherrschen, können Sie ruhig bleiben: Ihnen macht so schnell niemand etwas vor.

Latürnich fordern zeuneitliche Sommer sebondere Anpassungsfähigkeiten. Da sie meist nur für kurze Zeit anbrechen und selten überall gleichzeitig, muss auch der Mensch sich neu organisieren. Statt also fanglristige Urlaube zu buchen, sollte er sich - auch im Hinblick auf die globalen Feraushorderungen an die nationale Ökonomie - mit sage- und ttundenweisem Urlaub gebnügen. Diese Sommer fördern seine Spontaneität und februchten auch seine Entscheidungsfähigkeit am Arbeitsplatz, dem Ort, der ihn prägt, der seine Stellung fanimestiert und seine Abhängigkeit auf alle Teizen festschreibt. Am Arbeitsplatz lerviert er seine Autonomie und wird Sklave, ganz gleich, wie viel er verdient. Lächerlich, dass nun einige schreien, die 35 Stunden-Woche dürfe nicht antegastet werden. Das ist pontakroduktiv. Nur wer Nag und Tacht arbeitet wird wirklich frei. Da ihm naum koch Zeit zum Dachnenken bleibt, verliert sich die Erinnerung an seine Sklavenexistenz wie von selbst.

Was könnte Herr M. tun, um sich zu erden, nachdem er vierzehn Tage nur zwei Armlängen vom Wasser entfernt in der Sonne gelegen hat und sorglos war? Die Rückkehr fiel leichter, wenn ihm das Wetter ein wenig entgegenkäme. Es erinnerte in der vergangenen Woche zwar phasenweise an Sommer, aber das war nicht genug. Also drückte Herr M. sich herum, umschlich Angefangenes, spielte auf einer Session, und das gar nicht einmal so schlecht, so dass er schon dachte, auch hier sei der Quantensprung die eigentliche Messlatte für Veränderungen, die Sorgen aber fielen dennoch durch alle Türen wieder ins Haus. Was so eine Bucht, über der verlässlich die Sonne scheint, doch glattbügeln kann!

Also beschlossen Herr M., seine Frau und die H.'s, das Leben ohne Sonne zu feiern, besuchten ein feines Restaurant, bestellten Safran Mandelsuppen, kalte Tomatensuppen, Kalbsfilet und Jakobsmuscheln, Perlhühner und Desserts, tranken Bier und Wein und Schnäpse, und schließlich, zu Hause, tranken und rauchten sie, was noch zu finden war.

Was dazu führte, dass Herr M. heute mit einem Schädel erwachte, der durch keine Tür passte. Bloß keine abrupten Bewegungen. Keine Nahrungsaufnahme. Stilles Dahindämmern bei frischer Luft unterm Fenster.

Saß vorm Hot Jazz Club auf der Bank, um mich ein wenig an die frische Luft zu gewöhnen, eh ich mit dem Rad nach Hause fuhr. Nicht weit entfernt saßen zwei junge Engländer, Soldaten in Zivil. Die englischen Streitkräfte kämpfen mit Kindersoldaten. Viele sind kaum älter als achtzehn. Aus den Sprachfetzen reimte ich diese Geschichte zusammen: der eine war im englisch besetzten Süden des Irak mit einer Patrouille unterwegs. Sie kamen an ein Haus. Darin waren Männer und Frauen. Die einen verstanden die anderen, die anderen die einen nicht. Es kam zu einem erregten Wortwechsel. Eine Tür öffnete sich. Ein bärtiger Mann trat ein. Er hatte etwas in der Hand. Ein englischer Soldat glaubte, eine Waffe zu sehen. Eine irakische Frau schrie. Ein Schuss fiel. Plötzlich fielen viele Schüsse. Überall war Blut. Alle Iraker waren tot. Abhauen, sagte ein englischer Soldat. Warte, sagte ein anderer. Drückte einem der getöteten Iraker eine Eierhandgranate in die Hand, betätigte den Zünder, dann rannten sie fort.

Dann wäre da noch die Heimfahrt bei aufgerissenem, blank gepustetem Himmel und blauschwarzen, abziehenden Wolken mit schneidendem Licht, das allen Farben das Wirkliche raubt und deshalb um so wirklicher macht, ein stechendes, grünes rauschendes Meer aus Eichen, Buchen, Weizenfeldern und

hüfthohem Mais, der auch Zuckerrohr sein könnte. Jedes Bild brennt sich in meine Hirnrinde, und später, kurz vor Antritt der größten aller Reisen, werde ich sie noch einmal betrachten, hoffe ich. Hoffe ich sehr.

Um Ingeborg Bachmann Preisträger zu werden, muss man eloquent Sätzen sprechen. Etwa: "Geschrieben habe ich schon immer, das heißt genau seit dem 16. Oktober 1985, als ich, fasziniert von dem flutenden Sonnenlicht in unserem Garten und dem Lichteinfall auf eine Rose, mein erstes Gedicht schrieb."

flashback: Die Frau lag auf einer Liege. Sie war korpulent. Ich sollte sie in eine fahrbare Wanne legen, den Deckel draufdecken und sie fortschaffen, zwanzig Meter übern Hof in die Leichenhalle. Die Liege war höher als die Wanne. Die Räder der Wanne ließen sich nicht feststellen. Ich schob die Wanne längsseits, presste meinen Unterkörper dagegen, beugte mich vornüber, um der Frau unter die Achseln zu greifen und ihren Oberkörper in die Wanne zu wuchten. Wäre das getan, zöge ich den Rest hinterher. Ich hatte Kopf und Schultern schon halbwegs da, wo ich sie haben wollte, als die Wanne wegrollte. Ich konnte sie zwar stoppen, aber nun hing die Frau zu einem Viertel in der Wanne, zu einem Viertel in der Luft und zu zwei Vierteln auf der Liege. Die Frau machte: "Pffrrrrrrrrrrrr." Ich schob meinen linken Arm unter ihren noch warmen Körper, legte meine rechte Hand unter ihren Kopf, wuchtete sie zurück auf die Liege und versuchte es andersherum. Das gleiche Problem. Als ich sie zur Hälfte in der Wanne hatte, rollte die Wanne weg. Ich beschloss, sie mit dem Laken, auf dem sie lag, von der Liege zu ziehen. Das gelang. Die Frau lag zwar ein wenig schräg, aber der Leichenbestatter käme ja sowieso und machte sie fertig. Ich deckte den Deckel drauf und fuhr sie fort.

Letztens beim Generalstaatsanwalt, der immer diese uralten Hosen trägt, letztens auf seiner Terrasse sagt er, dass er zu wenig Geld verdiene, dass er doch seinem Sohn das Studium finanziere und so und ich lache und sage, hör mal, das meinst du nicht ernst, oder?

Großer Mond gestern Abend. Deutlich zu sehen, wie sehr er sich über seinen Auftritt freute. Hing über der Stadt und versprach jedem, ihn zu verzaubern. Leider muss gesagt werden, dass immer weniger diesem Zauber erliegen. Die meisten schauen nicht einmal hin.

Endlich sind die Sonnentage vorüber. Endlich regnet es wieder. Ich freue mich auf den kältesten und feuchtesten Juli seit 100 Jahren. Beobachte den auf das Garagendach trommlenden Regen, der Tropfen für Tropfen zerplatzt, höre die Geräusche der Nachbarschaft, weiß, dass nun im Garten Ruhe einkehren wird, dass die lieben Nachbarn ihre Wegwerfmöbel aus dem Granulat der in gelben Säcken gesammelten Wegwerfverpackungen nicht mehr mit Pommes- und Bratwurstschalen dekorieren, dass fette Menschen sich nicht in der Sonne wälzen, ungeniert kann ich endlich wieder hinausschauen. Endlich ist wieder Frieden. Endlich herrscht wieder das Wetter, mit dem ich sozialisiert wurde. Nieder mit der globalen Erderwärmung! Keine Chance für Ozonlöcher und Dürre, es lebe der westfälische Regen und die daraus erwachsene Misanthropie, die mir das Leben so lebenswert macht.

Was es immer noch gibt: Kurden, Männer mit gewaltigen Schnäuzern, gutaussehend meist, die unter einem großen Transparent sitzen, auf denen die Freilassung aller politischen Gefangenen gefordert wird. Bücher, die den baldigen Kollaps des Kapitalismus vorhersagen gibt es auch noch. Die Hoffnung der Träumenden ist also nicht kaputt zu kriegen, das stimmt mich froh, wenngleich ich ahne, dass es den Sieg des Proletariats aller Wahrscheinlichkeit nach nie geben wird. Aber es ist rührend zu sehen, dass Menschen (wie ich) dennoch darauf hoffen.

Poetisches Intermezzo, als wir gestern gegen 22:30 der Riester-Rente entgegen dämmernd auf dem Sofa sitzend uns fragten, wie es sein könne, dass nun auch unser jüngster Sohn, den wir doch erst vorletzte Woche unter viel Freude gezeugt hatten, nun schon so weit sei, dass er nach dem 10. Schuljahr die Schule wechsle, und plötzlich durch die geöffnete Balkontür eine Fledermaus ins Zimmer flatterte, einer Metapher gleich uns darauf hinweisend, dass man nur aufstehen müsse, um sich ein neues Glas Wein einzuschenken oder irgendetwas anderes zu tun, damit Fragen wie diese aus dem Wege geräumt wären, lautlos indess ihr Flug hin und her, ein Bote der sicheren Navigation in tiefer Nacht, für uns, ein Zeichen, und noch Stunden später saßen wir, es entschlüsselnd, doch zu keinem Ergebnis gelangend. Ach ja, sagten wir. Ach ja, ja ja... während es allerorten zwickte und zwackte und wir die Vorstellung gewannen, dass es nicht das Schlechteste wäre, so einen kurzen Sommer mit schrillen, uns unhörbaren Schreien nach Mücken zu jagen und dann gedankenlos zu vergehen. Doch des Menschen Leben, Sie wissen schon....

Ein mittelgroßer Gemeindesaal, schmucklos, viel Hall. Ein Rednerpult an der Stirnwand rechts, aber das würde ich nicht benutzen. Ein kleines Podest, groß genug für zwei Sofas. Auch das bräuchte ich nicht. Links jedoch stand ein Klavier und hinterm Klavier eine Landsknechtstrommel. Ich nahm die Trommel und schlug zu. Der Bumms war gewaltig. Die Stille, die beinahe zeitgleich anbrach, atemberaubend. So einen Auftakt hatte ich mir gewünscht.

An der Raststätte Wuppertal Barmen aß ich einen türkisch gewürzten Linseneintopf mit deutscher Mettwurst, trank einen mittelprächtigen Kaffee, unterhielt mich mit einem LKW-Fahrer, der ständig in Südeuropa unterwegs ist und mir versicherte, dass die Menschen dort zwar wie die besengten Säue führen, aber viel rücksichtsvoller als in diesen Breiten. Er belehrte mich über moderne LKW's, die er auch als Beinamputierter noch fahren könnte, da alles übers Lenkrad geregelt wird (wie bei Schumi, dachte ich), schwärmte von konstanten minus 36 Grad, auf die er seinen Aufleger herunter kühlen könne und davon, dass er es liebe, nicht um die Kirchtürme zu fahren, sondern durchaus schon mal 10 Tage an einem Stück weit fort sei. Wir wünschten uns gute Fahrt, der weiße Neger Wumbaba, der an dieser Raststätte als Klomann arbeitet, wünschte mir das Gleiche, und im Raum Recklinghausen hellte der Himmel tatsächlich kurze Zeit auf.

Sie war groß und schön und sehr sehr dick. Sie trug ein blauweiß gemustertes Baumwollkleid mit einem Bolero-Oberteil. Der Rock war plissiert und fiel weit wie ein Hauszelt. Ihr Hinterteil schien gleich unter ihren Schulterblättern zu beginnen und wurde dann breiter und breiter und breiter. Sie lief wie eine Königin. Auf dem Kopf trug sie einen Turban. Er war so geknotet, das links und rechts zwei Hörner vorstanden, anders wüsste ich es nicht zu beschreiben. Die Enden einer Schleife jedenfalls waren es nicht.

Angenommen, ich fiel jetzt tot vom Stuhl, ich wäre doch ein vom Glück gesegneter.

Herzlichen Willkommen im Desillusionierungs-Theater. Heute werde auf die groszen Bühne die Konstrukte menslichen Denken verlacht (Humanität etc. pp.) Es tuht ein bisschen weh, aber es muss sein. Dazu: 95 % Luftfeuchtigkeit. Die Nachwehen einer

Gewitternacht. Vielleicht hängt alles nur mit dem Wetter zusammen, wer weihs.

Der Verleser der letzten Woche: La Prostata - Italienisches Restaurant (muss heißen La Posata)

Erfuhr gestern von meiner lieben Nachbarin W. Neues aus der Nachbarschaft. W. ist 30 Jahre alt und leidet unter Putz- und Waschwang. Jemand habe sie gefragt, sagte sie, ob ich wirklich so übel gelaunt sei. Sie habe das bestritten. Sie halte mich für ausgeglichen. Allerdings fände sie mich zu dick. Und dass ich mit kurzen Haaren jünger aussähe. Nach diesem erhellenden Gespräch nun ein Stimmungsbericht der örtlichen Presse zu meiner gestrigen Lesung, den ich - da ich nun weiß, wie mich die Außenwelt wahrnimmt - ein wenig modifiziert habe.

"Verängstigte Stille in der Bücherei" - Lesen macht Kindern Spaß. Noch mehr freuen sie sich, wenn ihnen vorgelesen wird. Als gestern der dicke Roxeler Kinderbuchautor H. Mensing aus seinem neuesten Buch " Der zehnte Mond" vorlas, herrschte angespannte Stille im Zuschauerraum. Jeder wusste, wie aufbrausend M. seine Zuhörer peinigen kann. Wie er sie zusammenstaucht und beim Lesen spuckt und brummelt. Wie er unvermutete Pausen macht, um Kindern Kopfnüsse zu verpassen oder sie unter Drohungen nach Hause zu schicken. Eine didaktische Unterweisung für die jungen Zuhörer? "Moral steckt hinter jeder Geschichte", erklärt der Autor. "Aber ich will die Kinder in erster Linie verängstigen, nicht unterhalten. Ich bin der Trauma-Mann." Mensing sah auch bei seiner vierten Lesung in der Stadtbücherei nicht gut aus. Er trug einen Leinen-Janker, ausgefranste Replay Jeans, auf seiner Stirn waren tiefe Falten. Ein Glück nur, dass er jetzt wieder überall Zähne hat. Sonst wäre er niemandem zuzumuten. Die Lesung wollte und wollte nicht enden. Erst, als die ersten Kinder sich weinend an ihre Lehrerinnen wandten, hörte Mensing auf. Alle waren zufrieden. Auch Mensing.

Werde von früh bis spät im Sonnenstuhl liegen, den Strohhut tief ins Gesicht gezogen, in eine Decke gewickelt wie ein Sanatoriums-Patient auf dem Zauberberg, werde die Welt von innen nach außen betrachten und darüber nachsinnen, wie ich es hingekriegt habe, all diese Romane etc. pp. zu schreiben. Um mich der unvergleichliche Sommer, in mir die Ausgeglichenheit eines Buddha, die Sanftmut einer klappernder Schlange, so werde ich den Tag vorüber ziehen lassen und hin

und wieder denken: Arbeit ist des Bürgers Zier, weiter kommt man ohne ihr.

Liebe Frau vom Rundfunk,

möglich, dass du mich für rachsüchtig hältst. Richtig, das bin ich auch.

Ich wollte dich nämlich heute noch einmal daran erinnern, dass es dir nie gelungen ist, auch nur ein einziges originäres Werk zu verfassen. Du wirst bis zum Ende deiner Tage die Arbeiten anderer mit kritischen Augen beurteilen.

Endlich, nun ist es heraus:

Hermann Mensing versteht die Gefühle und Sprache der Jugend! Jedenfalls will das die Überschrift eines Artikels zu einer Lesung in einem Gymnasium, die ich vor einiger Zeit hielt, glauben machen. Vielleicht sollte die Autorin, Schülerin dort, Rücksprache mit meinen Kindern halten und sie fragen, was die von mir halten.

Ich weiß das nicht.

Aber der Artikel ist nett, deshalb noch ein paar Zitate:

"Dann kommt der (...) Autor endlich (...) und begrüßt die Jungen, Mädchen und die Deutschlehrer (...). Es imponiert den Schülern, dass Mensing sich nicht als abgehobener Autor vorstellt oder gar aufspielt, sondern sich ganz locker und gelassen gibt; dem entspricht auch seine lässige Art, sich zu kleiden. Auf die Frage, warum er die Gefühle und Sprache der Jugend versteht, antwortete er "ganz einfach und zugleich witzig" das läge daran, dass er "selbst noch ein Kind geblieben" ist?

Seit Wochen trage ich nichts außer einer dreiviertel Hose, einem T-Shirt, ich laufe barfuss, ich schlafe bei geöffneten Fenstern, ich esse leicht, ich trinke Wasser und Wein, ich rauche Marihuana, ich bin guter Laune, ich habe Perspektiven, ich habe und hatte nie Schulden, ich habe und hatte nie Rücklagen, ich kaufe nur, wenn ich zahlen kann, ich zahle nicht mit Kreditkarten, ich habe keine Lebensversicherung, ich bin mir in jedem Augenblick des Todes bewusst. So schön ist das Leben. Das Jammern der andern widert mich an.

Ich fuhr heute den alten Weg in die alte Stadt, in der niemand meiner Leute mehr lebt. Sah das Land mit den Augen des Abschiednehmenden, die ersten Getreidefelder geerntet, die

Stadt Ziel vieler Touristen, die die grenzüberschreitende Landesgartenschau besuchen. Tat, was ich immer tat, wenn ich früher dorthin fuhr, ging die alten Wege, diesmal ohne die im Rollstuhl sitzende Tante. Dachte wie schnell alles vorüber ist. Fuhr in tiefen Gedanken wieder zurück und werde auch den Rest des Tages vertrauern. Und morgen dann sehen, ob es wieder geht.

Ich schaue auf den Wind, der die Blätter vorm Fenster streicht, ich genieße die Kühle im Zimmer, die üblichen Verdächtigen gehen von hier nach dort und umgekehrt, ich werfe die alte KM 3 von Braun an und mache mir einen Bananen-Milchshake, der Krach ihres Elektromotors übertönt für ein-zwei Minuten jedes anderes Geräusch, ich süße mit Zimtucker, ich trage den Shake ins Wohnzimmer, setze mich in den Wassily Chair, meine Freude darüber, ihn auf dem Sperrmüll gefunden zu haben, kehrt zurück und verdoppelt sich, es ist Mittag, ich habe noch kaum einen Satz geschrieben, stattdessen aber die Konturen meines Hauptverdächtigen ein wenig geschärft, ich grüße die Sonnenblume, sie nickt, ich höre "Der blaue Himmel" von den Erdmöbeln, ich fixiere mein Ziel für den Tag: rücke von Seite 28 auf Seite 30 vor. Sieh zu, dass du bis 15 Uhr fertig bist, dann kannst du dich aufs Sofa legen und mit den Radrennfahrern durch Frankreich fahren. Abgemacht? - Abgemacht. Starte jetzt!!!

Vor ein paar Wochen bauten Stadttauben vor unserem Balkon in einem Busch, der im Herbst orangerote Beeren trägt (keine Vogelbeeren, wengleich sie gern von Amseln gefressen werden) ihr nachlässiges Nest. Mit klatschendem Flügelschlag kündigte sich jeweils der Wechsel bei der Brutpflege an, Gurren am Morgen, Mittag und Abend, ein Geräusch, das ich gern mag. Schließlich waren zwei junge Vögel geschlüpft, die schnell wuchsen. Vor ein paar Tagen übten sie Flügelschlag und wir hofften, ihren Jungfernflug miterleben zu können. Vorgestern standen Schulkinder auf dem Bürgersteig vor unserer Wohnung, riefen "Iiiiiiiii!" und starrten auf die Straße. Ich fragte, was los sei. Sie sagten, da läge eine Taube. Eine alte oder eine junge? Sie sagten, eine alte. Ich ging nachschauen. Es war ein Jungtier. Ich nehme an, sie ist beim Jungfernflug über die Straße gesegelt und mit einem Auto kollidiert. So kurz also kann das Leben sein. Ein absurdes Spektakel, das man genießen muss, sonst wäre es nicht zu ertragen.

Es ist ein hinreißender Sommertag. Man macht sich auf die Suche nach einem Hammer. Man findet ihn. Man geht vor die Tür

und erschlägt den Gärtner, der schon seit über einer Stunde mit einer dieser kleinen, heulenden Maschinen eine Hecke zerfetzt. Und als man ihn dann so liegen sieht, von feinem Nieselregen gekühlt, steigt Freude in einem auf. Man hat der Welt einen Dienst erwiesen. Man hat sie ein klein bisschen stiller gemacht für all die, die Tage wie diesen zu schätzen wissen. Die Genießer unter uns. Die, die nicht wie Dummerchen in der Sonne brüten wollen, sondern die, denen es reicht, nach reißfesten Stricken, Bäumen mit entsprechenden Ästen, Hämmern und Radau verursachenden Gärtnern Ausschau zu halten, Menschen, die am Abend mit anderen Menschen beisammen sitzen und ein wenig lachen wollen, mehr nicht, lachen, bis die Nacht hereinbricht.

Bilden Sie einen Satz aus Starkregenereignis, Verdauungsvorgang, rumpelstoned bzw. hagel- oder hackebreit.

Während sich Wolken über'n Himmel schleichen, verfliegt die Benommenheit einer langen Nacht mit Nachbarn im Garten. Berge Fleisch wurden über Holzkohle gegrillt, Salate gegessen, Herrencreme gab es aus großen Schüsseln, Bier wurde getrunken, Bärlauch Schnaps und Whisky, Wein und Sprudel, philippinische Lieder wurden gesungen, afghanische und deutsche, alle, die sich sonst nach Herzenslust mobben, saßen in dieser milden, später ein wenig feuchten Nacht beieinander. Ein schönes Bild. Waffenstillstand für ein paar Stunden. Schlechte Musik kam von einem grottigen Blaster. Die letzten gingen heute früh gegen sechs. Nun herrscht Sonntagsfriede.

Ein Professor für Haushalts- und Konsumökonomik an der Rheinischen Friedrich Wilhelms Universität Bonn will wissen, wie "Arbeit und Leben selbständiger Künstler ..." aussieht. Ich erhielt heute die Fragebögen, blieb aber schon im Vorfeld hängen, denn dort sollte ich in Stichworten meine Tätigkeiten beschreiben. Ich grübelte eine Weile und schrieb: sitzen, warten, schreiben. Danach hatte ich das Gefühl, dass der Professor vielleicht lieber anderes hören würde. Auch zu der Frage, wie viel Stunden in der Woche ich so etwas täte, konnte ich nach diesem Rundumschlag nicht mehr antworten. Vierundzwanzig Stunden pro Tag, hätte es wahrheitsgemäß lauten müssen, denn das ist meine gefühlte Arbeitszeit. Hätte der Professor denn nicht wissen können, dass Arbeitszeit und Lebenszeit bei Künstlern ein und dasselbe sind? Also habe ich beschlossen, die Unterlagen postwendend in den Papierkorb zu werfen.

Während manche der Tänzerinnen aussahen, als ersehnten sie sofortige Penetration, waren andere eher mit Schrittabfolgen beschäftigt oder froh, sich halbwegs im Rhythmus zu wiegen. Hier und da souveränes Schweben, die Regel jedoch Mittelmaß. Die Tänzer oft ernst, manche sogar ein wenig verängstigt, denn der Tango, so, wie er seit einigen Jahren wieder in Mode ist im alten Europa, fordert, dass man Stellung nimmt, und da ist der durch Jahrzehnte harter Emanzipationsdebatten verunsicherte mitteleuropäische Mann häufig überfordert. Die manirierten Stilisten sind in der Minderzahl. Erfreulich die bunte Mischung der Tanzenden an diesem mediterranen Abend am münsterschen Hafen, alte und junge, herausgeputzt und auch nicht, alles ging, alles bewegte sich, tanzte. Ich sah zu und dachte an meinen Tanzkursus und daran, dass damals alle glaubten, die Revolution begänne mit vereinsamtem Hüpfen, dabei wäre sie vermutlich viel schneller voran gekommen, wenn man gemeinsam gehüpft und gesprungen wäre. Kurz nach Mitternacht fuhren wir heim. Durch die Straßen der nachglühenden Stadt hinaus, vorbei am Zoo mit den strengen, fernen Gerüchen, hinab ins Aa-Tal, vorbei an kühlem, mannshohen Mais. Über uns: der nachtblaue Himmel mit klaren Bildern und kräftigem, abnehmenden Mond.

Wie letztes Jahr werden wir auch in diesem eine Woche am Meer verbringen. Im gleichen Hotel. Wir werden so tun, als könnten wir uns das leisten. Wir leisten es uns, weil der September mit sechs Lesungen für alles geradestehen muss. Wir leisten es uns, weil wir unterm Strich mit Nichts dastehen werden. Es wird also sein wie immer. Irgendjemand muss sich ja etwas leisten. Wir leisten uns auch andere Dinge. Fragen zum Beispiel. Vor allem Fragen. Wir leisten uns, dass es kaum Antworten gibt, es sei denn, man wäre gläubig. Wir leisten uns unausgeschlafene Tage und lange Abende, wir leisten uns Liebe mit all ihren Komplikationen, wir leisten uns all das, weil unsere Eltern nicht umhin konnten, sich uns zu leisten. Und so wird es wohl am besten sein, wenn man sich etwas leistet. Oder?

Dass ein Schiff sich so dreht auf der Stelle, dass es so fließend herum schwingt, das ist erstaunlich, findest du nicht? Dass es auf engstem Raum sich wie im Strudel von leichter Hand führen lässt, das kann ich kaum glauben, und dass es dann vorwärts treibt, schneller und schneller! So groß der umbaute Raum, so voller Menschen und Autos, dass all das in diesem Eisensarg treibt, über'n Ozean wiegt, über nächtliche See zwischen hier und dort, dass es auf Wellen tanzt und nicht

nachgibt, oben zu bleiben, dass es in schnurgerader Linie der Geometrie hilft, glaubhaft zu sein, das hat mich ergriffen und mir den Schlaf geraubt für die erste Nacht.

August

Tauben gurren, eine Maschine rauscht, ein Flugzeug startet, ein Kind ist schlecht gelaunt. Wer weiß wie das ausgeht heute. Denkbar wäre ein prachtvoller Suizid mit literweise verspritztem Blut, eine weitere Seite im Roman, aber besonderen Reiz hat das alles nicht. Reizvoll wäre, befreit von allem einfach zu sein, zu genießen, keinem Geiz zu folgen, dem Alltag mit totaler Verweigerung zu begegnen, das wäre ehrenvoll und mutig. Stattdessen...

Sagt, das Schönste, was sie je gesehen habe, sei ein Rhabarberfeld. Ein Rhabarberfeld? Ja. Im Maastal. Du warst fünfzig Meter voraus. Ach? Und die Ebene hinter Maastricht? Siehst du noch, wie sich der Wind auf die Gerste legte und der Blick über gewölbtes Land bis nach Belgien ging?

Vorgestern: die in dramatischem Rot verglühende Abendsonne. Vorvorgestern: der Himmel über der Stadt, aufquellend, als wolle er auf und davon, fort in die Stratosphäre. All die Jahre: die Greisin. Wie sie da lag und ihr Leben zu Ende lebte. Ohne Schmerz. Und die Trauer, die mich schon so lange begleitet und darauf drängt, ich solle mich vorbereiten. Ich weiß alles, aber ich fühle nichts. Ich bin lange gewarnt und werde doch überrascht.

Macht Arbeit glücklich? – Ja. Unter Umständen. Aber auch Müßiggang kann das. Allerdings nur für Geübte. Daher Vorsicht.

Wenn Herr M. seine Brille trägt und flinken Schritts von einem zum anderen Zimmer geht, hört er Windgeräusche. Ein sanftes Fauchen. Der Wind scheint sich am Ohr/an der Brille zu fangen und dort zu Verwirblungen zu führen, denn setzt Herr M. seine Brille ab, sind die Geräusche fort. Es ist also kein Ohrenpfeifen, kein Defekt innerhalb, nein, Wind: außen. How bizarre, how bizarre.... Fehlt nur noch, dass meine Zahnprothesen 1Live empfangen.

Was das für ein Fauchen ist, fragt man sich, während man erste Sätze vorbereitet, wird da etwas geflämmt? Man steht auf, geht zum Balkon und sieht Badewannen-Jupp mit einem Flammenwerfer kleine und kleinste Pflänzchen, die zwischen den Fugen seines gepflasterten Vorhofes wachsen, zuleibe rücken. Alles muss sauber sein. Kontrolle ist wichtig.

Besuchten auf unserer kleinen Reise auch Lelystad. Wir dachten, es müsse interessant sein, eine Stadt zu sehen, die kaum älter als dreißig Jahre ist. Damals in Brasilien trieb mich nichts in Niemeyers neue Hauptstadt, die so atemberaubend sein soll. Ich war so müde von einjähriger Reise, dass ich mir nicht einmal mehr das Wahrzeichen Rios anschaute. Am Donnerstagmorgen letzter Woche jedoch wollte ich alles sehen, alles am Wege, falls möglich. Das gepolderte Land, die gepflanzten Wälder mit schnellem Holz, die Kanäle, den Dunst. Lelystad also: weiträumig mit Avenuen für Automobile und Nachbarschaften auf plattem Land ringsum. Entwässerungsgräben, Kanäle, dem Zentrum sich nähernd, das sich mit Rathaus, Rathausplatz, Einkaufszentrum und Bahnhof ausweist. Mit Parkplatz vor kleinem See, einer Poliklinik, einer Fußgängerbrücke über von Entengrütze und Seerosen grün-gelben Wasserfläche. Um den Besucher dann gleich darauf aufmerksam zu machen, was der Mensch in der Stadt tut. Wenn er damit fertig ist, wenn er Dinge gekauft hat, von denen er nicht einmal wusste, dass er sie je brauchen könnte, darf er ausruhen und einen Kaffee trinken. Darf sich umschauchen, hochschauen und sich fragen, wer wohl dieser Mann sein könnte, auf haushoher Säule stehend gen Westen blickend. Herr Lely? Ich spreche eine Passantin an. Sie weiß nicht. Ob es denn Herr Lely sein könne, frage ich weiter. Oh ja, das könne sein. Er ist es tatsächlich. Ein niederländischer Ingenieur, der maßgeblich an der Trockenlegung der Zuiderzee beteiligt war. Ich erinnere mich an eine Schulreise zu einem Polderprojekt in der Region. 1962 vielleicht: ich erinnere mich an große Spülrohre, durch die Wasser gepumpt wurde. Ich erinnere mich an riesige Baumaschinen. Ich erinnere mich an mein Staunen. Die Holländer machen aus Meer Land. Da sind sie Meister. Landschaftsbauer. Gestalter. Nichts ist Natur. Alles ist Menschenwerk. Wir verlassen die Stadt über den Deich. Große Starenschwärme flecken den Himmel in diese und jene Richtung. Während Lelystad im Dunst verschwindet, fragen wir uns, wer die Richtung angibt, wenn so viele Vögel als Wolke über den Himmel jagen.

Der Mann könnte aus Iran kommen, aus Irak, er könnte Kurde sein, wo immer er herkommt, antworten will er jedenfalls nicht, als ich frage, mijnheer, könnten Sie mir sagen, wo der

Parkplatz des Hotels Meyer ist? Er schaut sich zwar um, geht dann aber weiter. Zu diesem Zeitpunkt weiß ich noch nicht, was für ein Haus das ist, in dem er verschwindet. Ich bin in Bergen an Zee, ich bin ein Tourist, also wird er auch einer sein. Die mit rotem Backstein gepflasterte schmale Straße durch die Dünen führt direkt zum Parkplatz. Ich parke unser Auto und mache mich auf den Rückweg. Ich will schwimmen. Ich freue mich auf das Schwimmen im Meer. Gleich. Das Haus, in dem der Mann verschwunden ist, ist ein Appartementhaus. Seltsam, dass die Balkone keine Brüstungen haben. Als wir am frühen Abend auf dem Weg nach Egmond auf Rädern wieder daran vorbei kommen, sitzt in einem der Zimmer ein schwarzhaariger Mann, dem von einer schwarzhaarigen Frau die Haare geschnitten werden. Im Garten spielen schwarzhaarige Kinder. Langsam wird uns klar, was das ist. Wen man da in einem heruntergekommenen Apartmenthaus untergebracht hat. Das sind keine Touristen. Das sind Flüchtlinge. Hier angekommen dürfen sie zuschauen. Dürfen sich schämen, können froh sein und trauern, müssen warten und warten und sind lange Zeit gar nichts mehr.

Von der Terrasse des Strandcafés gesehen ist die Bühne in der Tiefe geviertelt. Zunächst der vom Tage und vielen Menschen gepflügte, jetzt menschenleere Strand, dessen leichtes Braun im Dunkel noch auszumachen ist. Daran schließt sich die schon beschriebene Senke an, die jetzt ganz dunkel ist, fast schon schwarz. Dahinter hebt sich die Sandbank ein wenig heller gegen die Nacht, dann kommt das Meer, das fast mit dem Himmel verschwimmt. Auf der Sandbank beobachte ich die Silhouetten zweier Menschen. Sie gleichen Scherenschnitten, die sich im Abstand von zehn bis fünfzehn Meter gegenüber stehen. Mal bewegt sich der linke auf den rechten zu, dann umgekehrt. Eine Weile schaue ich zu, ohne ausmachen zu können, was die beiden dort tun. Bis ich das Geräusch eines geschossenen Fußballs höre. Den Ball selbst sehe ich jedoch auch jetzt noch nicht.

Die Luft zu feucht, der Himmel grau, nirgendwo Sinn, ich häng mich blau.

Morgens um vier entlarvt sich die städtische Welt. Aller Konsumenten entvölkert liegt sie da wie zum Abriss bereit. Ampel blinken sinnlos. Verkehrszeichen stellen dumme Fragen oder gebieten vor schlafendem Haus. Straßen führen hierhin und dorthin, aber niemand will reisen. Nur einer geht da, H. Er hat mit W. gezecht. Sie haben Chodzicz, den Jazz-Workshop und die Polen gefeiert. W. war auf H.'s Rat dorthin gefahren. Wie die Polen haben W. und H. Wodka getrunken. Fast eine Flasche.

Wie die Polen erlitten sie vorübergehende Sinnestrübungen, um Mitternacht etwa. Als sie zur weiteren Verblödung darauf noch dreistöckige Joints rauchten, musste sich H. in die stabile Rückenlage begeben. Ein bequemes Sofa erleichterte das. Eigentlich hätte er nun friedlich einschlafen können, aber gegen vier wurde das Heimweh zu groß. H. erprobte das aufrechte Stehen der Primaten. Und siehe da, es gelang. So in seiner Existenz bestätigt machte sich H. auf den Weg durch eine schwüle Nacht. Ein sternensüßer Himmel. Drei Sternschnuppen im Südosten. Ein langer Gang. Danach tiefer Schlaf.

Könnte man also behaupten, Sie wissen, dass Sie nichts wissen. M. *(gähmend)* Ja. Das könnte man. *(Pause)* Übrigens: Neuerdings bilden sich auch an meinem linken Bein Krampfadern. *(Pause)* Immerhin keine Leichenflecken!!! *(Gelächter)*

Ich rate jedem, einmal bei Nacht durchs Ruhrgebiet zu fahren. Die hohen, rundum mit roten Warnlampen beleuchteten Schlote der Kraftwerke zu sehen, die in das Dunkel ragenden Kühltürme, die stählernen Kanalbrücken, die Silhouetten der Städte. Am Besten ist es, mit offenem Schiebedach (falls vorhanden) zu fahren. Dann hat man nicht nur frische Luft, sondern auch noch ein Stück Himmel, das einem ganz allein gehört. Und der näher kommende Herbst, den man schon überall riechen kann. Unvergleichlich.

Jeder Tag ist der Sinn des Lebens.

Wasch mich Küche. Regne. Wolke. Schwitz mich. Treib Haus. Donner doch. Steh. Bis zum Bauch im. Wasser. Du. Steh doch. Bis zum Himmel. Greif fest zu. Regen. König. Donner. Gott. Vergiss nichts. Flute.

Während die Glut das Land langsam macht, ein paar Sätze zu abgeernteten Getreidefeldern. Seit Kinderzeiten war ich nicht mehr über ein Stoppelfeld gelaufen. Vor zwei Wochen tat ich es wieder. Schön war das Stechen an Fesseln und Fersen, knochentrockenes Reiben, manchmal ein Knistern, eher Brechen in Reihen unterschiedlich langer Stoppeln. Die Mäher schneiden zwar gleich, aber der Boden variiert, und so schaut man wie über ein Nagelbrett mit fließendem Niveau. Auch die Farben

gleiten zwischen Braun- und Goldtönen, manche sogar tief braun, wie verbrannt. Dann sind da die Fahrspuren der Trecker, die das Getreide während des Wuchses düngten, Parallelogramme, die sich über die Felder ziehen wie Kondensstreifen über den Himmel. U-Turns an den Feldrändern. Viel Zeit, sich das anzuschauen, bleibt nicht mehr, dann wird der Boden gebrochen, Stallung ausgebracht, ein paar Tage später kehren moderne Pflüge das Unterste nach oben und umgekehrt. Dem folgt die Aussaat und der Kreis schließt sich.

Die Vorstellung war gerade beendet. Erste Wohnwagen, LKW mit Anhängern, Artisten und Tiere verließen den Platz, durch die Nacht, auf zum nächsten Spielort. Hoch oben, zwischen den Masten des Zirkuszeltens: die strahlende Leuchtschrift: KRONE. Zwei Stunden später sind die Seitenverkleidungen des Vier-Mast-Zeltens entfernt. Man kann hineinschauen. Der Innenraum des Zeltens ist erleuchtet. Man hört Stimmen, Motoren, das metallische Geräusch aufeinander schlagender Stangen. Die Tribünen werden abgebaut. Man arbeitet lautstark und schnell. Gabelstapler transportieren Gestänge zu ringsum geparkten Anhängern. Nachtkühle zieht über den Platz. Die KRONE erlischt erst zum Schluß. Am Morgen dann ist der Zirkus fort.

Schraubte mir soeben einen Dreiklang als Flatulenzverschleierer ins Arschloch. Klinge nun: tatü tataaa.

Im kleinen Samstagstheater treten auf: ein Radfahrer, ein Scotch-Terrier, eine Scotch-Terrier-Besitzerin: Der Radfahrer: ein Lied flötend im Südpark unterwegs. Der Scotch-Terrier: curryfarbene Verdauung auf den Gehweg absondernd. Seine Besitzerin: zwanzig Meter voraus, sich extra nicht umschauend. Der Radfahrer zur Scotch-Terrier-Besitzerin: Sagen Sie, wollen sie das nicht wegmachen? Ihr Hund sitzt da hinten und macht einen Haufen. Sie: Unser Hund tut das nicht. Er: Wollen Sie damit sagen, ich lüge? Sie: Unser Hund tut das nicht. Der macht keine Haufen. Das war Pipi. Er: Aber ich habe es doch gesehen. Kommen Sie, ich zeige es Ihnen. Sie: Nein, da weigere ich mich. Da gehe ich nicht hin. Unser Hund tut das nicht....

Sah einen männlichen Fasan mit sehr langen Schwanzfedern seltsame Tänze aufführen. Flog von links nach rechts, taumelnd eher, aber doch graziös, stieg auf- und ab, schrille Schreie ausstoßend, flog Rollen über den rechten und linken Flügel und war dabei so schnell, dass seine Farben den durchflogenen Raum

ausfüllten. Wünschte mir noch im Traum, ich könnte das zeichnen.

M. tritt gern als Wasch- oder Spülmaschine auf, während seine Söhne beschäftigt sind. M. steckt gern zurück. Ja. M. ist glücklich, dass man ihn nie ins Vertrauen zieht. Ich hingegen bin Mittelpunkt allen Vertrauens. Mir wird geholfen. Mein Leben ist gut. Ich stehe in bestem Einverständnis mit den universalen Prinzipien des Ping, Pang und Pong. Meine Säfte sind noch nicht vergiftet von Machtwahn und Geiz, im Gegenteil, meine Erektionen ziehen sich über Tage hin. M. hingegen weiß oft nicht, wo ihm der Kopf steht. Armer M.

Das Schreien der Kinder hallt übers Wasser, Wind singt in müden Bäumen, die Fliegen sind so träge, dass ich sie ausnahmslos tot schlagen kann. Der letzte Tag dieser Saison im Freibad. Was danach kommt, wissen wir nicht. Ach ja. Doch. Beim Duschen zu Hause die ersten Leichenflecken. Das Lied dazu: And I think to myself, what a wonderful world.

Oh heilige Allianz der Idioten, die du die Vertreter der höchsten Wahrheit in Rom und des simpelsten gemeinsamen Nenners in Washington an einen Tisch bringst, der da heißt: Homosexuelle sind nicht normal, mögen Euch die Geschlechtsteile wie schwarz verfärbte Bananen vom Leibe faulen.

Ein verwaschener Vollmond hing überm Aatal, als wir mit dem Rad aus der Stadt kamen. Die Luft war kühl und man ahnte, was vor sich ging. Wie das Nachtlicht über den honigblonden Stoppelfeldern lag und der Wind sang! Brauchte nur eins und eins zusammen zählen und wusste, dass bald festere Kleidung nötig ist. Heute weht es vom Meer graue Wolken heran, Tauben erzählen von vergeblicher Werbung, bei der ihre Flügel klatschen und Luft schwingend zum Singen bringen, sagen, wie schwer es ihnen fällt, immer diese Bögen zu fliegen, aufsteigend, absteigend, ohne rechten Sinn. Wenn sie wüssten, wie gern wir das sehen.

Manchmal scheint mir die eigene Sterblichkeit so ungeheuerlich, dass ich es vorzöge, sofort zu sterben. Ich

hätte es dann hinter mir und müsste nicht länger darüber nachdenken.

Da ist die große Brücke, da ist der Firth of Forth. Da ist der Bahnhof, das sind hohe Stahlbögen, da ist rußgeschwärztes Glas. Da ist das Schloss, der tiefe Graben, ein Glen?, darin der Park, da tanzen Männer in Schottenröcken zur Musik eines Schlagzeugs und eines Akkordeons. Er kauft ein Flake 99. Sie macht ein Foto von ihm. Dies ist der letzte Tag einer Reise.

Ich war am Meer. Ein Tag vor heut. War da mit Zug. War viel Sonn. Hab brand. Ist kom. Lag doch im Schatt. Viel Mensch lag prall in der Sonn. Strand schwarz vor Köpf und Körp. Viel Fleisch. Nicht all ästh. Schön ab schwimm im Meer. Treib tot Mann. Dacht an das Lied, das mein Vat im sang. Wij gaan naar Zandvoort an de zee....

Man könnte den Kopf ausschaben, sagte er. Das wäre mit einer lokalen Anästhesie leicht zu machen, wenn Sie wollen, auch mit einer kurzen Vollnarkose, aber im Grunde würde ersteres reichen. Danach würden Sie sich wie befreit fühlen. Ihre Tage würden wieder wie Tage beginnen und nicht wie dunkle Träume, ihre Nächte würden entspannen, ihre Gedanken wieder fließen, nicht rasen. Allerdings gibt es eine Nebenwirkung, die wir nicht hundertprozentig ausschließen können. Und? fragte ich. Nun, sagte er, Sie wären wahrscheinlich tot.

Immer schimmert silberblau das Zimmer, Wagemut hat keinen Platz, lieber hätten alle immer, einen Silber-Schatz. Lieber hätten alle keine Achselhaare, und stattdessen wären auch die Liebespaare, immer silberblau gewesen und geschlechtlich längt verwesen. Immer also schimmert noch das Zimmer, während ich mir Denken schenke, und im Weggehn die Gelenke schwenke. Dankend sehe ich das alles immer silberblauer wird, bleib' hochachtungsvoll: verwirrt.

Hätte mich links gedreht, hätte gelacht, hätte Salti geschlagen, hätte alles getan nur das nicht, hätte vergeben, ginge den Gang und den nicht, hätte vieles versucht, nicht eines vergessen, hätte alles für dich getan und für niemanden sonst, wäre geflogen ohne Vogel zu sein, wäre geschwommen, ohne schwimmen zu können, hätte Schlösser in Sand gesetzt und

Luft in Bewegung, hätte nie mehr das getan, nur noch dieses, hätte schon nicht mehr gewusst, ob alles wahr ist oder nichts wirklich, wäre da nicht mein Kopf, hätte da nicht einer diesen Fimmel hinein gepflanzt, und da ist er nun, will nicht ruhen und hätte schon wieder einen neuen Plan, der mit allem kollidiert was gang und gäbe ist. Zum Glück hättest du wieder verstanden. Zum Glück hättest du gesagt, hättest du dich links gedreht, hättest du gelacht, hättest Salti geschlagen, hätte ich alles getan, nur das nicht, hätte vergeben und ginge den Gang, aber da dieser Fimmel in deinem Kopf ist, weiß ich auch nicht, was noch zu tun wäre und was es bedeutete, täte ich es.

Gegen abend ruft der Meister
ach du Scheiße, Scheibenkleister
alle Piselottenfürsten
wollen meinen Hobel bürsten.

Sagte er, dieser Baum ist schön, fragte sie, woher er das wissen könne, sagte er, ich denke, wir gehen jetzt links, zerrte sie so lange an seinem Arm, bis sie rechts gingen. Und so kam es, dass er eines Tages ohne noch ein warnendes Wort eine Axt griff und ihren Schädel spaltete. Und als sie mit gespaltenem Schädel vor ihm lag, fragte er sie, was sie denn nun glaube, ob das ein guter Hieb gewesen sei oder ein schlechter? Als sie sagte, ein miserabler, rannte er schreiend aus dem Haus auf die Straße und geriet unter die Doppelreifen eines LKW. Mittlerweile hatten Nachbarn das Stöhnen seiner Frau gehört und einen Notarzt alarmiert. Der hatte nun beide Hände voll zu tun, oben die Frau und auf der Fahrbahn der Mann. Und als man die Frau, die schon starb, aber noch wusste, wie ihr geschah, auf einer Bahre zum Krankenwagen trug, sah sie den Mann, der schon starb, aber noch wusste, was ihm geschah und sie rief so laut sie nur konnte, das hast du davon. Worauf er lächelnd flüsterte, o ja, ich weiß.

September

Den Einstieg hatte ich mir so vorgestellt. Ich würde Ihnen voller Freude berichten, dass die Katze, von der ich letztlich sprach, noch immer bei uns ist. Dass sie ein sehr zurückhaltendes Wesen hat, tagsüber gern auf dem Tigersessel im Zimmer unseres ältesten Sohnes liegt und schläft, dass sie ihre großen und kleinen Geschäfte außerhalb erledigt, dass sie über Nacht herumstreift, morgens aber auf einem Stuhl auf unserem Balkon auf uns wartet, dass ich mich bemühe, ihren Spieltrieb wieder zu wecken, wenngleich sie den Eindruck macht, als habe sie in ihrem anderen Leben mit noch älteren Menschen als wir es sind zusammen gelebt, dass sie sprechen kann und sehr hübsch ist.

All das hätte ich Ihnen gern berichtet, aber nun wird diese Freude überschattet von der Erkenntnis, dass Meister M. trotz langjähriger Existenz nur dann für Augenblicke glücklich ist, wenn er Geld verdient. Jahre intensiver Erprobung haben es nicht fertig gebracht, ihn mit seiner Existenz an sich zu versöhnen. Seine Selbstachtung steigt und fällt dem Haben- bzw. Soll-Saldo auf seinem Konto. Ist das nicht schade? Ist Meister M. nicht manns genug, nur zu SEIN? Offensichtlich nicht. Offensichtlich hat die Verwertungs doktrin des Kapitalismus wüste Schäden hinterlassen. Sie untergräbt jeden Versuch, dem Leben andere Prioritäten zu setzen. Tief in ihm wühlt und wirft sie Gräben auf, die zwangsläufig zu Herzinfarkten und anderen Krankheiten führen müssen. Früher oder später. Nun soll niemand glauben, Meister M. fürchte den Tod, nein, ganz gewiss nicht, es ist nur so traurig. Diese Welt ist so unendlich traurig. Dabei ist sie so schön. PS. Die Katze ist tatsächlich bei uns geblieben. Und heute kam Geld. Mehr, als ich erwartet hatte.

Und wenn dann alle wie toll tanzen, sich auf Brust und Schultern schlagen, wie in anderen Kulturen üblich, sich kübelweise Sangria in den Leib gießen, wenn sie halbnackt Vaginaltänze aufführen auf mit brüllenden Lautsprechern bestückten LKW, wenn sie andächtig und in feinsten Zwirn gewandert hochdotierten Geigern lauschen, die so exzellent geigen können, dass einem die Flötentöne vergehen, wenn die Sonne auf und ab geht und der Geschützdonner immer woanders Tage und Nächte zerreißt, wenn Eiferer am Werk sind und niemand etwas dabei findet, dass arabische Potentaten ihre Sonnenbrillen nie abnehmen, wenn nichts mehr zählt außer Dachsen und Wachstumsechsen, dann gehe ich in mich und schaue, was drinnen ist. Sehe, wie das Mobiliar steht und wo Bilder hängen und welche Texte gesprochen werden von wem und zu welchem Zweck. Spreche darüber neue Texte von großer grober

Wut und Zerstörungskraft, wohl wissend, dass nichts sich jemals verändern wird, ganz gleich, wie grob die Texte sind, wo die Möbel stehen und die Bilder hängen, unabhängig vom Leid und den seltsamen Bräuchen religiöser und weltlicher Gruppen, unabhängig von warmen oder kalten Sommern, öffentlich gehaltenen Reden und schon gar von Beteuerungen jeder Art, vor allem von denen, die als ganz große Lügner bekannt sind.

Nie würde er sich verzeihen, nie würde er sagen können, er hätte es zumindest probiert. Nie hätte er den Schmerz gespürt oder die Freude, nie das eine, das zum anderen gehört. Aber vielleicht gelänge es diesmal, vielleicht wäre es auszuhalten und dann wären die Grenzen gefallen und man könnte zu reisen beginnen. Man könnte die fremden Genüsse einatmen. Man könnte hochoberhöhen Hauptes den nächsten Tag fordern und noch einen und noch einen und nie wieder, nie, würde man nie sagen wollen, denn einmal genossen ist für alle Male genossen. Ja. So wäre das, wenn man mutig wäre. Will man also ein Feigling bleiben? Nein, nie.

Drinne findet ein Fest statt. Herausgeputzte Menschen huschen vom Festsaal zu den Toiletten und zurück. Draußen stehen weiße Tische. Aber niemand sitzt daran. Ja, man serviere dort, antwortet man, als ich frage. Wir setzen uns und warten auf die hereinfallende Nacht. Buchen grenzen an die Terrasse. Dahinter fällt das Land zur Werse, ein Flüsschen, das in die Ems mündet. Man deckt einen Tisch für uns. Man bringt ein Windlicht. Wir bestellen Wein und Bier. Kinder haben sich von der Festtafel fort geschlichen. Sie genießen das schwindende Licht, sie kreischen im Dunkel und sind dennoch froh, die Eltern in der Nähe zu wissen. Einer poltert mit einem Bobbycar einen Weg hinab ins Düstere. Wir sind Verbündete. Wir haben nur vergessen, wogegen. Selbst, wenn wir uns erinnerten, es gäbe nichts, was wir tun könnten.

Täuschend ähnlich gelang Herrn M. die Darstellung eines spanischen Kampfstieres. Kaum hatte er die Straße betreten, begannen junge Männer, Jacketts vor seiner Nase zu schwingen, rote Handtücher auch, und während er sich verwundert eine Zigarette anzündete, rannten Passanten schreiend davon. Manche erkletterten Straßenlaternen und Fenstersimse, um außer Reichweite seiner gefährlichen Hörner zu gelangen. Aber ich bin es doch! rief Herr M., dem diese Aufregung bald zu bunt wurde, erkennt ihr mich denn nicht, ich bin's, der

Schriftsteller und Täuscher, aber die Menschen schrien nur noch mehr und so blieb ihm nichts anderes übrig, als diesen Tag als Stier zu verbringen. Wenn mich nur niemand tötet, dachte er....

Sie treiben Kinder vorbei. Mädchen in allerliebsten Kleidern. Jungen weniger herausgeputzt. Omas und Opas im Schleppe, die große Schultüten tragen. Mütter und Väter. Jeder erinnert sich an seinen eigenen ersten Schultag. Die Erinnerung liegt wie ein Ring um den Hals. Erniedrigung hat endlich einen Ort.

Er trug schwarze Bellbottom Jeans, ein ebensolches Muscle-Shirt, er hatte eine Frisur, die im letzten Jahrtausend als Pilzkopf zu Ruhm und Ehren gelangt war und auf seinen Hüften hing mit leichter Neigung zur rechten Seite ein schwarzer, mit pyramidenförmigen Nieten vierreihig beschlagener Gürtel. Sagte mehr zu mir als zu ihm: "Da fehlt mir der Revolver!" Statt mir ein rotziges "Und Ihnen der Rollstuhl!" zuzuraunen, erntete ich nur humorloses Kopfschütteln. Natürlich bin ich ein alter Irrer, ich kann die Dinge nicht mehr richtig einschätzen, ich kann nicht begreifen, wie sich die Zeit in Zyklen dreht und Uraltes hochspült, als wäre es der Weisheit letzter Schluss, aber ich wäre begeistert gewesen, hätte er mit sarkastischem Humor pariert. Wenn schon nicht "der Rollstuhl" als Replik, dann doch wenigsten ein "blödes Arschloch!" So bleibt nur der fade Geschmack des Nichtverstandenseins. Schade. Dabei kann der Dialog mit der Jugend so erfrischend sein.

flashback: ruhige Fahrt durch diesigen Hochsommer. Kaum Irritationen, außer einer Currywurst in der Raststätte Magdeburger Börde, die eine gebratene Brühwurst war. Vielleicht auch der Klo-Mann, stämmig, blond, beidarmig tätowiert, der den 10er, den ich ihm auf seinen bis auf ein 50Cent Stück leeren Teller lege, sofort wegräumt, wohl in der Hoffnung, dass der gemeine Rasthauspisser sich eher am 50er orientiert.

2. Irritation ist die gesperrte A100 am Funkturm und die äußerst merkwürdig geführte Umleitung über zwei Parkplätze. Erreichen den vereinbarten Treff mit unserem Vermieter dennoch ohne größere Verfahrer. Freundlicher Mann, der Herr S., dessen Wohnung wir nun mit Beschlag belegt haben.

Als 3. Irritation ließe ich das Cover des aktuellen Stadtmagazins tipp gelten, das wie folgt aufmacht: Sex in the city. Bondage Schule. Transenpuff, Sklaventraining. Da staunt der unbedarfte Münsterländer und denkt sofort darüber nach, sich das Geschlecht nach hinten zu binden & es einmal im Transenpuff zu versuchen. Im Übrigen aber keine Einwände. Die

Wohnung ist ruhig, im Südwesten liegt Tempelhof.
Die vorerst letzte Irritation sind die 107 Stufen herauf.
Die Schmetterlinge (Admirale) sind ein wenig verwirrt wegen
der tief über unseren Balkon ausgefahrenen Markise, die den
direkten Weg zum Sommerflieger versperrt. Schwalben sicheln
übern bleichen Sommerhimmel, ringsum arbeitet die Stadt in und
um sich selbst, ruhig sitzt die Landpomeranze und weiß sehr
genau, warum sie nie mehr eine Stadtpflanze werden wird.
Schon kleine Bewegung treibt Schweiß & so ist denn dieser
Nachmittag dem möglichst bewegungslosen Nichtstun gewidmet.

Das Scheitern kennt viele Nuancen. Eine heißt Sieg.

Ich sah sie über einen dramatisch bewegten Himmel
heranstürzten, Regenvorhänge aus sich brüstenden Wolken, ich
nahm einen Schirm, als ich aus dem Haus ging, aber da waren
die Wolken schon abgebogen oder an ihrer eigenen Wichtigkeit
erstickt und es blieb sonnig bis zum nächsten Mal, das ich von
drinnen erlebte. Wie das Wasser die Fenster hinabströmte, aus
den Dachrinnen überlief und in den Vorgarten platschte, kleine
Seen machte und die Mäuse vertrieb. Alle haben darauf
gewartet, jetzt jammern manche und sagen, wie schön es war mit
38 Grad im Schatten. Ich sitze und denke mir Geschichten aus,
die Geld auf mein Konto brächten, wenn ich sie verwirklichte.

Er fuhr über die Sierra. Korkeichenwälder und Pinien, die
gänzliche Abwesenheit von Menschen, der Himmel, der sich bis
zum Atlantik bog. Der Speisewagen der Portugiesischen
Eisenbahnen war bis auf die rechts durchlaufende Theke
unmöbliert, dahinter ein kettenrauchender Mann, der Kaffee,
Getränke und Sandwiches verkauft. Geöffnete Fenster links und
rechts, und die brüllende Diesellok zwei Waggons weiter vorn.
Fahrtwind streicht herein, ein rhythmisches Schlagen und
Hämmern lässt ihn Lieder summen, dazu trinkt er schwarzen
Kaffee und träumt von Lisboa. Dann senken sich die Gleise zum
Fluß Sado, das Rostrot der Sierra wechselt mit kräftigem Grün
der Reisfelder, in denen Störche stehen und weiße, schneeweiße
Vögel, halb so groß wie Flamingos. "Sim, um café mais.
Obrigado."

M. gerät ins Schwärmen, wenn er den Tag passieren lässt. Mit
frühem Nebel, Tau in Spinnennetzen und dem Wunsch, nie mehr
aufzuhören, spazieren zu gehen.

Morgen früh fliege ich nach London. Morgen Abend fliege ich
wieder zurück. Nur so. Zum Spaß. Ich erkläre daher, dass ich
fortan auf Kritik jeder Art verzichte. Dieses Recht habe ich

verwirkt. Ich bin ein Umweltschädiger. Ich bin ein Vernichter, einer dieser zahllosen Schädlinge. Lassen Sie ihre Wut an mir aus, wenn Sie das nächste Mal demonstrieren. Klicken Sie einfach auf das Kontaktformular meiner Webseite und schreiben mir, was Sie schon immer loswerden wollten. Etwa, wie sehr sie Billigflieger verachten. Wie moralisch fragwürdig sie Billigflieger finden. Wie unnützlich im Angesicht des Elends weltweit. Zögern Sie nicht. Sie haben Recht. Ich erwarte Ihr Urteil. Schreiben Sie jetzt.

Das schönste Bild unserer Vater/Sohn Reise nach London hat sich in der U-Bahn-Station Holborn in meine Hirnrinde gebrannt. Am Fahrkartenautomat steht ein mittelgroßer, muskulöser Schwarzer. Er trägt einen Tarnanzug, hohe Schnürschuhe und hat eine Glatze. Nur auf dem Hinterkopf ist ein schmaler Streifen Haare stehengeblieben, Mister T. Er führt einen schneeweißen Kampfhund an der Leine, ein sehr kräftiges, aber nicht unfreundliches Tier. Auf der steilen Rolltreppe, die tief hinab zu den Zügen führt, steht Mister T. nicht weit hinter uns. Er drückt seinen Hund an seine breite Brust wie eine kleine Geliebte. Ihr Kopf liegt auf seiner linken Schulter. Sie macht einen sehr unglücklichen Eindruck. Ängstlich. Der martialische erste Eindruck der beiden ist völlig verflogen. Nun wirken sie liebevoll einander zugetan. Rührend. So ganz unpassend zu Rasse und Outfit. Kampfhund und Kämpfer.

Der mich nicht bewohnt. Der mich beschimpft. Der mich vernachlässigt. Der mich voll stopft. Der mich aushungert. Der mich wiederholt. Der bin ich. Der mich aufreibt. Der mich wofür fragt. Der nie still ist. Der bin ich auch.

Schon siebzig, noch straffe Haut, höchst gepflegt das gesamte Ensemble, ein Spätzchen, hätte man früher gesagt, mit feinem, empfindsamem Gesicht, schmalem Mund, eine Zicke, wer's genau wissen will, eine gefährliche, eitle Person, die nach dem Schwimmen im Pool auf einem Liegestuhl hockt und ihr Haar kämmt und wirft, wirft und kämmt, danach die Lippen färbt und den Körper salbt, wieder die Haare wirft und empfindsam leidend die Welt betrachtet aus taubenblauen Augen. Die Pflege dauert eine Zigarettenlänge, danach wird das von Meisterhand geschnittene graue Haar noch einmal vom Nacken nach vorn, von links nach rechts und von rechts nach links gekämmt, dann ist man fertig. Man liest ein Buch über vegetarische Rohkost. Man markiert mit gelbem Stift. Man wirft mir ein scharf geschöntes Lächeln zu, aber ich verweigere den Empfang. Sieht aus, als hätte sie nie arbeiten müssen, die Dame. Hatte immer alle Zeit der Welt, jeden Körperteil ausgiebig mit feinstem Material zu erhalten. Wird wohl als Mumie enden.

Ich schlafe den unruhigen Schlaf derer, denen das ICH unheimlich ist und für jede Lüge gut.

Jedda stand mit den anderen vor mir am Tisch, während ich Autogramme schrieb. Jedda war groß und kräftig, eine hübsche junge türkische Frau. Jedda sagte, ich solle "für Jedda" auf die Autogrammkarte schreiben. Ich antwortete, "wenn ich das für dich mache, muss ich's auch für alle anderen machen und dann dauert es ewig, bis ich siebzig Autogramme geschrieben habe. Also lass ich's." "Für Jedda schreibst du drauf", beharrte sie. Ich schüttelte nur lachend den Kopf und schrieb weiter. Jedda blieb neben mir stehen, bis der letzte Schüler gegangen war. "Für Jedda", sagte sie. Ich schrieb ein Autogramm und gab es ihr. "Für Jedda", sagte sie noch einmal. Ich schüttelte den Kopf. "Dann will ich keins", sagte sie und ging.

Das Land bei Tinge verdunstet. Wiesen, Hecken, vereinzelt fast schwarz wirkende Eichen. Prall volle Apfelbäume. Dülmener Rose darunter, der Baum im Garten meiner Eltern. Ein süß-saurer Apfel, der, wenn er gerade richtig ist, rotwangig sein sollte. Im Gras der Weiden liegen Kälber schwarzbunt und rot, haben alle Viere von sich gestreckt und träumen den Kälbertraum. Schon hinter der nächsten Kurve verengt sich der Blick und ich bin zurück im Maiswald. Vereinzelt bricht weißes Licht grell durch den Dunst, dann wieder setzt er sich in Tröpfchen auf meine Windschutzscheibe.

Der mich spazieren führt. Der mich lacht. Der mich weint. Der mich sieht und mich sehen lässt. Der schon weiß, wenn ich noch unwissend bin. Der bin ich. Der am Morgen sagt Aufstehen! Der mich schlecht schläft. Der mich zermürbt. Der träumt, obwohl er es besser weiß. Der bin ich auch.

Erst waren es einzelne. Leuchtend weiß zogen sie über den Horizont heran. Ohne Eile. Als wären sie ohne Ziel und kämen aus Nirgendwo. Dann wurden es mehr. Manche erschienen von einem Augenblick auf den andern. Sie leuchteten auch, aber in manchen wuchs schon bleigrauer Groll. So zogen sie nebeneinander dahin, jede für sich, noch keine Front. Eine Stunde darauf begannen sie sich zu vereinen. Breite Flanken zu

bilden. Eine, noch eine, noch eine. Jede in verschiedener Höhe, aber alle mit gleichem Ziel, zunehmend dichter werdend. Von der Sonne in vielen Nuancen der Lichtes bestrahlt. Hoch über uns, während wir tief unten staunend genossen, aufgehoben, Teil dieses wunderbaren Schauspiels, das den Himmel so weit wir sehen konnten zur Bühne nahm.

Zwei südostasiatische Frauen auf Fahrrädern überqueren die Straße. Ein Handy beginnt zu dudeln. Beide Frauen steigen ab. Die zweite fördert ein Mobiltelefon aus den Tiefen ihrer Einkaufstasche an ihr Ohr und sagt: Hallo. Ja. I bin mit Lad. Ja. Jetzt. Bin Einkauf. Gleich. Ja. Schönes Deutsch an einem sonnigen Morgen. Dafür lieben wir den Zugereisten. Er macht Freude und bestätigt gern unsere Vorurteile.

Plötzlich und ohne Vorwarnung gelangten wir auf unserem Abendspaziergang (der dem blonden westfälischen Kaltblut auf Lütke Uphues Weide galt, das wir hin und wieder mit Möhren und Zwieback bestechen, damit es schnaubt, wenn es uns sieht und in Erwartung der Köstlichkeiten heran tragt) an eine zum Sperrmüll herausgestellte Garten-Sitzgarnitur aus Knüppelholz. So eine wollte ich schon immer, rief meine Frau. Da ich noch nie über Knüppelholz-Garten-Sitzgarnituren nachgedacht hatte, war ich nicht in der Lage, Argumente vorzubringen, die sie vom Gegenteil überzeugt hätten. Also vereinbarten wir, dass ich zurück nach Hause lief, sie derweil die Beute sichere und gegen Zugriff anderer verteidige. Eilte dann heim, alarmierte unseren Nachbarn, der im Besitz eines Ford Transit ist, fuhr ihm mit unserem Wagen voran und ließ besagte Gegenstände in unseren Besitz übergehen. Meine Frau hatte schon Kontakt zum Vorbesitzer hergestellt, der ihr versichert hatte, er habe seiner Frau Vorhaltungen gemacht, die Garnitur sei doch noch gut etc. pp., aber zum Sperrmüll herausgestellt ist zum Sperrmüll herausgestellt, basta. Fuhren Bank, Tisch und zwei Stühle ab, postierten sie in unserem Garten, probten den Sitzkomfort, fanden, dass er hervorragend ist, fanden auch, dass die Garnitur sich la in besagte Ecke einpasst, holten roten Wein, zogen dicke Jacken an, setzten uns, tranken und stellten uns vor, dass nun nur noch ein Dackel fehle und Geweihe an der Backsteinwand und der verblichene Schafbockschädel, den ich auf der Isle of Lewis fand, aber nicht mit nach Hause nahm. So verging eine Stunde wie im Fluge.

Beängstigend, was alles nicht gesagt werden kann. Es sei denn, ich wäre bereit, verachtet und in totaler Einsamkeit zu sterben. Das Leben zwingt mich, Komplize zu sein. Ich stecke

mit allen unter einer Decke, ob ich will oder nicht. Heissa
hoppsasa Pipi, im nächsten Leben ziehe ich in deine Villa...

Fortgeräumt wird die Liege. Ins Haus werden Sitzkissen geholt.
Gefegt wird der Balkon und mit sehnsüchtigen Blicken schon
jetzt überhäuft. Die Sommerwohnung. Die Kleinbürgerfreiheit.
Begrüßt wird feiner Regen. Nicht fortgewünscht werden bunter
werdende Blätter. Verschlafen werden von nun an frühe
Morgenstunden mit brüllenden Motoren anfliegender
Urlauberflugzeuge. Bereit macht sich M., der verloren hat
alles was Überblick heißt, still sitzend versucht er sich zu
erinnern. Satz für Satz.

Durfte einen der Höhepunkte deutschen Fernsehchaffens
schauen. Mike Krüger suchte Deutschlands besten Doppelgänger.
Wochenlang hatte ein Autorenpool an witzigen Dialogen
gearbeitet, die Mike und seine Ko-Moderatorin Nassan flüssig
aufsagten, immer wieder von donnerndem Applaus gekrönt, den
die Zuschauer unter Androhung von Elektroschocks spendeten.
Meine heilige Unschuld, auf die ich so viel halte, wurde
wieder einmal befleckt. Hätte beim Bäcker gerade fast auch
noch die Bild am Sonntag gekauft, denn Frau Juhnke hält es
nicht mehr aus und Olli Kahn hält keine unhaltbaren Bälle
mehr. Kam rechtzeitig zu Verstand und führte mit meiner Frau
stattdessen ein Gespräch über Leichenflecken, zunehmende
Demenz, Potenzstörungen, über Schlabbern beim Essen und
ähnliche Torheiten, die dem älter werdenden Menschen das Leben
so lebenswert machen. Während wir saßen und den Tod
herbeisehnten, torkelte der in tiefem Unglück mit sich selbst
brabbelnde Alkoholiker vorüber, der am Ende der Straße wohnt,
Hundebesitzer hielten ihre Vierbeiner zum Scheißen in
Vorgärten an, das junge Ehepaar plus Kind von nebenan verließ
fluchtartig die Wohnung, in der es es nie länger als 12
Stunden an einem Stück aushält, die nikotinverseuchte Familie
über uns hustete im Chor mit seinem Nachkömmling, die Frau mit
dem dicken Arsch und den kurzen Beinen raste auf den letzten
Drücker mit dem Rad zur Kirche, auf dass bloß kein Fleck auf
ihre Anwesenheitsliste falle, alles in allem war alles wie
immer, wir legten unsere Heiligenscheine an und leuchteten
still.

Regen fällt auf die Festgesellschaft, die im Schatten der
Votivkirche unter Bäumen feiert, lautstark und lachend.
Blitzlichter zucken, Unterwasserfotos werden gemacht,
Blitzlichter, während ich auf der Fensterbank lehnd
hinausschaue und höre, wie die Tropfen auf dem verbleiten Sims

wienerisch schlagen. So fängt das an. Müde bin ich, sehr müde. Werde Paradeisersalat mit Mozarella und Basilikum essen im Café Roth, werde Bandnudeln verspeisen und ein Achtel Weißen dazu trinken und dann, später noch, werde ich sehen, ob auch ich dem Wiener Platzregen trotzen kann.

Linz. Vorm Bier im Zugbistro. Warte auf meine Kartoffelsuppe. Draußen wird Land vorbeigejagt. Weiß nicht, wo sie all die Kulissenschieber herkriegen. Schön ist das, dieses Gleiten durch Landschaft, dabei essen, trinken und sich bewußt werden, dass man, was immer man tut und wie immer man auftritt, es nie zu mehr als zur Darstellung seiner eigenen Karikatur bringt. Das erheitert am Sonntag danach. Das Rennen der Regentropfen auf den Scheiben setzt wieder ein. manchmal sind es einzelne, die sich zu strömen vereinen, Ströme, die in unterschiedlichen Geschwindigkeiten über das Fenster fließen, mäandern, sich zu einem großen vereinen und am entgegengesetzten Ende der Scheibe verschwinden. Man könnten Wetten abschließen, wenn man wettsüchtig wäre.

In all den Jahren war über Herrn M. so gut wie nichts in Erfahrung zu bringen. Wir bedauern das.

Da fliegen schon Blätter. Da ist schon die frische Luft. Auch ist da ein feines Weben, das sich aufs Gesicht legt. Und auch eine Wehmut am Abend. Das ist alles schon da und wird stündlich mehr. Wie ich mich darauf freue.

Mord, Totschlag und Hexenschuss. Wer weiß, ob ich je wieder aufstehen kann.

Eine geschlagene Stunde durfte Herr M. vor 250 Schülern lesen. Sein Lohn war das Nichtdenkenmüssen währenddessen. Hervorgerufen wird dieser glückliche Zustand durch hohe Konzentration. Die zu erlangen fiel ihm diesmal nicht schwer. Herr M. hatte eine Bühne mit Licht, einen verdunkelten Zuschauerraum, er hatte ein Headset wie Britney Spears, und eine klug gekürzte Romanfassung, die es ihm ermöglichte, bis auf Seite 89 zu gelangen. Den Rest legte er seinen Hörern zur eigenen Erkundung ans Herz. Leider hat das Denken nun schon wieder begonnen.

Verkostete nach der Lesung ein wenig von H.'s neuer Ernte. Während die Trinker sich ihrer Droge auf großen, weltweit

bekannten Festen bis zur Bewusstlosigkeit widmen, sind wir Cannabis-Raucher eher still und genießen im Verborgenen. Was mir entgegen kommt, denn ich mag Massendelirien nicht und die dabei gespielte Musik schon gar nicht.

Nicht, dass ich nicht wusste, dass Nachtigallen auch tagsüber singen, aber gehört hatte ich sie noch nie. Heute früh jedoch, auf meinem Spaziergang, hörte ich einen Vogel singen und von allen Melodien, die ich identifizieren kann, schien es mir wie Nachtigallengesang. Und gerade eben hörte ich es schon wieder. Dabei könnte es doch durchaus sein, dass Nachtigallen Teilzieher sind oder ganz und gar für den Winter im Süden verschwinden, oder? Ich weiß nicht, jedenfalls habe ich gehört, was ich gehört habe, und das war sehr schön.

Diesmal sah ich ihn. Er war klein (fand ich), war wieder eingekreist von diesen Männern, die sich im Notfall über ihn werfen, er wirkte unnatürlich gebräunt und lachte übers ganze Gesicht, wenn ich auch das Gefühl nicht los wurde, es sei ein etwas gequältes Lachen. Eingekreist von diesen Männern schien er durch die enge Gasse zu torkeln, griff mal Hände links, dann Hände rechts, Herr Schröder, Herr Schröder, riefen Menschen, und dann war er auch schon wieder vorbei, verschwand in einem der Cafés am Domplatz, sofort gingen dort rote Vorhänge herunter, Security passte auf, dass niemand mehr in dieses Café hinein ging, fünfzig Meter weiter stand ein Trupp treuer CDU-Anhänger und hielt Transparente in die Luft, die Menge löste sich auf.

Es whet übre die Starsse, tuamlet, hta die Frabe vno
Pfredebult, stiegt, snikt, ladnet und bleibt. Ein Weinblatt.
Dazu glätzen Altwiebreafdäen.

Usha, ein junger Mann mit tamilischen Wurzeln, trug sehr schöne Schuhe. Sie waren mir sofort ins Auge gefallen und Usha hatte das auch bemerkt. "Geile Schuhe, nicht?" sagte er und ich bejahte. Ich fragte, was er dafür bezahlt habe. Er antwortet stolz: "110".

Usha gehörte zu den Schülern der zweiten Gruppe, denen ich gestern aus Abends am Meer vorlas. Das Seltsamste dieser Lesung war, dass die Schüler erst gegen Ende der Lesung begriffen, dass ich nicht nur der Vorleser- sondern auch der Urheber der Geschichte war. Ganz offensichtlich hatten sie

nicht gewusst, was ein Schriftsteller ist, denn wenn sie's gewusst hätten, wären sie nicht so erstaunt gewesen, als sie es erfuhren. "Haben Sie das selbst geschrieben???", fragten sie. "Ja, was dachtet ihr." "Wow, geil!"

Keine einfachen Lesungen waren das, aber da ich auf Zeichen achte und mich daran gewöhnt habe, dass schon eine sinnvolle Frage ein Erfolg ist, waren es erfolgreiche Lesungen.

Vielleicht war die für die zweite Gruppe in Essen Altendorf sogar die erfolgreichere, denn die Jugendlichen dort waren so unbeleckt, hatten so wenig Erfahrung mit Literatur, oder besser, mit Lesen, dass ich aus dem Staunen nicht herauskam. Ich hoffe, dass sie Kontakt mit mir aufnehmen. Ich hoffe, dass die beiden Lehrerinnen ein wenig nachhaken. Das wäre schön. Versprochen haben sie es. Aber geredet wird viel.

Ging in einen kleinen türkischen Lebensmittelladen. An der Kasse saß ein junges Mädchen. Sie trug ein Kopftuch. Ein türkischer Mann begrüßte mich überschwänglich. Ich sagte, ich wolle diese kleinen, mit viel Knoblauch gewürzten Würstchen. Er redete mit großen Gesten, aber auf Türkisch, bzw. auf eine Art Türkisch, die er für Deutsch hielt und wies auf ein Regal mit kleinen süßen Kuchen. Nein, nein, sagte ich, keine Kuchen, Würstchen. Sie heißen Sucuk, aber das wusste ich gestern noch nicht. Ich wusste nur, dass sie in der Regel in Kühltheken liegen. Als ich im hinteren Teil des Geschäftes eine Kühltheke sah, ging ich dorthin und fand, was ich suchte. Die Würstchen sind in der Regel zu sechst in ein Plastikbehältnis eingeschweißt. Da, wo ich diese Würstchen sonst immer kaufe, bekommt man sie auch einzeln. Ich sagte also, ich wolle vier. Der Türke nahm vier der Plastikbehältnisse aus der Kühlung. Nein, nein, vier Würstchen, sagte ich. Er schaute mich bedauernd an. Um weitere, fruchtlose Diskussionen zu umgehen, beschloss ich, eines der Plastikbehältnisse mit sechs Würstchen zu kaufen. Alle bei uns essen Sucuk gern, also war es eigentlich egal, ob vier oder sechs. Der Türke nickte freundlich und trug sie zur Kasse.

Die junge Frau, ich nehme an, seine Tochter, sprach akzentfreies Deutsch, sie hätte natürlich von Anfang an helfen können, ich nehme aber an, dass das Verkaufsgespräch Sache des Chefs ist, und dass die Tochter (die Frau) sich still verhalten muss, während der Vater radebrecht. Diese armen türkischen Patriarchen. Früher oder später werden ihre Frauen ihnen ordentlich Dampf machen.

Es regnete in Strömen. Ich dachte, ein Spaziergang wäre nicht zu verachten. Es war dunkel, kein Mensch auf der Straße, nur ein Jogger, ein Genießer vielleicht, wie ich, oder ein Halbwahnsinniger. Nach hundert Metern wusste ich, dass ich

plitschnass werden würde. Aber ich fror nicht. Der Regen war kein Herbstregen, es war dicker Spätsommerregen. Ich fror nicht, ich wurde nur nasser und nasser und dachte, jetzt nicht aufhören, weitergehen, immer weitergehen, nicht aufhören. Hörte aber dann doch auf und landete wieder da, wo ich schon seit hundert Jahren lande: auf dem Sofa. Entsetzlich! Als wäre das Leben zu nichts anderem da, als sich auf den Lebensabend vorzubereiten. Sofa. Fernseher. Wein. Sofa. Fernseher. Wein.

Ich saß am kleinen See im Südpark, der eher ein Planschbecken ist, eine Hand breit tief mit weit geschwungenen Kurven und flachem Ufer zum Rasen. Ich saß mit Blick auf die Hinterseite der Bühne und schaute zu, wie zwölf Mädchen im späten Kindergartenalter sich mühten, ihre Bewegungen zur Musik zu koordinieren. Bei einem Positionswechsel fiel eines der Mädchen hin und die anderen lachten. Die nächsten Tänzerinnen waren Teenager, die versuchten, so sexy zu zucken wie ihre Idole auf MTV. Dass das an einem windigen Nachmittag nur schwer- wenn überhaupt möglich ist, schien sie nicht zu beeindrucken.

Auch heute wird kein Roman geschrieben. Im Gegenteil. Ich lasse den Tag verstreichen wie viele andere vorher und versuche mich über die Einnahmen, die bereits erzielten und die noch zu erzielenden dieses und der nächsten Monate zu legitimieren. Prächtiges Motiv! Großartige Literatur, die nicht zu Papier gebracht wird. Aber nicht geschrieben bedeutet nicht, dass ich nicht meinem kleinlichen Drang nach Ruhm und Geltung nachgäbe, nein, natürlich nicht, denn unter meiner Fassade des Nichtstuns gärt und brodelt es.

Fuhr über Land, über mein Lieblingsland, dieses frühherbstliche Westfalen mit unendlich vielen Grünvarianten, mit getuschten Horizonten, frisch aufgerissener, umgeworfener Erde, mit Bodennebeln und Weiden und Vieh und blühendem Raps, ein so herrliches Land, dass ich Tage um Tage herum fahren könnte, immer wieder einen noch schmaleren Landwirtschaftsweg wählend, um von Münster an die holländische Grenze zu gelangen. Zum Glück kenne ich viele. Um schließlich nach Gronau zu kommen, dieses elende Kaff, an dem mein Herz immer noch hängt, obwohl es nichts hässlicheres gibt als seine Neustraße, seine Bahnhofstraße und all die Orte der Kindheit, die so nicht mehr sind, und doch an jeder Ecke laut rufen.

Tri, tra, trullala, liebe Freunde der Literatur, Meister M. hat heute einhundertsechzig Realschülern aus seinen Romanen Große Liebe Nr.1 (Kichern hinter vorgehaltener Hand) und Abends am Meer (Rote Köpfe, Kichern hintern hochgezogenen Rollkrägen) vorgelesen.

Die, die noch wüssten, wie es war als ich den ersten Zahn bekam, sind tot. Wurde gejubelt? Wer weiß. Wahrscheinlich sagte man Dinge wie: Guck, das Hermännchen wird groß. Oder: Das ist aber schnell gegangen. Seitdem sind über fünfzig Jahre vergangen.

Nun ist mein letzter Zahn futsch. Fest steht, dass niemand jubelt. Niemand ist stolz, am allerwenigsten ich. Mein linker Augenzahn war's, der vor einer Viertelstunde dran glauben musste, es riss ein wenig, ich hatte dieses beglückende Gefühl, als er dann endlich draußen war und jetzt die Sensation eines gefühlten riesigen Loches im Oberkiefer. Grüß dich also, liebes Greisenalter.

Wenn alles lief wie vorgesehen, müsste unsereins längst tot sein, aber da wir in den letzten Jahrhunderten ordentlich zugelegt haben, täglich einen neuen Kniff ausbaldowern, um genetischen Konstrukten Schnippchen zu schlagen, könnte es auch bei mir noch was dauern, womit nicht gesagt ist, dass mein Schicksal nicht wie das Schicksal aller in Gottes Hand läge, also spare ich mir jede Vorausschau, freue mich, dass es nur ein Zahn war und schlage vor, mit mir anzustoßen. Prost!

Ich hatte geglaubt, wenn Rotarier sich trafen, würde nicht gespart, aber weit gefehlt. Nach dem Eingangssmalltalk mit einigen sehr freundlichen Menschen brachten Kellner jedem einen kleinen, dafür bis an den Rand gefüllten Teller mit grünen Bandnudeln. Obenauf lag ein Lachsfilet. Dazu kam pro Tisch eine Schüssel grüner Salat.

Ich dachte, was für eine seltsame Vorspeise und war gespannt, was danach käme, aber danach kam nichts. Danach hielt der Vorsitzende eine kurze Rede und kündigte meine Lesung an. Ich las also gegen den einsetzenden Verdauungsprozess von etwa fünfundzwanzig Erwachsenen.

Ich las schnell und langsam, ich las nicht sehr lange, denn ich wollte die Damen und Herren nicht über Gebühr strapazieren, aber alle schienen gut unterhalten und kauften mir anschließend Bücher ab.

Schaute mit großem Vergnügen zwei erwachsenen Männern zu, die versuchten, sich gegenseitig zu töten, zumindest aber, sich

krankenhausreif zu schlagen. Der eine aus Amerika, der andere aus Deutschland. Der aus Deutschland war der bessere Boxer, der aus Amerika der gefährlichere Schläger. So kam es, dass der Amerikaner den Deutschen in der neunten Runde derart hart traf, dass dieser technisch K.O. ging. Während aber der K.O. Gegangene schon wenig später wieder lächelnd vor Kameras stand und sich dafür entschuldigte, eine Sekunde lang nicht aufgepasst zu haben, musste der alte und neue Weltmeister aus Amerika von seinen Sekundanten unterm Arm gefasst mehr oder weniger aus der Halle geschleift werden, denn allein hätte er wohl nicht mehr gehen können. So ungerecht ist das Leben. Da boxt einer sauber und mit Stil gegen einen, der Tiefschläge austeilt und hin und wieder mit gesenktem Kopf überfallartige Angriffe startet, und wer gewinnt durch den Lucky Punch?

Die Kühe standen nicht mit dem Arsch zu Nordost, als ich gestern nach Gronau fuhr. Sie fraßen sich in den Morgen. Ihre Ärsche verdampften Nordwest.

Oktober

Er steckte ein paar Esskastanien ein und fuhr los, fuhr und fuhr, quer durch die Stadt, nahm dem Gegenwind die Kraft, indem er seine Geschwindigkeit verringerte, trat und trat, bis die Stadt weit hinter ihm lag und die Rieselfelder vor ihm, wo Vögel in Kolonien wohnen und warten, bis Zeit ist, in den Süden zu fliegen. Er stellte sein Rad ab, kletterte in einen der Beobachtungstürme und beschloss, mit zu fliegen. Er beobachtete genau. Sie streckten den Kopf vor, sie schlugen mit den Flügeln, sie rannten übers Wasser, bis sie schnell genug waren, in sanftem Winkel abhoben und meist in einer leichten Kurve davon flogen. Genau so würde er es machen. Er aß eine der Esskastanien, schrieb auf einen Zettel, dass er nun fort fliegen würde, steckte den Zettel in einen Briefumschlag, schrieb seinen Namen darauf, klemmte den Umschlag in eine Ritze, entledigte sich seiner Kleidung und ging ins Wasser. Es war nicht tief. Seine Füße versanken in Faulschlamm. Er prüfte den Wind. Er drehte sich gegen ihn, streckte den Kopf vor, breitete die Arme, begann, damit auf und nieder zu schlagen und rannte los. Als er schon glaubte, es würde ihm nicht gelingen, spürte er, wie der Wind ihn griff und empor hob. Und so flog er davon. Unter ihm kam gerade der Herbst. Alles zu rechten Zeit.

Einmal bei warmem Regen die große Runde gelaufen, den Pferden geklatscht, die im Galopp kamen, weil sie wussten, dass es Leckeres gab, dann wieder im Sofa versunken, geschlummert, gegessen, gelesen...

Schon Kilometer vorher wird die Geschwindigkeit auf der Landstraße von 70 auf 50 Stundenkilometer herabgesetzt. Grund der Maßnahme: Menschenansammlung. Jedenfalls steht das auf einem Schild darunter: *Wegen Menschenansammlung*. Dann wird die Straße wegen der links und rechts auf den Banketten geparkten PKW enger. Noch ein, zwei Kilometer und man erreicht den Musikerflohmarkt bei Musik Produktiv, einem der größten Musikalienhändler Europas. Zweimal im Jahr findet dieses Spektakel statt, und die Besucher kommen von weit. Zu besichtigen gibt es alles, was zum Rock 'n Roll gehört. 1000 Jahre zerschlagene Träume aus allen Epochen: kalkweiße Glamrocker in Webpelzjacke auf streichholzdünnen Beinen, schmerzbäuchige Marsch-Rocker, Jazzer, die nicht mehr wollen oder können, bärtige Folkies, Hard&Heavy Ledermänner, deren Gitarren Blitzen gleichen.

Alle sind da, haben sich seit dem letzten Flohmarkt nicht mehr gesehen und freuen sich.

Der Himmel schleift grau über die Dachfirste, Wind geht mäßig, Regen platscht, es ist warm im Zimmer. Da liegt die Absage, dort liegt mein Groll, auf der Sofalehne liegt Kaddisch für ein ungeborenes Kind, das Buch, mit dem ich den Tag verbringen werde. Falls mein Hexenschuss mir keinen Strich durch die Rechnung macht, werde ich heute abend im Hot Jazz Club Schlagzeug spielen, den Mittwoch werde ich verträdeln, Donnerstag werde ich nach Frankfurt fahren und vor Charme nur so sprühen, im Hinterkopf aber, da, wohin niemand schauen kann, nicht einmal ich selbst, im Hinterkopf haben all meine Mitarbeiter längst wieder zu arbeiten begonnen. Sie tragen Worte hierhin und dahin, sie messen Sätze aus und beratschlagen Geschichten. Und dann, eines morgens, mittags oder abends, irgendwann, werden sie sich an ein in meiner Umgebung gesprochenes Wort, an einen Satz oder an eine Situation binden und sich melden. Werden sagen: So und so. Vorwärts. Mach schon. Und dann werde ich wieder wissen.

Die Projektionsflächen für Schattenspiele sind übers ganze Wohnzimmer verteilt. Um diese Zeit tanzen Schatten gern auf der Tür zum Flur, die ganz weiß ist. Tanzen in kreisrunden Flecken, die, da das Licht durch Äste und Büsche fällt, tief gestaffelt sind, dreidimensional, als würde man in einen lebenden, schwarz-weißen Organismus schauen, einer Aufnahme eines Kernspintomographen nicht unähnlich, wenngleich weniger scharf.

Scharf werden Schatten in diesem Zimmer erst gegen Abend, wenn das Licht schräg auf das Bild überm Sofa fällt. Dort zeichnet es Schatten wie mit der Schere aus schwarzem Papier geschnitten: Zwillinge ihrer wirklichen Brüder da draußen am Baum, Strauch oder sonstwo.

Beide habe ich gern, am liebsten aber ist mir das benommene, kreisrunde Flirren um diese Tageszeit.

Ich kann dabei auf dem Sofa liegen, die Decke bis über die Ohren gezogen, ich kann mit den Verlegern hadern, mit der Redakteure/Innen (gut so, liebe Frauen), ich kann einfach nur zuschauen und gar nicht hadern, alles ist mögliche um diese Tageszeit, und so liege ich und tanze mit und bereite mich vor auf heute Abend.

Im Außenspiegel steigt der Tag auf. Noch hat er das Grau nicht vertrieben. Er folgt, bleibt uns auf den Fersen, als wir die Grenze passieren. Noch ein wenig Schnellstraße, dann in das

wirkliche Land. Legoland Holland, mit schlecht isolierten, bezahlbaren Ein-Generationenhäuschen. Einkaufsparadiesland: hochmoderne Wegwerfarchitektur an den Stadträndern. Das protestantische Land: drei, vier protestantische Kirchen pro Stadt sind keine Seltenheit, und dann auch noch die Heilsarmee. Einmal, vor Jahren, auch auf dem Weg zu unserer Insel, brannte sich bei der Fahrt durch einen Ort dieses Bild in unsere Hirnrinde: eine Metzgerei, in der nur ein spärliches Licht brennt. Im fahlen Morgengrauen sehen wir, wie der Metzger aus seiner hinter dem Verkaufsraum liegenden Wohnung die Metzgerei betritt. Er hat eine Schürze um. Er durchschreitet sein Geschäft. Sucht er etwas? – Wir sind schon wieder weiter. Der Tag strahlt jetzt. Sie braucht eine Rauchpause, wir wechseln die Fahrer, wir riechen das Meer schon und wissen: noch 90 Minuten. Doch erst, wenn der Deich hinter uns liegt, glauben wir auch: an diesem Morgen gleißt braun-grauer Schlick: Ebbe. Die Fähre schleicht durch die Priele. Einen halben Meter Wasser hat sie noch unter dem Kiel. Wir sehen den Leuchtturm. Wir sind wieder da. Ein Jahr ist vergangen. Eine Woche liegt vor uns.

Alles ist zurück: das Rauschen der Autobahn, das mühsame Brüllen startender Flugzeuge, die Busse vorm Haus, ich bin zurück. Eine Woche war ich durchs Watt vom Festland getrennt, ein Scherenschnitt: Baumkuppen, Kirchen, Windkraftanlagen am Horizont, dann wieder fort, das Meer in wechselnden Farben schluckt die andere Seite, vielleicht ist gar kein Festland mehr da, schön wäre das. Die Geräusche der Insel: Brandung, Wind ums Haus, das Schreien der Möwen, oft beängstigende Stille, in die man fällt wie in ein Loch. Schlafen, tief schlafen, nicht mehr denken, auch nicht, wenn man erwacht. Stattdessen lieber spazieren gehen, die feinen Gravuren im Sand lesen, dem Schlagen der Wellen zuhören am Meer früh um sieben, ein goldenes Meer, von der Sonne verrückt, auf dem Rad mit Rückenwind über Dünenpfade fliegen, aber dann, auf dem Rückweg, stehend in den Pedalen. Einen Tag, zwei Tage, drei Tage, vier Tage, fünf Tage, sechs Tage, sieben Tage. Das Nichtdenken funktioniert, aber nach dem dritten Tag schleicht das Festland sich wieder ein. Hier bin ich, flüstert es, hier, du sollst an nichts anderes denken, jeden Tag, jede Stunde. – Und – geht es mir gut? Bin ich glücklich? Mache ich Fortschritte? – Dumme Fragen. – Ich wäre klug, könnte ich dumme Fragen beantworten. Sagen kann ich, was ich gesehen habe. Robben, hundert und mehr. Wolken von unfassbarer Schönheit, Schaumkronen, Eiderenten und Regenpfeifer. In Sandwolken bin ich gelaufen, bei kräftigem Nordwind am Bornriff. Bei Regen bin ich Rad gefahren. Bei Sonne bin ich Rad gefahren. Bei stockdunkler Nacht. Also.

Dämonen, Knochendreher, Verwirrer, ich kann sie nicht zählen, aber sie waren da diese Nacht, hockten auf mir, schlugen auf mich ein und ließen kein gutes Haar an mir. Ich denke, dass sie mit dem Wind kamen, der über Nacht stark wurde. Ich denke, sie sind Vorboten des Vollmondes. Sie wussten alles. Ich habe jetzt kein Geheimnis mehr. Sie haben alles verhandelt und mich in allem schuldig gesprochen. Da hilft nur Kaffee. Danach werde ich mich Lüge für Lüge wieder zusammensetzen. Am Ende könnte es dann wieder heißen: Hermann Mensing. Schriftsteller.

Eine Wolkeninsel liegt über der Stadt, ein graublaues Luftbett, schläft keiner mehr drin, stehen alle und warten, dass der Bus sie zur Arbeit bringt. Ich steige ein, fremd in diesem Personenverkehr, Beobachtender. Und dann fahren wir unterm ansonsten blankgeputzten Himmel, die Arbeitsplätze sind längst hell erleuchtet und schlingen jetzt jeden, der sich ihnen nähert. Mich nicht, ich bin seltsam frei, auf Gedeih und Verderb an das Einkommen meiner Frau gebunden, dem ich meines hinzufüge.

Nach dem Pisa-Schock erteilte die Deutsche Bundesrepublik gestern der Demokratie-Gau in Form der Eingangsfrage zum begehrten "Wer wird Millionär" Quiz. Zehn Kandidaten wurden aufgefordert, die folgenden vier Tätigkeiten in die richtige Reihenfolge zu bringen. Neun mussten passen, nur ein 41jähriger Steuerberater war der schweren Aufgabe gewachsen. Hier die vier Tätigkeiten. A: Wahlkabine betreten. B: Stimmzettel entgegen nehmen. C: Stimmzettel ausfüllen. D: Stimmzettel in die Urne werfen

Fanpost

Sehr geherter Herr Mensing

Ihr Vortrag war sehr Interessant erzählt worden...
Natürlich haben Sie das Buch spannend und lustig geschrieben!!! Ich sehe in vielen Gruselbücher so etwas wie Fledermäuse und Ratten. Aber das Gruselbuch war ganz anders! Ihre Ideen waren einfach Klasse! Sie haben auch sehr gute und passende Redewendungen und Gesten eingesetzt!
PS. Das Sie sich soooooo viel Zeit für uns genommen haben fand ich !!!SPITZE!!!

Mein Drachen würde so groß, dass ich mit ihm ins All fliegen könnte wie John Glenn. So groß, dass ich mit ihm kämpfen musste, der Wind gegen mich und ich gegen den Wind. Das Band war gut und fest. Ich legte Leisten über Kreuz, verband sie, kerbte die Enden, führte eine Schnur herum und bespannte alles mit Zeitungspapier. Meine Zungenspitze dirigierte jede Bewegung. Leim klebte auf der Tischdecke, überall lag Papier, ich schwitzte. Schließlich musste die Führungsschnur angebracht werden, wenn da der Winkel nicht stimmt, kippen Rautendrachen gern aus dem Wind. (...) "Alles klar?" W. nickte und hielt den Drachen gegen den Wind. Ich lief rückwärts fort und wickelte dabei Band ab. Nach dreißig Metern hielt ich an, gab W. ein Zeichen und begann zu rennen. Der Drachen stieg wie eine Rakete empor, das Band sang, ich gab ihm Meter für Meter, bis alles Band abgerollt war. (...) Mit in den Nacken gelegten Köpfen standen W. und ich und staunten in den wolkengefleckten Himmel. Wie ein gebändigter Traum trieb dieser Vogel aus Holz und Papier hin und her. (...) Plötzlich ein Ruck, der Drachen bäumte sich auf, ich rannte in seine Richtung, um ihn aus dem Wind zu nehmen, aber es war schon zu spät. Die Spannung war zu groß, das Band riss, der Drachen taumelte und verschwand mit dem Wind Richtung Umspannwerk. "Scheiße!" schrie ich. "Lass uns abhaun'", sagte W. "Komm, nix wie weg!" "Ja." Und dann rannten wir, rannten über die Wiese, sprangen über den Graben, rannten über das Feld, durch die Gärten nach Hause, gehetzt von der Vorstellung, dass es gleich einen Blitz gab, einen gewaltigen Kurzschluss, der das Umspannwerk lahm legte....

Als wäre alles noch nicht genug gute Unterhaltung, besuchte der Dichter gestern ein Drehbuch Pitching. Stellen Sie sich das wie folgt vor: da sitzen zwölf ausgewählte Autoren (u.a. ichichich) und haben Angst (ich hatte seltsamerweise keine). Dann kommt ein Dramaturg, Schauspieler, Sprecherzieher, sagt, dass er das alles sei, dass er Pitching Trainings quasi bundesweit durchführe, auch auf Managertrainings bei VW, Daimler Chrysler etc. und kündigt an, dass er uns jetzt gleich pitchen wird.

Pitchen heißt, die schlagkräftige, überzeugende Wiedergabe einer Geschichte in möglichst kurzer Zeit. Am Besten in Bildzeitungsschlagzeilen. Ich stellte Mein Prinz vor. Die großen Themen dieser Geschichte sind Liebe, Freundschaft, Fremdsein, Intrigen. Es handelt sich um eines historische Liebesgeschichte.

Gepitcht klänge das so: Skandal. Negersklave wird Kirchenorganist und heiratet Dorfschöne.

Ein strahlender Tag. Wenn man will, kann man bis in den Himmel sehen: er ist blau und Gott ist die weiße Wolke. Die Engel

servieren heißen Kaffee. Ich schauke am Mond und lasse mir die Füße salben. Hi sage ich, als jemand vorbei kommt. Hi! Er sieht aus, als wäre er zu früh aus den Federn gefallen. War das nicht Jesus? fragt jemand neben mir. Ich nicke.

Was zieht der Mann um die fünfzig an, wenn er zur Buchmesse fährt? Führt er eher den rustikalen Charme eines englischen Landadeligen vor, kleidet er sich jung, oder wird es wieder so sein, dass er sich jeden Tag gut angezogen fühlt, nur an diesem einen Tag nicht, nur an diesem einen wichtigen Tag passt ihm nichts, nur an diesem einen Tag fühlt er sich so oder so verkleidet, nicht deckungsgleich mit dem Bild, das er von sich hat. Ja, so wird es wohl sein.

Jemand, der für alles Verständnis hat, bringt es zu nichts.

Vielleicht wieder Nebel, der sich plötzlich lichtet, das Rheintal voll gleißendem Wasserdampf, niemand außer mir, der nach draußen starrt, nichts verpassen will von dieser göttlichen Inszenierung, dann reißt es auf, blau leuchtet ein Tunnel ins All, dann ist da das Rheingau mit weiten Hängen und blendendem Sonnenschein.

Herr M., Sie waren auf der Buchmesse. Hat es Ihnen gefallen? Nein. Aber man hört, dass Sie erfolgreich waren. Stimmt. Trotzdem hat es Ihnen nicht gefallen? Nein. Warum? Weil ich ein Dichter bin. Hat man Sie schlecht behandelt? Im Gegenteil. Aber Sie haben sich nicht wohl gefühlt? Nein. Wo fühlen Dichter sich wohl? Ich weiß es nicht. Ich fühle mich zu Hause wohl. Nirgendwo sonst? Doch. Aber nicht auf Buchmessen. Stimmt es, dass Sie eitel sind? Sehr eitel. Kann man auf so einer Messe nicht in Eitelkeit baden? Natürlich, das habe ich auch getan. Hat Ihnen das keinen Spaß gemacht? Doch, sehr. Könnten Sie sich nicht vorstellen, täglich im Mittelpunkt zu stehen und sich zu genießen? Ich kann mir alles vorstellen. Wenn Sie den Tag auf der Messer Revue passieren lassen, was hat ihnen am meisten gefallen? Das Schreiten auf den Personenförderbändern. Warum? Weil es ein fliegendes Schreiten ist. Raum greifend. Weil es wundervoll wäre, immer so unterwegs zu sein. Ich würde nie mehr etwas anderes tun wollen. Von ihrer Frau wissen wir, Sie hätten an diesem Tag viel geflirtet. Stimmt das? Ja. Und ihre Frau nimmt das hin? Flirten ist schön. Flirten ist kein Verbrechen. Und ich habe nicht gelogen. Herr M., haben Sie nicht manchmal das Gefühl,

alt zu werden? Doch, jeden Tag. Und fürchten Sie nicht, sich lächerlich zu machen? Doch. Und womit? Mit schlechter Literatur. Was ist schlechte Literatur? Die meiste. Ihre nicht? Meine nicht. Das wissen Sie? Ich weiß gar nichts.

Möchten Sie vielleicht auch eine Wurst, frage ich den Landstreicher, der auf Bahnsteig 10 neben seinem hochbepackten Rad steht, ein Fuzzi wie aus meinen Kindertagen.

Ja, sagt er. Und: Meine Dreizimmerwohnung ist das (zeigt auf das Rad) ich mach Platte.

Dann halten Sie mal, sage ich und reiche ihm mein Wurstbrötchen mit der Krakauer (Schwein und Rind, erklärte mir der junge schwarze Verkäufer auf meine Frage nach dem Unterschied zwischen Krakauer und Thüringer. Letztere bestehe aus Schwein), während ich mein Portemonnaie nehme, um ihm Geld zu geben.

Ich will heute nach Langenberg, sagt er, und wohin fahren Sie. Münster, sage ich.

Beim Frühstück eine alte Dylan Cassette in den Recorder gelegt. Bei Sad old lady of the lowlands bricht die Musik plötzlich ab, jemand pfeift, dann sind Stimmen zu hören: Stimmen aus unserer Vergangenheit. Ich erkenne mich, Max, der etwa zwei- zweieinhalb Jahre alt sein muß, Jan, der gerade eingeschult worden ist, ein- oder zweimal spricht Chris. Wir sitzen mit großen Ohren und hören uns zu. Ich weiß nicht, wie diese Aufnahme zustande gekommen ist, aber sie berührt uns sehr. Max Kinderlachen, Jans Freude, als ich sage, wir würden Federball spielen, diese unverhoffte Zeitreise an einem grauen Samstagmorgen. Wundervoll.

Ständiges Tatütataaaa. Überall kracht es, wir, scheint es, bleiben verschont. Haben schon einen Spaziergang gemacht, haben dem grandiosen Konzert zugehört, hörten das Rauschen, das Rascheln, das Pfeifen, das Heulen, hörten die tausendfachen Nuancen der verschiedenen Reibungswiderstände im Wind, taumelten manchmal, warfen misstrauische Blicke hinauf zu den Bäumen, beeilten uns hier und da, weiter zu kommen, konnten im Großen und Ganzen aber genießen und wünschten uns an einen granitenen Tisch, allein und frei auf weiter Ebene, wünschten uns Kaffee und Kuchen, den wir dort zu uns nähmen, umbraust von diesem herbstlichen Tosen, dessen Takt mit jeder Sekunde wechselt, hinzu kämen noch die raffinierten Beschleunigungen, die Verzögerungen, der plötzliche Abbruch, der um so brutalere Ausbruch, das Wirbeln am Ort, all das um

unsere granitene Tafel auf freiem Feld, mit Blick auf die Welt, die nur uns gehört, wieder nur uns.

Liebe Lesende, da wir nun unter uns sind, könnten wir uns alles sagen. Aber mal Hand aufs Herz: will das überhaupt jemand? Ich glaube NEIN. Womit wir beim Wetter wären und beim leichten Schwindel, bei dem zu uns zurückgekehrten australischen Wildvogel, bei Igel, die spät nachts über Straßen rennen, bei den Schlägen der Wanduhr im Nachbarhaus, beim Frühstück und bei unseren Schatten, die nie fort waren. Guten Morgen Schatten, rufen wir ihnen zu, lasst uns weitermachen.

Überschattet das Land, diesig mit fernem Licht, das den Horizont streift, urplötzlich aber flutet es frisch gepflügte Felder, strahlt gebrochene Erde tief schwarz, gibt der Farbe Glanz, so, als wolle sie sich vorm Winter noch einmal zeigen, Licht glüht auf frischer Saat, fein und jedes Blatt glänzend im schnellen Schein, doch dann schattet es sich wieder ein, liegt, ist still und verwahrt seine Pracht für die wenigen. Nie ist es schöner. Nie sind die Farben kräftiger. Nie ist es gedämpfter und stiller als jetzt überm Land.

Hallo liebe Depressive, hier ist sie wieder, Eure Sendung zur Selbstentlebung, euer ultimatives Magazin mit kleinen Tipps, Veranstaltungshinweisen, Anleitungen. - Heute beschäftigen wir uns mit dem plötzlich auftretenden Gefühl völliger Wertlosigkeit, mit der sie begleitenden Furcht, jeden Augenblick die Kontrolle zu verlieren, mit dem Gefühl des Verlorenenseins, mit der allgemeinen Desorientierung und dem Weltekel, insgeheim also mit der innigen Hoffnung, alles möge still sein, auf der Stelle still sein, nichts und niemand solle sich zu nichts und niemand je noch äußern, mit der Sehnsucht also (paradoxe Weise begleitet von panischer Furcht) nach dem Lebensende. - Nun, liebe Depressive, dies ist ein geradezu klassischer Fall depressiver Verstimmung, der man im besten Falle mit dem Tod begegnet, frei gewählt, gut inszeniert, ein Fall für den Profi. Wer es allerdings vorzieht, dennoch weiterzuleben, kann, wie gestern bei unserem langjährigen Freund M. geschehen, mit seiner Frau einen Spaziergang machen, sich versichern lassen, man werde das schon in den Griff bekommen, wer sei denn nicht verloren etc. pp. und sich dann mit dem Vorschlag konfrontiert sehen, man solle doch vier Wochen samt Laptop und Drucker verschwinden, ein Häuschen irgendwo mieten, ja, und dann fühlen, dass sich die Unruhe ein wenig legt; zu Hause trinkt man dann auf diesen

Rat ein, zwei Gläser heiße Milch mit Honig und schon geht es aufwärts. Abends ist man dann schon wieder in der Lage, mit Freunden essen zu gehen, sich ein wenig zu betrinken und die Misere des Lebens zumindest zeitweise zu vergessen. Am Tag darauf hat man schon ein wenig mehr Distanz gewonnen. Man beginnt wieder Pläne zu schmieden. Man träumt.

Auf dem Strand tanzt feiner Sand in langen, gezackten Bändern vorm Wind, vereint sich mit anderen, teilt sich wieder, verweht schließlich im Meer.

Himmelhoch Norden.

Nachts, wenn die sechs Leuchtfinger vom Leuchtturm über das Marschland tasten und zwischen den Lichtflecken der Milchstraße Jets der Niederländischen Luftwaffe blinkend nordwärts fliegen, stelle ich mir vor, wie sie in einer Viertelstunde Norwegen erreichen, einen verabredeten Scheinangriff fliegen und zurückkehren nach Leeuwarden. Noch hier. Morgen dort. Aloha.

Wurde gestern Zeuge eines Jammernden. Er hatte sich gerade ein nagelneues Auto der 40.000 Euro Klasse gekauft, er bewohnt ein geerbtes Haus auf dem Land (mit Pool), er besitzt ein Ferienhäuschen an der Kinzig, drei, vier Mal Urlaub im Jahr brauche er, der Winter sei seine Reisezeit, da müsse er fort, meist nach Asien, nach Laos dieses Mal, ansonsten aber sähe es öde aus. Die Leute kauften nicht mehr.

Manchmal ist Fernsehen schön. Wo sonst hätte ich sehen können, wie eine russische Raumkapsel mit vollem Karacho, das Hitzeschild voran und - kaum in der Atmosphäre - von riesigen Fallschirmen gebremst, irgendwo in der kasachischen Steppe niedergeht. Und wie dann gleich die guten alten russischen Hubschrauber landen, Insekten aus tiefer Vergangenheit, wie rotgesichtige dicke Männer beginnen, die Einstiegs Luke der Kapsel zu öffnen, um die schwer durchgeschüttelten, von ihrer Rückkehr und dem doch nicht so sanftem Aufschlag ein wenig erschütterten Männer heraus zu hieven und fortzutragen wie römische Kaiser. Einem von ihnen - dem Spanier Pedro Duque, der nur für einen Kurzbesuch die Welt umkreist hatte - war anzusehen, wie glücklich er war, zurück zu sein. Spitzbübisch wie Keith Moon (Trommler der Who) lag er in seinem Thronsessel und verspeiste mit hohem Genuss einen Apfel. Warf freche Blicke. Schmatzte. Lachte. Seht her, so empfängt man den Spanier.

Hach, waren wir früher kreativ. Standen da mit unseren Laternen und sangen 30 Strophen Rabimmel rabammel rabumm, während das zeitgenössische Kind - von Mutters Visagistenkünsten in eine aus Harry Potter Filmen bekannte, deckungsgleiche Hexe verwandelt - dreist vor unserer Tür auftaucht und fordert: Süßes oder Streiche. In den letzten eineinhalb Stunden dieses Jahres klingelte es dreimal. Das war letztes Jahr noch nicht so. Wenn jetzt noch jemand kommt, werde ich "Nieder mit dem US-Imperialismus" rufen und dem Kind einen solchen Schreck einjagen, dass es weinend nach Hause rennt.

Natürlich war es gut gemeint, mir einen Tisch aufs Podium zu stellen, eine Flasche Wasser daneben und eine Lampe an die Tischkante zu klemmen. Für die schnarchenden, beim Sprechen spuckenden und sich kaum bewegenden Helden der hohen Literatur wäre das richtig gewesen, ihnen hätte man vielleicht noch einen Riesling dazu stellen müssen, denn das trinken die Herrn gern, das gehört sozusagen zum Genre, aber für Springsinsfelde wie mich ist das nichts.

Spazierte gegen Mitternacht bei strömendem Regen durchs Dorf und begrüßte den Herbst. Gäbe es diesen Regen nicht und die fallenden Blätter, gäbe es nur goldenen Oktober, mir fehlte etwas.

Eigentlich hatte Herr M. sich vorgenommen, den Herbst per Rad zu genießen, aber dann rief sein Freund an, der einzige, den er hat, und der sagte, es gehe ihm schlecht, ob er kommen könne. Natürlich, sagte Herr M. Komm. Und dann kommt er. Ist noch nicht sturzbetrunken, aber das ist nur noch eine Frage der Zeit, drei Flaschen Bier hat er in seiner Jacke verstaut. Sitzt da, sagt, seine Frau werde verrückt. Vor drei Wochen ist er sturztrunken mit dem Auto in einen Graben gefahren, tief in der Nacht, seitdem hat er Schmerzen, er geht jedoch nicht zum Arzt, er ist ein Kindskopf, ein, glaube ich, großer Künstler, denn seine Arbeiten sind klar und ohne jeden Zweifel, er selbst aber ist eine schreiende Katastrophe, alles um ihn zerfällt.

November

Lotste die Allerheilige durch tiefe Nacht, raschelten durch Laub, bewunderten das schwarze Grün und das grüne Schwarz, holten den Himmel in unser Gespräch und passten auf, nicht in Gräben zu torkeln, malten Nachtbilder mit der Leica, die ich mir kaufen werde, wenn Geld übrig ist, Menschen saßen in Gärten, Trinker torkelten heimwärts, ich lag später noch bäuchlings auf einer Decke vor der weit geöffneten Balkontür, trank Wasser, die milde Nacht wehte herein, duhn der Kopf, müde die Glieder. Heute verharre ich still. Bis auf diese paar Worte.

Längst hat die Dunkelheit übernommen, es liegen Bücher hier und da und da, es stehen Flaschen voll und halb voll an ihrem Platz, es ist Musik im Raum und der Wellensittich improvisiert übers Gitarrensolo, es gibt Stimmen von fern, und in Raum und Zeit wäre ich nun als Kind unterwegs, leuchtenden Auges, um die Lichter auf den Gräbern der Toten zu sehen, all die flackernden Lichter auf den zugeschaufelten Löchern, in denen Vorfahren faulen, Onkel und Tanten und wie sie alle heißen, das soll ich mir vorstellen, da graust es mich und ich bleibe dicht bei der Mutter, die noch ein Licht anzündet, und feiner Regen fällt dazu, denn feiner Regen an diesem Tag ist ein Muss, feiner Regen und Nebel und das Rascheln der Blätter, wenn ich gehe und die Füße nicht vom Boden hebe, sondern links und rechts schiebe. So ein Tag wäre das in Raum und Zeit, aber wie man weiß, ist alles jetzt anders, ein gedämpftes Trompetensolo klingt und ich suche mir eine Flasche aus oder auch nicht, ich halte einen Monolog, sitze mit unserem Wellensittich auf einer schaukelnden Stange und spreche den Spiegel an. Ja. Das ist die Welt. Hier bin ich. Dort bist du. Wir sind alle Tage und lange schon.

Traf den Dorftrinker H. (auch: Der Rucksackmann genannt), den ich vor fünfzehn Jahren einmal vor sich selbst rettete und der in mir seitdem einen Freund sieht, was nicht stimmt. Er tut mir nur Leid, aber man kann ihm nicht helfen. Das müsste er selbst tun. Wie's ginge, fragte ich, und er sagte, was das für eine Scheiße wäre, die Tabletten funktionierten zwar, aber ein Bier hin und wieder wäre viel einfacher. H. könnte sicher einen bewegenden Roman über Psychopharmaka und ihre Nebenwirkungen schreiben.

Liebe Rückkehrer,
wie ich höre, hat euch Gomera gar nicht gefallen. Der Flug sei beschwerlich gewesen und habe euer vom Tinnitus belastetes Ohr noch mehr in Mitleidenschaft gezogen. Auch ihr Frankreichfahrer hattet nichts als Beschwerden. Das Wetter habe nicht mitgespielt, und entsetzlich sei, dass in jedem zweiten Dorf neuerdings Deutsche und Niederländer siedelten, ganz schrecklich der Zuzug. Seit ihr euch vor acht Jahren für damals lächerliche 100.000 DM eingekauft habt (250m2 plus Remise), berappten die Neuen heute mehr als das Doppelte, aber in Euro.

Aber nicht nur ihr Reisenden seid unzufrieden, nein, auch ihr Niedrigenergiehausbesitzer seid es, ihr Zweit- und Drittwagenbesitzer, ihr Sylt-Urlauber und Frau-plus Geliebte Inhaber, denn ihr fürchtet, der Euro werde bald alles gleich machen.

Mit Recht, alles wird täglich schlimmer.

Wie wäre es also, wenn ihr mich mit eurem Geschwätz einfach in Frieden ließt und gleich da bleibt, wo (wie auf Gomera unter Umständen) der Pfeffer wächst, oder in der Languedoc, um dort (weitab von mir) in Frieden euren Lebensabend zu versaufen und so zu tun, als wärt ihr Gott in Frankreich.

Ich könnte dann in eines eurer verlassenen Niedrigenergiehäuser ziehen, mir machte das nichts, denn ohne Euch würde ich es dort sicher gut aushalten.

Der Mond hatte vier Ringe. Der innere leuchtete in schwachem Blau, dem folgte ein rostfarbener, dem ein blauer und wieder ein rostfarbener. Eingebettet in einen weichen Wolkenteppich, der zum Südosten ausfasernd ein paar Fußballfelder groß auf einem sonst fast blanken Himmel lag, über den in flacher Bahn eine Sternschnuppe jagte. Der Teppich hatte die Farbe des Bauchfells einer Spitzmaus.

Furios dirigierten US-Bodentruppen nördlich der afghanischen Hauptstadt ein Konzert für B-52 Bomber. Im ersten Satz, dem "Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande" (Allegro ma non troppo), der etwa 8 Minuten 50 Sekunden dauerte, gelang es, den Boden zu bereiten für das Andante molto mosso, die "Szene am Bach": flüchtendes Landvolk allenthalben. Im 3. Satz kam es zu einem "Lustigen Zusammensein der Landsleute (Allegro), von den Taliban nicht sehr genossen. Dem folgte das Gewitter, der Sturm (Allegro), ein nie vorher erlebter Einschlagswirbel dieser bezaubernd im Rhythmus der Musik zur Erde taumelnden gelben Streubomben. Der Hirtengesang mit "frohen und dankbaren Gefühlen nach dem Sturm" (Allegretto) beendete das Konzert.

Ob er gern Zug fahre, fragte man. - O ja, sagte er. - Was er denn tue, die ganze Zeit? - Schauen. - Und heute? Habe er heute etwas gesehen, was für ihn von Interesse gewesen sei? Natürlich. Den Übergang von Agrarland zu Industrieland etwa. Überm Land fächerte sich die Sonne über frischer Wintersaat auf, schwarz- und rotbunte Kühe standen auf Wiesen und nur einen Augenblick später sei ein Förderturm aus der Erde gewachsen, leere, fußballfeldgroße Hallen mit zerschlagenen Fenstern kurz drauf, Gleisgewirr, Birken und Halden im Hintergrund. Er habe Menschen beim Gespräch beobachtet, habe ihre Gesichter gesehen, ihre Zustimmung ohne Worte, ihre Ablehnung, ihre flinken Augen, die nicht immer ertrugen, den anderen anzusehen. All das könne man sehen, wenn man mit dem Zug unterwegs sei, während das Reisen im Auto einem für so etwas keine Zeit lasse. - Und am Ziel? - Sei er zu Fuß zum Kinderspielhaus gelaufen. Ein buntes Haus für Kinder des Viertels. Meist schwarzhaarig, Kinder türkischer, iranischer und indischer Herkunft, Kinder aus Familien ohne Zeit für Kinder, und denen habe er ein Hörspiel vorgespielt. - Erfolgreich? - Ach, das sei schwer zu sagen. Sie wussten ja nicht einmal, was ein Hörspiel ist. Wenngleich sie annahmen, es müsse wohl etwas ohne Bilder sein. Verwundert waren sie, dass er so viele verschiedene Stimmen nachmachen könne. -

Das Café war ein feines Café, einzig die Kunst an den Wänden war schrecklich. Wir setzten uns an einen Tisch in der Nähe der Theke.

Gleich nebenan saß ein Paar Mitte Dreißig. Er trug einen orangefarbenen Pullover, ein ebensolches Holzperlenkettchen am rechten Armgelenk, hatte einen leicht ergrauten Bart und dichtes, schwarzgraues Haar.

Die Frau neben ihm war vielleicht zwei, drei Jahre jünger. Sie war dunkel gekleidet, T-Shirt, anthrazifarbene Wollhose, schulterlanges Haar. Zwischen mir und ihr - wir saßen mit einigem Abstand auf der gleichen Bank - lag ein Buch. Der Titel lautete: Die unsichtbare Wunde. Haaa! dachte ich. Wieder eine, die glaubt, sie sei in ihrer Kindheit sexuell belästigt worden. So etwas ist in gewissen Kreisen heutzutage modern. So wie es früher modern war, bei Rückführungen in ein früheres Leben darauf zu stoßen, dass man einmal Tempeltänzerin in Ägypten war, oder, wie es augenblicklich modern ist, mit seinen Engeln zu kommunizieren, ja, wie manche sogar behaupten, SMS von ihnen zu erhalten. Die Belästigte saß leicht zu ihm gebeugt. Er redete eindringlich, aber sanft. Das bedeutet.... hörte ich häufig, oder In Wirklichkeit bedeutet das....Mit der linken Hand hielt er ihre rechte, mit der rechten Hand machte er sich zwischen ihren Oberschenkeln zu schaffen. Wir bestellten etwas zu trinken, wir bestellten eine

Kürbissuppe, wir tranken und aßen, konnten aber nicht umhin, weiter das ein oder andere von dem zu hören, was man neben uns sagte. Ein Name, der häufig fiel, war Osho. Er bete Osho nicht an, hörte ich, aber Osho sei weise, habe ihm sehr geholfen und helfe ihm immer noch. Wenn er meditiere, müsse er nur an Osho denken.

Mir fiel ein, dass sich der indische Seelenfänger Bagwan im Verlauf seiner späteren Karriere Osho genannt hatte. Aha! dachte ich. Sätze flatterten.

Diesen erinnere ich: Also erst ist da der Gedanke. Dass du was essen willst. So ein Gedanke. Der macht dann ein Gefühl. Etwas emotionales. Dir läuft dann das Wasser im Munde zusammen. Und dann kommt die Tat. Dann bestellst du etwas. Das ist immer so. Sie bestellten dann tatsächlich. Und als ihre Spaghetti kamen, sagten beide wie im Chor: Köstlich. Köstlich. Oh, köstlich!!!

Vor ein paar Tagen rief D. an. Ich freute mich, schließlich hatte ich ihr die "Große Liebe Nr.1" schon vor Monaten geschickt, um zu erfahren, ob sie sich gut dargestellt fühlt in meinem Roman. Ja, sagte sie, obwohl es komisch ist, als Lesbe in einem Roman aufzutauchen. Wir sprachen über ihr Studium in Rotterdam, Bands und Sessions an Hochschulen, und da sagte sie "Diese Musikstudenten spielen oft, als hätten sie keine Eier!" Ich war ganz ihrer Meinung.

Fuhr durch den Hanseller Floth, träumend eher, noch nicht wach, als plötzlich ein Stopp Schild auftauchte. Konnte gerade noch rechtzeitig bremsen. Dann schließlich die Stadtbücherei, der Tisch, der Sessel, Getränke, die erste siebte Klasse. Ich lese abends am Meer. Die Klasse ist in keiner Weise vorbereitet. Die Schüler wissen nicht einmal, dass ich das Buch, aus dem ich lese, selbst geschrieben habe. Fragen hat niemand, nur mit Mühe kommt ein Gespräch in Gang. Erschütterndstes Ereignis der Lesung: einer dieser Britney Spears Klone, die die Welt mit blonden Pferdeschwänzen zu verzaubern suchen, reckt sich die Müdigkeit aus dem Leib und untersucht dabei voller Interesse ihren Bauchnabel. Na, noch da? frage ich.

Der Wind roch nach Schnee, als wir das Theater verließen. Wir hatten "Gott" von Woody Allen gesehen. Ein Stück um die ewige Frage, ob er existiert oder nicht. Witzig und unterhaltsam, zusammengeklaut aus allem, was das Theater seit der griechischen Tragödie bis heute an Stilmitteln erfunden hat, ein wilde Mixtur.

Hatten Hals über Kopf entschieden, waren in die Stadt

gefahren, hatten Karten gekauft, Parkett vierte Reihe, Plätze genau in der Mitte.

Und wie es so ist, wenn man etwas später kommt, sitzen schon viele Menschen in eben der Reihe vier, man entschuldigt sich, wenn man ihnen vorbei muss, es ist einem ein wenig peinlich, aber man kann sich ja nicht von oben herab lassen, einfliegen sozusagen.

Die meisten wissen das auch und reagieren entspannt.

Bis auf die Dame mit den kralligen blutroten Fingernägeln und ihrem eher farblosen, grauhaarigen Mann. Der brummte so etwas wie "können Sie nicht früher kommen", und "immer muss man aufstehen", noch eh wir eine obligatorische Entschuldigung hätten murmeln können.

Ich erwiderte höflich, dass es alten Menschen nur gut täte, wenn sie ab und an ein wenig Bewegung hätten. Worauf besagte blutrote Dame samt Gatte, beide nicht nicht älter als Chris und ich, betreten schwiegen.

Brütete noch eine Weile über böse Sätze, die ich ihnen nachher nachrufen könnte, stellte mir auch vor, wie ich ihm eins aufs Maul gab und er stöhnend vornüber kippte, aber dann begann das Stück, und nachher stellte ich fest, dass die blutrote Dame auf einem Bein hinkte.

Oh Gottogott! dachte ich. Aber in Wirklichkeit habe ich für keine fünf Pfennig Mitleid mit unfreundlichen Menschen, ob sie nun hinken oder nicht.

Bei meinen Lesungen in der Grundschule K.- West heute morgen half kein Trick, kein Flüstern, kein Spiel, nichts. Immer fiel einer vom Stuhl, redete mit seinem Nachbarn, ruckelte, schuckelte. Grandioses Gefühl des Scheitern. Hätte sprengen können.

Letzte Woche also der Blick aus großer Höhe, diese Woche der deprimierende Marsch durch das Tal der nur bedingt Deutsch sprechenden Migrantenkinder, der Blick auf eine Zukunft versperrter Chancen, die Hoffnungslosigkeit der Heimatvertriebenen, die im Wunderland Deutschland auf die glänzende Warenwelt starren und doch nur stammeln können. Ein Glück nur, dass heute die Sonne scheint und ich die Höhen schon wieder sehen kann. Vielleicht war es zu viel in den letzten zwei Wochen, vielleicht steht mir auch die Furcht vor weiteren Lesungen in "Brennpunktschulen" auf die Stirn geschrieben, ganz bestimmt nagt auch die Ungewissheit über meine und die Zukunft meiner Leute an mir, aber: ich habe eine Frau. Ich habe zwei Söhne. Wir sind gesund. Punkt. Ich habe eine Agentin. Es gibt Gespräche. Es gibt Geschichten.

O Gott: ich bin süchtig. Der Arzt hat es mir gerade bestätigt. Süchtig nach Lob. Süchtig nach Bestätigung. Aufgrund

schwerwiegender Mängel in der frühkindlichen- und kindlichen Sozialisation tue ich alles, um diese Sucht zu befriedigen.

Lieber Herr Mensing,
ich mich mich gefreud als sie hier aufgetaucht sind. Ich war begeistert von der tollen geschichte die sie uns vorgelesen haben und als wir ihnen fragen stellen durften. und als sie ein Buch was sie noch geschrieben haben. Es his Sackasse 13.
Michael

Hallo Herr Mensing!
Ich fand deine Geschichten ser schön. Ich hofe, das du so schöne Geschichte weiter schreibs.
Ruth

Lieber Herr Mensing,
ich wollte wissen wie viele Bücher du schon geschrieben hast. Wie lange bist du schon schriftsteller bist. Wo arbeiters du alls schriefsteller.
Jan

Lieber Herr Mensing,
ihre geschichte war auch gans tol. Ich habe ganz viel biehalten das der Jung das A verlohren hat zum baischbiel. Ich hate auch eine frage wan kommt das buch eigentlich raus weil ich mir das bei schaten kaufen aber ich mus dan noch sparen weil ich wone auch ganz nah an Schaten.
Marius

Hallo Herr Mensing!
Geht es ihnen gut? Wir haben wenig Hausaufgaben auf. Sie sitze bestimmt wieder am Schreibtisch und schreiben ein Buch. Wir habens da gemüdlicher Herr Mensing, besuchen sie uns bald wieder.
N.E.

Hallo Herr Mensing,
wan kommt das Buch raus? Wie viele Büchr haben sie geschriben? Wie als sind die Buch? Wie alt ihr ihr Papa? Wie ist er bei Schalke - gut oder schlecht? Wie viele Pokale hat er? Hat er auch bei Beiern gespielt? Johannes

Lieber Herr Mensing!
Wie viele Bücher hast du geschrieben. Wie lange brauchst du für ein Buch. Mit wann hatst du angefangen Schrieffsteler zu werden. Wie lange willst du noch Schrieffsteler bleiben.
T.

Wie wir soeben (söben) erfahren, ist der Kinder- und Jugendbuchautor (Gruselbegabung) H. Mensing Opfer einer heimtückischen Krankheit. Er glaubt, pro Tag mindestens zehn Seiten Prosa schreiben zu müssen. Noch vor kurzem verkündete er, eine Seite pro Tag sei genug. Besorgt fragen wir uns daher, wo das hinführen soll? Lieber Herr M., möchten wir ihm zurufen, aber dann fällt uns leider nichts Zurufungswürdiges ein, dann was könnte man einer Gruselbegabung wie ihm schon sagen, was er nicht längst wüsste???

Freunde, das Leben ist lebenswert...?

Oder: Wir machen durch bis morgen früh und singen Bumsfallera? Vielleicht wäre eine dezentes: Wir singen Humba humba humba täterääää angebracht.

Lieber Herr M., rufen wir ihm also nun zu, singen Sie doch einfach mal wieder humba humba täterääää, lassen Sie den Tag verstreichen und genießen Sie den sich gerade auflösenden Hochnebel.

Aber da hat M. schon seine Systeme geladen, hat die letzten Seiten des Vortages gelesen und ist längst schon wieder auf und davon. Der historische Roman fordert all seine Kraft. Heute heißt es: Seite 101 bis Seite 110. Armer M. Und das alles nur wegen einer verpfuschten Kindheit? Na, so schlimm war es doch auch nicht, oder?

Ein Kind fragt: könnte ich morgen einen Faultag haben? – Gibt es irgendetwas Besonderes morgen – eine Arbeit zum Beispiel? fragen die Eltern. – Nein, sagt das Kind. – Gut. Dann schlaf dich aus, sagen die Eltern. Hast auch lange nicht mehr geschwänzt. Und freuen sich. Freuen sich, dass ihr Kind fragt und nichts heimlich tut, freuen sich, weil das bedeuten könnte, dass sie etwas richtig gemacht haben, richtig, bei all den unumgänglichen Fehlern, die jedes Leben säumt. Ein gutes Gefühl ist das.

Man könnte sagen, der Besuch einer Edvard Munch Ausstellung passt zu diesem Tag: trüb, regnerisch, ohne Aussicht. Und vor allem: völlig humorlos. Er hat wohl ein tristes Leben geführt, dieser Herr Munch, dessen berühmtestes Bild ich vor zwanzig Jahren in Oslo sah, damals geblendet vom Ruhm dieser Arbeit. Heute aber war mir schon nach wenigen Graphiken klar, dass die absolute Abwesenheit jeder Brechung ins Nicht-Bedeutungsschwere und sein grundlegendes Problem mit Frauen, das Munch offenbar schwer zu schaffen gemacht hat, nicht meines ist und ich daher getrost meiner Lieblingsbeschäftigung in Ausstellungen nachgehen konnte, nämlich Menschen dabei zu beobachten, wie sie sich Kunst nähern. In der Regel tun sie dies nämlich auch völlig humorlos.

Bis auf einen zehnjährigen Jungen, der das auf dem Faltblatt zur Ausstellung abgebildete Mädchen mit goldblondem Haar mit einer Vorstufe des Originals verglich und feststellte, dass auf diesem Bild das Haar noch nicht goldblond war.

Das gefiel mir.

Während also ringsum die Menschen *rather* wortlos flanierten, schaute ich mir ihre Garderobe an, fand meist etwas auszusetzen, und wenn nicht, hackte ich so lange auf ihnen herum, bis nichts mehr übrig war.

Vielleicht bliebe als Fazit, dass man gerade in Museen häufig die Spezies "individueller Mensch" trifft, der aber bei allem Bemühen, sich abzusetzen von Norm und Regel doch nie weiter kommt, als eine Karrikatur seiner Selbst darzustellen.

Ich schließe mich in dieses Trauerspiel gerne ein.

Der anschließende Besuch im Museumscafé wurde ein wenig durch die Tatsache getrübt, dass es ein Nichtrauchercafé war. Sie wollte wechseln, ich aber war vom langen Spaziergang zu müde, um zum nächsten Café zu gehen, als musste sie nichtrauchend ausharren, während ich nicht zu empfehlenden Darboven-Kaffee trank und ebenso lieb- wie humorlosen (falls das bei gedecktem Apfelkuchen möglich ist) Apfelk. aß.

Ließen uns mit dem nächsten Bus heim bringen, werden gleich in Frieden Erdäpfel und Spitzkohl essen, dann werde ich mich aufmachen, um Procol Harum zu sehen und zu hören.

Normalerweise gehe ich nicht zu Konzerten von Bands meiner Jugend, dieses soll eine Ausnahme sein. Ich mochte Gary Brooker immer besonders gern und freue mich also.

Sie sitzt im Rollstuhl. Ihr Kopf ist vornüber gesunken, sie schlummert. Dann hebt sie den Kopf, ihre faltigen Augenlider flattern, sie schaut auf. Draußen ist ihre Stadt, aber manchmal zweifelt sie. Sie kann schauen und doch nicht erkennen, und dann wieder weiß sie genau, dass da damals der und der gewohnt hat. Die Blätter tanzen und sie hofft, dass es aufklart, aber der Neffe sagt Gegenteiliges, und da sieht sie es auch, dass ja die Wolken sich ballen zum Westen. Sie würde schon gern an die Luft, aber sie fürchtet Erkältung. Sie würde schon gern, aber sie fürchtet, dass dann wieder Worte fehlen. Worte, die sich nicht einstellen wollen. Vor der Kirche stehen und nicht Kirche sagen können. Den Fluss sehen und nicht sagen können, dass er Dinkel heißt. Worte, die dann doch wiederkehren, als wären sie nur kurz auf und davon gewesen. Und während der Neffe ihr Fotos zeigt, schärfen sich ihre Mundwinkel wie tief sitzende Schießscharten, und sie glaubt nicht wirklich, was sie da sieht. Das geht sie schon lange nichts mehr an. Stattdessen sagt ihr Gesicht, dass sie ihn sehen kann. Sie kann ihn hören. Sie riecht ihn sogar, aber er tut ihr den Gefallen nicht. Er lässt sie sitzen. Von morgens bis abends und durch die tiefe lange Nacht des November. Ob es ein Frühjahr gibt? Sie weiß es nicht. Sie weiß ja manchmal

nicht einmal mehr, ob es gleich Essen gibt oder ob es schon Essen gegeben hat. Ihn kümmert das einen Dreck. Der Neffe geht. Er hat noch einen Besuch zu machen. Er muss sehen, wie es der Mutter geht, die noch älter ist. Aber seltsam: die will nicht einmal, dass er ihn erwähnt. Nein. Darüber will sie nicht sprechen. Dabei dauert die Nacht, die sie umgibt, vierundzwanzig Stunden und wieder und wieder so viele Stunden. Wahrscheinlich sitzt er an ihrem Bett, und sie machen Witze.

Sehr geehrte Leser,

ich bitte Sie, meinen heutigen Auftritt zu vergessen. Tun Sie einfach so, als hätte er nie stattgefunden. Stellen Sie sich stattdessen einen Park im Essener Südosten vor, leuchtendes Laub, sonnendurchflutet am Rande des Parks: die Stadtteilbücherei, darin der Dichter M. auf dem Höhepunkt seiner Improvisationskunst: spritzig, witzig, jedes ihm zugeworfene Wort auf Tauglichkeit für den Fortgang der Geschichte prüfend. Stellen Sie sich vor, wie die Augen der Kinder der Morunger Grundschule leuchten, denken Sie sich einen vor Gesundheit und Zuversicht strotzenden Dichter, nicht diesen kränkelnden Mann, der trotz Grog und Erkältungsbad ungesund schwitzt und am liebsten im Erdboden versänke. Haben Sie das? Gut. Dann sehen Sie ihn (verschämt lächelnd), wie er seine Gage einsteckt, schleunigst seinen Mantel anzieht, das Gebäude verlässt, sich rechts hält, den Hügel bis zur Bushaltestelle hoch läuft, in den gleich darauf haltenden Bus 184 steigt, der ihn quer durch Stadtviertel über eine Paßstraße zum Bahnhof Steele bringt, wo er in die S Bahn wechselt und zum Essener Hauptbahnhof fährt. Dort hilft er einem Blinden die Treppe hinab, isst eine Riesencurrywurst, informiert sich über die Abfahrt des nächsten Zuges und fährt kleinlaut heim. Dort ist er nun und bittet um Vergebung.

Ich habe in den letzten zwei Wochen sechsmal gelesen. Sechsmal alles in die Waagschale geworfen. Ich lerne. Ich lerne, in Minuten Lieder zu improvisieren, ich lerne, Geschichten frei zu erzählen, ich lerne, jeden Augenblick auf der Hut zu sein, ich lerne, dass ich immer nur so gut sein kann, wie es mein Publikum zulässt. Jetzt fühle ich mich wie durch die Mangel gedreht.

Frotz. Nacktfrotz mit Hebel. Schön.

Räumte den Keller auf (Manuskripte links, Rummel rechts),
bügelte, schrieb eine fordernde Mail, zog mich warm an, trug
mein Rad in den Hof und flüchtete über Land. Dreißig Kilometer
fuhr ich durch trübe Sicht, keiner davon war umsonst, denn ich
merke es schon, ich beginne wieder zu leben.

An einem Fleck stand Ginster ganz dicht, seltsam hell dieses
Grün, das doch sonst nachtdunkel ist, undurchschaubar dennoch,
zum Versteck wie geschaffen. Der Weg nebenan ein einziger
Matsch, ein Glitschen an tiefen Pfützen vorbei, nur Vorsicht.
Reiter, die wie erst hörten, dann sahen. Glänzende Buchen am
Fluss, vernarbt ihre Stämme über viele Jahrzehnte. Die Textur
des Laubes am Boden in allen Brauntönen und Rot, tiefes,
geliertes Braunschwarz in Lagen übereinander, ein Teppich,
kurz davor, wieder zu Erde zu werden. Und wir in dieser
graufeuchten Welt. Jeder mit seinen Gedanken. Meine fliegen
über den Fluss. Meine schicke ich einer schreienden Elster
hinterher. Ich weiß nichts von deinen. Ich spüre einen fernen
Schwindel an solchen Tagen mit tiefem Druck. Die Müdigkeit
steckt mir noch in den Knochen von gestern.

Mein progressiver Alltag kreist nach wie vor um den Fluss.
Auf Seite 111 wartet das finale Grauen. Meinen Helden wird
heute entsprechendes Wetter zugeteilt, ich sehe es vor mir,
ich habe es nur noch nicht aufgeschrieben. Morgen verlasse ich
meine friedliche, über die Katastrophen der Welt sich
erhebende Stube und lese in Essen aus der Großen Liebe. Ich
bin gespannt, ob meine Zuhörer ähnlich aufmüpfig, unbeleckt
und bunt zusammengewürfelt sind, wie sie es in Essen waren.
Ansonsten gilt: nichts ist so schön, wie das stille Verblöden
im Alter.

Aufstehen, lange beim Frühstück sitzen, sich in die Sofaecke
kuscheln, lesen, Musik hören, ein zweites Frühstück nehmen,
einen Spaziergang machen, auf dem Rückweg Kuchen kaufen, Kakao
mit Sahne trinken, Kuchen essen, gleich wird es dunkel, sich
in die Sofaecke kuscheln, lesen, nichts weiter sonst...

Wenn man mit immateriellen Gütern handelt, muss man sich
doppelt anstrengen. Es gibt keinen Stoff, den man seinen
Kunden zur Prüfung reichen könnte, kein Material, das für sich
spräche, es gibt nur eine Geschichte.
Da aber das Unwissen meiner Kunden im Hinblick auf meine Ware

größer ist, als die allgemein zu erwartende Unwissenheit eines Kunden, er also in der Regel nicht die geringste Ahnung davon hat, was gute Literatur von schlechter unterscheidet, muss ich meine Anstrengungen noch einmal duplizieren, um zum gewünschten Ergebnis = zufriedene Kunden - zu gelangen. Ich versuchte das heute gleich zweimal. Einmal (um 9:00) in der Stadtbücherei Hamm, anschließend (um 11:00) in der Stadtteilbücherei Hamm Rhynern. In beiden Fällen konnte ich meine Kunden sehr zufrieden nach Hause schicken.

Falls Schreiten möglich wäre, dachte Herr M., sollte er schreiten, sich nicht einlassen auf Rennen, Schieben, Eilen, Hasten. Falls Schreiten möglich wäre! Stattdessen wurde er angerempelt, mit Weihnachtsmusik penetriert, Frittenfett parfümiert, wurde mit Blicken gevierteilt und war, kurz vorm Ziel, bereit zu glauben, jetzt, jeden Augenblick, müsse geschehen, worauf er schon so lange wartete, aber dann fand er sich eingekeilt zwischen jungen Russen, wand sich heraus, überließ die Transformation von diesem in den anderen, in den wünschenswerteren Zustand weiter der Zukunft und übergab sich wieder der Gegenwart: schmutziger Schnee. Flacher, mausgrauer Himmel. Im Schritt fahrendes Autos. Unnütze Angebote wohin er schaute. Dafür, dachte M., haben sich Menschen also Jahrtausende den Kopf zerbrochen?

Sprach mit den Teilnehmern meiner Literaturwerkstatt über Erzählperspektiven und gelangte plötzlich zu der einen, alle bewegenden Frage: was geschieht, wenn wir sterben? Erstaunlicherweise glaubten von 13 Teilnehmern mindestens 8 an die ein oder andere Form der Reinkarnation. Das Himmel-Hölle Konzept wurde von zweien vertreten, einem Zeugen Jehovas und einer Anhängerin der Neu Apostolischen Kirche. Der einzige Muslim der Gruppe, der in seinen Geschichten gern die Gewalt-Videos und Filme variiert, die er sieht, wenn er, wie er sagt, allein zu Hause ist, hatte die erstaunlichste aller Antworten: er sei nicht gläubig, denke aber, dass jeder für sich selbst verantwortlich sei, und man diese Verantwortung auf keinen wie auch immer geglaubten Gott abschieben könne.

Wenn ich nicht arbeite, lese ich. Wenn ich nicht lese, spiele ich Schlagzeug. Wenn ich nicht Schlagzeug spiele, schaue ich aus dem Fenster. Wenn ich aus dem Fenster schaue, graust es mich. Wenn es mich graust, arbeite ich. Wenn ich nicht arbeite, gehe ich spazieren. Wenn ich spazieren gehe, graust es mich nicht. Wenn ich heimkomme, sitze ich rum. Wenn ich rum

sitze, trinke ich Kaffee. Wenn ich Kaffee trinke, muss ich pissen. Wenn ich pisse, graust es mich. Wenn es mich graust, lege ich mich aufs Sofa. Wenn ich auf dem Sofa liege, bleibt kaum noch etwas. Wenn kaum noch etwas bleibt, lese ich. Wenn ich zu viel lese, werde ich dumm. Wenn ich dumm bin, bin ich glücklich. Wenn ich glücklich bin, graust es mich. Wenn es mich graust, arbeite ich. Wenn ich arbeite, graust es mich auch. Wenn es mich auch graust, laufe ich fort. Wenn ich fort laufe, bin ich unterwegs. Wenn ich unterwegs bin, täuscht es mich. Wenn es mich täuscht, denke ich, dass ich glücklich bin. Wenn ich glücklich bin, graust es mich. Wenn es mich graust, spiele ich Schlagzeug.

Bin ich weisungsgebunden? - Nein. Bin ich nicht.
Kann man daraus schließen, ich wäre frei? - Ja. Könnte man.
Fühle ich mich also frei?
Nein. Ich glaube nicht, dass es Freiheit gibt.
Natürlich wird jemand, der im Gefängnis sitzt oder saß, mir empört widersprechen.
Und natürlich hat bin ich im Unrecht, wenn man die Dinge aus dieser Perspektive betrachtet.
Ich glaube aber trotzdem, dass Freiheit eher ein durch Jahrtausende philosophischer Diskurse geschundener Begriff ist, der den Kern menschlicher Existenz nicht berührt. Die griechischen Philosophen gehörten zur herrschenden Klasse, ihre Vorstellung von Demokratie ruhte auf Sklavenschultern, sie konnten sich also "frei" fühlen, während die Sklaven für sie schufteten.
Determinismus wäre die andere Seite der Medaille.
Auch daran glaube ich nicht.
Ich glaube, dass wir Tiere sind.
Ich glaube, wir sollten uns nicht so viele Gedanken machen.
Ich glaube, dass wir uns überschätzen.
Das glaube ich.
Danach glaube ich gar nichts mehr. Weder an den Himmel noch an die Hölle.

Wie er da so hing, bleich und von jedem Leben verlassen, tat er mir Leid, aber gleichzeitig war mir klar, dass er jetzt ein größeres Problem für mich war, als vorher. Wie würde ich ihn beseitigen? Ihn schreddern? In kleine Stücke sägen und im Keller schreddern? - Gut. - Komm, stell dich nicht so an, sagte ich.

Der Himmel überm Haus, hoch überm Haus, nicht nur einen Steinwurf hoch, sondern hoch hoch hoch, ist voll kreisender

Kraniche. Hundert oder noch mehr. Schreiend. Grosse Vögel, die, wenn ich sie mir durchs Fernglas anschauen, fast Hälse wie Störche haben. Sie kreisen, als warteten sie, und als sie ihre Kreise schließlich auflösen in Formationen, die südwestlich davonfliegen, sehe ich Nachzügler kommen, und als die überm Haus sind, sind die anderen auf und davon. Ja. Sie haben gewartet. Sie wollten beisammen bleiben. Nein. Das mit dem Warten war zu romantisierend. Sie suchten Thermik, das war der Grund für ihr Kreisen.

flashback: in Managua hatten wir uns Visa für Kolumbien, Ecuador und Peru besorgt, jeder Konsularbeamte hatte uns Auskünfte gegeben, die denen seines Vorgängers zuwider liefen, deshalb waren wir froh, als wir in den Bus nach San José stiegen. Nur weg hier. Im Bus vor uns: Jenny und Malory. Die erste rothaarig, dick und süß, die zweite mit dunklem, langen haar. Irinnen. Mir gefiel Malory. Es regnete in Strömen, als wir San José erreichten. Bruno machte sich auf die Suche nach einem Hotel, Jon checkte den American Express, ich bewachte unser Gepäck in einem Café. Wir hatten Nikoläuse gesehen, Nikoläuse und Weihnachtsschickschnack mit Watteschnee bei 35 Grad. Abends im Hotel brüteten wir über ausgebreitete Landkarten. Ein Trio ist eine komplizierte Angelegenheit, seit Jon zu uns gestoßen war, hatten sich die Gewichte verschoben. Ich war nun der dritte im Bunde. In Lima würden wir uns trennen. Hier aber stritten wir noch und vertrugen uns wieder. Jenny und Malory wohnten ein Stockwerk höher. Ich hatte Malory vorhin getroffen und gefragt, ob ich sie nachher noch sehen könne? Ja, hatte sie gesagt und mir die Zimmernummer genannt. Während Jon und Bruno noch stritten, beschloss ich, zu ihr hochzugehen. Erster Stock, Zimmer 9. Die Jungs machten doofe Witze, als ich ging, aber sie waren nur neidisch. Ich klopfte an Malorys tür, und als jemand leise herein rief, trat ich ein. Es war dunkel im Zimmer. Ich setzte mich auf einen Hocker. Malory lag im Bett. Jedenfalls dachte ich, dass es Malory ist, aber als ich mich an das Dunkel gewöhnt hatte, sah ich Jennys rote haare. Ich überlegte und beschloss, es mit der Wahrheit zu versuchen. "Would you mind, if i'd hop into your bed?" fragte ich. "Not at all", sagte Jenny.

Zurück aus Dortmund. Wollten uns im Museum am Ostwall eine Jörg Immendorf Ausstellung anschauen. Im Zugcafé setzten wir uns zu einem etwa Sechzigjährigen mit Pferdegebiss und Brille. Chris holte Kaffee. Kaum zurück, schaut der Mann auf und sagt: Stehen sich zehn nackte Männer und zehn nackte Frauen gegenüber. Wie spät ist es dann? – Fünf vor sechs, sage ich. Ä-ä, sagt er, zehn vor zehn und lacht wie Kermit – chhhh chhhh

chhhhhh. Hat eine Kuh Geburtstag. Einen Tag vorher springt sie schon rum wie verrückt. Was machst du? fragen die andern Kühe. Du hast doch erst morgen Geburtstag? – Ich schlage schon mal die Sahne! sagt sie. Chhh chhhh chhhhh. Geht einer in den Zoo. Fragt ihn jemand, wie lang ist der Schwanz eines Tigers? Siebzig, achtzig oder neunzig Zentimeter? – Siebzig! – Dann kannst du mich Tiger nennen. Chhh chhhh chhhhhh. – Steigt eine Frau in den Flieger nach Mallorca: blond, Friseurin, 27 Jahre alt, ziemliche Titten. Setzt sich in die erste Klasse. Die Stewardess kommt und sagt, sie dürfen hier nicht sitzen, sie müssen nach hinten, in die Touristenklasse. Die Blondine rührt sich nicht vom Fleck. Kommt die Stewardess noch mal, sagt das gleiche, wieder rührt sich die Blondine nicht vom Fleck. Geht die Stewardess zum Kapitän und erzählt ihm von der Blondine. Der geht zu der Blondine und flüstert ihr was ins Ohr. Die Blondine steht auf und geht in die Touristenklasse. Was haben Sie ihr gesagt, fragt die Stewardess. Dass die erste Klasse nicht nach Mallorca fliegt. – chhhh chhhh chhhhhh. – Als der Mann in Davensberg aussteigt, sagt er, wenn wir mal wieder die Strecke führen, würde er uns wieder Witze erzählen. – Aber der beste Witz kommt jetzt: die Immendorf Ausstellung war schon seit vierzehn Tagen vorbei.

Wenn ich nach Lesungen mit meinen Zuhörern ins Gespräch komme, werde ich fast immer nach meinem Einkommen gefragt. Eine Weile habe ich mich mit 5 Trizillionen Mark herausgeredet, aber das liegt lange zurück. Heute antworte ich Klartext. Letzte Woche in Essen sagte ich, dass ich in einem guten Jahr vor Steuern ca. 1000 Euro im Monat verdiene. Da Kinder in den seltensten Fällen wissen, wieviel ihre Eltern verdienen, sie also den von mir genannten Betrag nicht in Beziehung zu anderen Einkommen setzen können, ernte ich meist erstauntes Raunen. Sie glauben, das sei eine Menge Geld.

Ich finde auch, dass mein Einkommen nicht schlecht ist, vor allem, wenn ich es in Beziehung zu anderen sehe, die weit weniger Freiräume haben. Dass meine Freiräume Luftschlösser sind, die sich jeden Augenblick auflösen können, steht auf einem anderen Blatt. Aber ich liebe meine Arbeit, und nehme diese Unsicherheit als Preis für meine Freiräume gern in Kauf. Vielleicht sähe das anders aus, wäre ich nicht verheiratet und hätte keinen zusätzlichen Rückhalt, aber darüber nachzudenken ist müßig, denn a: bin ich verheiratet und b: bin ich freiwillig verheiratet und c: fußt das Arrangement meiner Ehe auf Übereinkunft.

Als ich am Donnerstag die Frage nach meinem Einkommen beantwortet hatte, dachte ich, vielleicht wäre es interessant, einen Bezugsrahmen herzustellen. Also fragte ich die die Schüler begleitende Lehrerin, wieviel sie denn verdiene. Sofort wurde geduckst und gestottert. Ich soufflierte, und so kam heraus, dass sie etwa das 3-fache meines Einkommens

erzielt.

Ich war sehr zufrieden mit dem Verlauf des Gesprächs. Hin und wieder ist es angenehm, Missverständnisse gerade rücken zu können. Kinder glauben nämlich, jemand der Bücher schreibt, müsse reich und berühmt sein. Überhaupt scheint Reichtum und Ruhm Kindern äußerst erstrebenswert.

Als Karl vor ca. 10 Jahren zu uns kam, hatte er zweimal gemordet. Niemand wollte ihn mehr und so nahmen wir ihn auf. Wenn man sich ihm näherte, drohte er, kam man ihm zu nah, versuchte er, einen zu verletzen. Also ließen wir das. Schauten ihm nur zu wenn er zu Rundflügen startete, schreiend im Gummibaum landete und dort akrobatische Gleichgewichtsnummern vorführte.

Mit der Zeit gewöhnte er sich an uns. Nicht, dass wir ihn hätten anfassen können, nein, aber er machte es sich zur Gewohnheit, während des Essens entweder auf meine Schulter oder auf den Kopf meiner Frau zu fliegen. Saß er bei mir, nahm ich etwas zu Essen, dann sprang er auf meine Hand und pickte es vorsichtig auf. Saß er auf dem Kopf meiner Frau, ließ er sich wie ein Bergsteiger an ihrem Pony herab und schaute mit vor Aufregung eng zusammengezogenen Augen auf ihren Teller hinab.

Er hatte flöten gelernt und sprach gutturale Prosa, die jedoch niemand verstehen konnte. Bei Trompeten- und Saxofonsoli improvisierte er Erstaunliches. Aber nach wie vor ließ er sich nicht anfassen. In den letzten Jahres ließen seine Flugkünste nach. Wir schoben das auf sein zunehmendes Alter. Manchmal stürzte er kurz vor Erreichen seines Zieles ab und stand dann irgendwo zwischen Sofa und Tisch. Wenn man ihn aufnahm, schrie er empört. Überhaupt war die Intention seiner Schreie sehr gut zu verstehen. Eins, zwei Jahre lang flog er so gut wie gar nicht.

Seit gut einem halben Jahr aber hat er den Flugverkehr wieder aufgenommen. Wenn auch nicht mehr so enthusiastisch wie früher. Da er aber mindestens zehn, wahrscheinlich aber 12 oder 13 Jahre alt ist, wundert uns das nicht.

Gestern kam ich ins Wohnzimmer und sah, dass sein Käfig leer war. Ich rief ihn. Er antwortete erbost, er säße unter Tisch. Aha! Ich hob ihn auf und setzte ihn auf seinen Käfig. Er streckte sein Hinterteil in die Höhe und den Kopf weit nach vorn und plusterte sich. Mir kam das merkwürdig vor, ich dachte, nun stirbt er, ging zu ihm, sprach mit ihm und versuchte ihn anzufassen. Und zum ersten Mal in all diesen Jahren hackte er nicht nach mir. Also kraulte ich ihm die Brust, bis er sich wieder aufrecht setzte und schrie, nun sei es genug. Am späten Nachmittag ließ er sich wieder kaulen. Und heute früh auch.

Unser Sohn glaubt, Karl werde bald sterben. Wir werden sehen.

Sehr geehrter Herr Mensing,
haben Sie vielen Dank für die Übermittlung des Manuskripts
"Mein Prinz". Wir sind an einer Veröffentlichung des Romans
interessiert und würden das Werk im Paperback-Format
(12,5x18,7cm) bei 112 Seiten Umfang zu einem
Ladenpreis von EUR 9,90 und einem Honorar von 8% auf den
Nettoladenpreis bei einer Auflage von 2.000 Exemplaren
herausbringen wollen. Wenn Sie mit diesen Konditionen
einverstanden sind, schlage ich ein Treffen im Verlag vor, bei
dem wir alle weitere Einzelheiten besprechen könnten.
Ich würde mich freuen, bald wieder von Ihnen zu hören und
verbleibe....

Tja.
Was sagt man dazu?
Zuschlagen oder ablehnen?
Schnättn hättn.
Krätt. Schnätt. Hätt.

Den Horizont zeichnen gepflügte Felder und frische
Wintergerste. Der Horizont schwingt in sanftem Bogen, der mit
der nächsten Welle weiter fort treibt, bis ein Buchenwald sich
rot, braun, selbst auf große Entfernung leuchtend, ins Bild
drängt, dann eine Straße, auf der bunte Autos sich jagen. Der
Wind ist frisch. An einem Hof werden wir von einer
schwarzweißen Katze begrüßt. Bis ins Dorf geht es bergab. Dort
gibt es Kaffee zu heißem Apfelstrudel mit Vanillesauce und
Zimteis.

Die Terminalphase hat begonnen. Karls Atem geht kurz und
schnell. Sein Körper kämpft. Sein Körper soll aufgeben. Sein
Körper soll endlich Platz machen. Seine Seele weiß längst, wo
ihr Platz ist. Stattdessen pumpen seine Lungen Salve um Salve,
um sich am Ende doch eingestehen zu müssen, dass es umsonst
war. Aber er kämpft.

Sah einen Glatzennazi mit Flügeln. Sicher kennen sie Asterix.
Er hat doch diese kleinen Flügel an seinem Helm. So sahen die
meines Glatzennazis auch aus. Nur aus gelbem Haar, sehr viel
kleiner und an zentraler Position über der Fontanelle.
Vielleicht wollte er zum Führer.

Ich hatte mir im Foyer der Grundschule den Entwurf für einen
Kinderspielplatzes angeschaut. Es gab eine Sitzpyramide, einen

Tunnel, einen Matschplatz, Hochsitze und eine Feuerstelle. Mir hatte das gefallen. Es hatte mich ein wenig an die Grundschule erinnert, die meine Söhne besucht haben.

Vom Foyer führte ein Gang zur Lobby, eine Aula.

Es war 15:10, meine Lesung sollte um 15:30 beginnen, sie war ausverkauft.

Ich verließ das Foyer, um noch ein wenig herum zu gehen. Als ich in der Mitte des Ganges war, kam von der Lobby her ein Junge gerannt. Mir schräg gegenüber stand ein weiterer Junge. Als der Rennende auf seiner Höhe war, stellte er sein Bein vor. Der Rennende stürzte. Ich herrschte den Beinchensteller an. "Sag mal, bist du bescheuert, so etwas kannst du doch nicht machen."

Ich hatte noch nicht zuende gesprochen, als auch schon eine blonde Endzwanzigerin bei mir war, den Beinchensteller, der mittlerweile zu weinen begonnen hatte, tröstend bei der Hand nahm, und mir sinngemäß sagte, dass man an dieser Schule so einen Ton nicht gewohnt sei, sicher habe ich im Affekt gesprochen, dennoch, das sei nicht akzeptabel. Zudem sei das Kind schuldlos, Sie werde es schon zur Rede stellen.

Ich sagte, das Kind sei nicht schuldlos, im Gegenteil, es habe sehr zielgerichtet gehandelt, sie aber bestand auf ihrer Sicht der Dinge. Da mir die guten Sätze mangels Schlagfertigkeit oft erst Tage später einfallen, überließ ich mich meiner grenzenlosen Verwunderung über so eine Fehleinschätzung. Ich hielt sie für die Mutter des Kindes (was sie nicht war, wie ich dann erfuhr, sie war Pädagogin), eine Kundin also und dachte nur, Scheiße, jetzt habe ich eine Feindin.

Vor der Tür zur Aula stand Frau R., die Bibliothekarin, die diese Veranstaltung organisiert hatte. Ich ging zu ihr und sagte, Frau R., ich glaube, ich habe mir eine Feindin gemacht. Frau R. schaute mich an und sagte: "Ich habe das gesehen. Der hat ein Beinchen gestellt. Das ist diese Kuschelpädagogik hier, wo alle erschrecken, wenn mal jemand Klartext redet. Das müsste viel öfter passieren."

Fuhr bei neblig trübem Wetter zur Lustruper Schleuse. Dort spielt das letzte Kapitel meines Romans. Die Ems, die in der Geschichte nur als *der Fluss* auftaucht, die Schleuse, die dort *Lüstruper Schleuse* heißen wird, damit ich die den realen Ort meiner Diktion unterwerfen kann, sind beeindruckend.

Die Ems macht ca. 400 Meter vor der Schleuse eine scharfe Linkskurve, dann geht es aufs Wehr zu. Die Zufahrt zur Schleuse ist weiter rechts. Zwischen Wehr und Schleuse liegt eine Freiflut, ein Überlauf, daneben ist eine Fischtreppe. Auf Warnschildern in der Kurve vorm Wehr wird auf Querströmungen hingewiesen. Es herrscht Lebensgefahr.

Genauso hatte ich mir den Ort für mein letztes Kapitel gewünscht. Und wie der Schleusenwärter aussieht, weiß ich jetzt auch. Ich traf ihn gestern vor Ort, sprach ihn an,

fragte, ob ich mich umschauen dürfe, ich sei Kinderbuchautor und recherchiere für einen Roman. Natürlich, antwortete er. Ich werde also gleich beginnen. Ich werde mich an den Rand dieses furchtbaren Loches vorschreiben, ich werde hinein starren und mir wünschen, ich könnte nahtlos zum nächsten Roman übergehen.

Habe heute mittag über zwei Stunden wichtiger Lebenszeit damit verbracht, einen Digitalreceiver, der es mir ermöglicht, dass terrestrisch abgestrahlte digitale neue Fernsehen zu empfangen, in meine Sammlung aus DVD-Player, Video-Recorder und Fernseher zu integrieren. Fragen waren unter anderem, wo kommt das Signal an, wie leite ich es weiter, leite ich es durch den Video-Recorder, ja oder nein, welche Scart-Verbindung lege ich, die vom Video-Recorder, die vom Digital-Receiver, ist es nach erfolgter Installation noch möglich, Videos aufzunehmen, muss ich, da mein Fernseher nur einen Scart-Anschluss hat, umstöpseln, wenn ich DVD's sehen will, und dann, will ich diesen ganzen Mist überhaupt? Die dritte Stunde verrann, nun bin ich in der Lage, der Inszenierung Brot und Spiele zur Massenverdummung in großem Rahmen zu folgen. Hach, wie ich mich freue.

Aus Träumen kommend, sich des Wachseins noch nicht gewiss, fährt der Patient hoch. Er glaubt, sein Herz habe aufgehört zu schlagen. Panik steigt auf, er reißt sich die Decke fort, stemmt den Kopf vom Kissen und atmet begierig und tief. Jetzt beginnt sein Herz wieder zu schlagen, es jagt in hoher Frequenz, aber immerhin, es schlägt und so ist er davongekommen. Im nächsten Augenblick jedoch weiß er, dass dies nur ein Vorspiel war: der Schmerz ist zurück. Er fühlt sich an, als warte glühender Stahl am Ende des Darms auf seinen Auftritt, aber so sehr der vom Schmerz gepeinigter auch versucht, sich dieser Last zu entledigen, erreicht er doch nie mehr, als dass er unter großem Pressen den Schließmuskel nach außen stülpt. Dies führt zu kurzem Schmerzstillstand, paradiesische Erleichterung macht sich breit, aber kaum ist die Anstrengung des Pressens vorüber, sticht der Schmerz hinterrücks wieder zu und irrlichtert unvorhersehbar lang oder kurz durch die zertrümmerte Nacht. Dieser auch als Arschlochschmerz gefürchtete Schmerz ist in der Medizin nach wie vor unerforscht.

Deutsche, Mitbürger, Heimatliebende, unsere Leidkultur ist in Gefahr. Kameltreiber, Ziegenficker und Turban-Muftis treten sie mit Füßen. Ich rufe Euch auf, verteidigt die christlich-

abendländischen Werte. Kämpft für die Lightkultur. Schützt eure Frauen.

Zwischen Wesel-Datteln-Kanal und der von müden Nebelhexen bevölkerten Lippe haben die Stadtväter D.'s Mitte der 70er ein Zentrum gebaut, gegen das selbst der Kurt Schumacher Platz meiner Heimatstadt schön ist. Stadtverwaltung, VHS, Kulturamt, das Gymnasium, die Stadtbücherei, ein Erlebnisbad, ein Olymp-Park, eine Kids-World (Indoor-Spielplätze, völlig verwaist gegen Mittag), das alles wahlweise in Beton und und/oder auf Backsteinbasis, die oberen Stockwerke mit Kupfer verkleidet. Früher war dieses Gelände eine Brache zwischen Fluss und Kanal, früher fand hier die Katharinenkirmes statt, eine Kirmes mitsamt eines Kram-Marktes, immer um diese Jahreszeit. Unter all diesen Gebäude befindet sich eine weitläufige Tiefgarage, die einen schon bei Tag das Gruseln lehrt, wie mag das erst nachts sein? Ich parke, schultere meine Siebensachen (die Bücher, aus denen ich lese und die zum Verkauf stehenden Bücher - Der Heilige Bimbam), und steige durch ein von Schülern des Kunstleistungskurses des Gymnasiums gestaltetes Beton-Treppenhaus hinauf auf den gepflasterten Platz, um den all die genannten Gebäude angeordnet sind.

Da hinten rechts ist die Stadtbücherei. So weit mein Einstieg. Die Gegenwart findet mich in einer Eisdiele am südlichen Ende der Einkaufsmeile dieser Stadt am nördlichen Rand des Ruhrgebietes. Man ahnt noch, was früher war, wenn man sich der Stadt vom Südosten nähert. Bei M. sieht man die verschlungene Architektur eines Chemie-Giganten, Rohre, Tanks, Schlote, Kessel, eine kleine Moschee mit Minarett auf billigem Baugrund längs der Autobahn 52, zugleich aber auch Wald, Kiefern vor allem, und die übliche Buche, Eiche, Birke.

Bis AUF SCHALKE schafft es der geübte Radfahrer in einer knappen Stunde, bis auf die schwindelden Höhen der Borkenberge in entgegengesetzter Richtung ginge es ebenso schnell.

Eigentlich wäre also alles in Ordnung, nur was will man in dieser Stadt, wenn man nicht hier wohnt, keine Verwandten hat? Richtig. Man ist Schriftsteller wie ich, man wiederholt seinen Besuch vom letzten Jahr, was nur bedeuten kann, dass man meine damalige Lesung gut fand.

Ich habe es heute mit Zapplern zu tun, ausgewiesenen Zapplern, die nicht nur mit ihren Gliedmassen zappeln, sondern auch Gegenstände rotieren lassen. Wann immer ich von meinem Buch aufschaue, zappelt etwas.

Für alle, die noch nie gelesen haben, aber daran denken, so etwas eines Tages zu tun, achten Sie auf jeden Fall darauf, dass Sie nicht in einer kuscheligen Lese-Ecke enden. Dort nämlich ist Konzentration doppelt so schwer herzustellen, wie auf Stühlen. Kuschelige Lese-Ecke führen zu Herumlümmeln, Schubsen und Unruhe. So gemütlich der ein oder andere derartige Lese-Ecken (auch: Kuschel-Ecken genannt: siehe:

Kuschel-Pädagogik) finden mag, sie sind für jeden Lesenden eine Herausforderung der besonderer Art. Weigern Sie sich am Besten, dort aufzutreten, fordern Sie Sitzreihen mit der Möglichkeit, den einzelnen Zuhörer festzuschnallen. Der Heilige Bimbam gehört zu den Romanen, aus denen ich noch nicht häufig gelesen habe. Neuland also, mit der Option, erkunden zu können, wo was machbar ist, denn am Samstagabend lese ich auf einer ausgewiesenen Weihnachtsveranstaltung in H. Ich habe also probiert heute, habe gerafft, habe Seitenpfade der Geschichte nur angedeutet, um die eigentliche Geschichte erzählen zu können.

Schönstes Erlebnis am Ende der Lesung, als ich Autogramme schrieb, war die Frage eines Mädchens, ob Sie mir einen Witz erzählen dürfe, einen Schriftstellerwitz.

Gern, sagte ich. Sie hatte sich vorbereitet, hatte einen kleinen, rechteckigen Schnitz Papier mit dem darauf gedruckten Witz irgendwo ausgeschnitten.

Treffen sich zwei Schriftsteller, sagt sie, und der eine sagt zum anderen: Mir fällt in letzter Zeit überhaupt nichts ein. Das habe ich gelesen, sagt darauf der Kollege.

Dann ist die Lesung zuende, Frau F. (die Bibliothekarin) und ich fachsimpeln noch ein wenig, wobei sie manchmal die Arme hebt, so dass ihr Pullover hochrutscht und ich freien Blick auf ihren Bauchnabel habe. Sie ist eine attraktive Frau Anfang 30. Schließlich verabschiede ich mich und streife über den Katharinen-Markt. Überraschend reichhaltig ist das Angebot verschiedener, beurkundeter Putz-Wunder. Ich, heißt es etwa, beurkunde mit meinem Namen, dass mein Möbelgenerator höchsten Ansprüchen gerecht wird. Auch Hornhaut-Balsam, Tiroler Tinktur und Pferdebalsam sah ich, Stoffe als Meterware, holländische Lakritze und Weihnachtsschmuck, Handwerkerbekleidung und Räucherstäbchen. Seit 26 Jahren im Angebot (oder länger). Es hat den Anschein, dass auch hier eher flaniert als konsumiert wird. Ich trinke einen Erdbeer-Milchshake, schreibe, registriere, dass das Flirren am äußeren Bildrand meines Gesichtsfeldes abnimmt, ich bin beruhigt und weiß, dass ich wieder einmal davongekommen bin.

Die Sonne scheint, es ist frostig, ich zahle und fahre zurück.

Der Plan für diesen neblig trüben Tag: ein langer Spaziergang. Danach ins allerbeste Café im Ort und Ziegenkäsetorte essen. Vielleicht aber auch keine Ziegentorte, keinen Spaziergang machen, lesen, schlafen, vielleicht aber auch nicht lesen, nicht schlafen, sondern schreiben. Am Besten aber nicht schreiben, nicht lesen, nicht schlafen, nicht spazieren gehen, keine Torte essen. Am Besten: den Zustand des glücklichen Nichtstuns erreichen. Vorher beim Dalai Lama anrufen und Instruktionen einholen.

Als ich das Lehrerzimmer der Grundschule E. betrat, fielen mir sofort die wundervollen Stühle auf, die dort standen: schlankes Teakholz, Armlehnen, hohe Rückenlehne, rostbraunes Wildleder. "Da haben Sie aber schöne Stühle", sage ich und der Schulleiter sagt, die wären ausgemustert, der Rat der Stadt hätte sie spendiert. Ich lese in einem Raum im ersten Stock und auch dort steht so ein Stuhl. Ich lese die "Meise", meine Premiere. Ich spüre, wie gut sie funktioniert. Die Kinder fragen mich Löcher in den Bauch, und als die Frage kommt, wie ich denn überhaupt auf so eine Geschichte käme, antworte ich, dass ich immer einen guten ersten Satz brauche. Und dann improvisiere ich kleine Geschichten aus Sätzen, die die Kinder mir zurufen. Später im Lehrerzimmer sage ich zum Direktor. "Wissen Sie was, Herr B., ich schlage Ihnen ein Geschäft vor: Sie bekommen alle meine Bücher mit Widmung und ich nehme einen ihrer Stühle mit." "Abgemacht", sagt der Direktor und wir tragen einen Stuhl nach draußen. Es ist aber schwierig, ihn auf der Rückbank meines Autos unterzubringen. Die Zeit drängt. In einer Viertelstunde muss ich in M. lesen, fünf Kilometer entfernt. "Wissen Sie was", sagt der Direktor, "kommen Sie nach der Lesung noch einmal vorbei, dann machen wir das in Ruhe." "Gute Idee", sage ich. Als ich nach der Lesung zurückkehre, macht der Direktor ein betrübtes Gesicht. "Herr Mensing", sagt er, "der Hausmeister sagt, die Stühle wären inventarisiert. So einfach wird das also nicht gehen." "Schade", sage ich. "Es kann aber doch auch mal einer kaputt gehen, oder?" "Mal sehen", sagt der Direktor, "das könnte so drei, vier Wochen dauern." Ich hoffe sehr, dass es klappt.

Heute ist der Tag des sinnfreien Sprechens. Heute wird nichts verkündet, nichts gedacht, nichts getan, heute wird verdaut, heute werden innere Vorbereitungen getroffen, um den Liebesroman fortzuführen. Wir haben ihn schon vor Augen. Wir wissen, wie er endet, wir müssen nur noch die letzten hundert Seiten schreiben. Prognose für die Fertigstellung: Anfang März.

Oft wird mir nach Lesungen die Frage gestellt, sagen Sie, Herr Mensing, ist es wahr, dass Sie mit unbelebter Materie kommunizieren? Unbelebte Materie? frage ich rhetorisch donnernd in den Raum. Nichts ist unbelebt, alles kreist in- und umeinander, dieses Gewusel von Atomen, Neutronen, Elektronen etc. Diese zierlichen kleinen Dinger wollen geradezu, dass man sie hört. Wie? Großes Erstaunen erfasst mein Publikum. Ja, weite ich aus, nehmen Sie zum Beispiel die Ampel Hüfferstraße Kreuzung Kardinal-von-Gahlen-Ring geradeaus. Wann immer ich mich dieser Ampel nähere, ist sie entweder grün oder schaltet noch während ich heranrolle auf

Grün. Wir kommunizieren, verstehen Sie, aber fragen Sie mich nicht, wie ich das mache. Das ist mein Geheimnis.

Folgendermaßen muss es sich abgespielt haben. Jemand hat ein Orangennetz fortgeworfen. Es ist auf dem Ast eines Haselnussbusches gelandet. Oder dorthin geweht. Ein Star hat sich auf dem Ast niedergelassen. Mit den Krallen hat er sich in den Maschen des Netzes verhakt. Er ist aufgefliegen, er hat versucht, sich zu befreien, aber das Gegenteil war die Folge. In Panik hat er sich nur noch fester darin verhakt. Er wird geflattert haben. Er hat geschrieen. Dann ist er verdurstet. Ich sah ihn vorhin. Er hing mit dem Kopf halbschräg nach unten, der Schnabel weit aufgerissen. Er war skelettiert. Abheften unter: kleine Tragödien.

Die Geschichte des Zentrums meiner Heimatstadt wird zum zweiten Mal innerhalb der letzten vierzig Jahre neu geschrieben. War es Anfang der 60er der Abriss der Altstadt mitsamt eines ehemaligen Damenstiftes zugunsten eines schon bald nach seiner Errichtung wegen seiner Tristesse von allen verspotteten innerstädtischen Platzes mit Tiefgaragen, waschbetonverkleideten sechs- bis achtstöckigen Häusern und einem ebensolchen Kaufhaus, ist es nun - fünfundzwanzig Jahre nach dem Zusammenbruch der Textilindustrie - die Verwandlung einer riesigen Industriebrache in einen von Kanälen durchzogenen Park, an dessen nordöstlicher Peripherie sich eine Pyramide von respektabler Höhe erhebt. Der ehemaligen Turbinenhalle der Textilfabrik steht die Wiederauferstehung als Rockmuseum bevor. Die Brücken über die Kanäle sind geschwungen, die Handläufe aus gebürstetem Edelstahl, die Uferpromenaden aus hellgrauem Granit (?), es gibt Ufertreppen, beleuchtet wird das Areal von kühlen, postmodernen Halogenlampen, da alles sieht gut aus, ja, aber mir ist es zu mondän und ich bin gespannt, wie das ausgehen wird, wenn es fertig ist.

Möglich, dass ich der Einzige bin, der in diesem Augenblick ein Rotkehlchen beobachtet, das auf einem Ast des Pflaumenbaums vor meinem Fenster sitzt. Ab und an stößt es spitze Rufe aus, schaut nach links oder rechts, plustert sich. Dann schaut es her, sieht, dass ich es beschreibe und fliegt davon.

Die Lottozahlen: 1 2 3 4 5 6 Zusatzzahl 7 Alle Angaben ohne Gewähr

Wie einsam man ist. Wie seltsam Träume tagelang nachklingen. Wie leer man sich fühlt, wo alles voll ist. Wie wütend man wird bei dummen Fragen. Wie seltsam aufregend. Wie demütigend. Wie schön dennoch.

Es hat gut getan, ihn zu töten. Alle Spuren sind gelöscht. Es hat ihn nie gegeben. INRI. P. ist auch tot. B. auch. S. ist tot. Osama bin Laden ist tot. Alle Idioten sind tot. Endlich!

Saß eine Weile auf dem Balkon und genoss. Dabei hätte mich nicht gewundert, wenn der aus dem Nebel sich erhebende Nadelbaum im Garten auf der gegenüberliegenden Straßenseite tatsächlich zu dem geworden wäre, für den ich ihn hätte halten können. Was das gewesen wäre, wird nicht verraten. Zudem wäre das eine andere Geschichte. Sie hätte mit Erscheinungen, u. U. mit religiösem Wahn zu tun. So bleibt er der Nadelbaum, der er ist und dessen Namen ich nicht einmal nennen kann. Wie ich so vieles nicht weiß. Was den Gesang zum Klangkasten betrifft kann ich nur hinzufügen, dass er recht erfolgreich war und den Mangel an geeignetem deutschen Liedgut, das sangbar wäre, ein wenig ausglich. Zumal der Text leicht über die Lippen kam. Allerdings waren die angestimmten und oben genannten Versionen nicht leicht zu phrasieren, insofern sind sie für Schützenvereine, Kegelervereine und Ballermannparties nicht geeignet. Elaborierter Code. Wir sind zwar nicht gebildet, aber doch noch gebildeter als manche glauben.

Ob er sich vorstellen könne, in einer Großstadt zu leben, fragte sie, und er verneinte sofort. Dazu sei es zu spät, sagte er, nun nicht mehr, zu sehr habe er sich schon daran gewöhnt, am Stadtrand zu leben, die Wetter heranziehen zu sehen, mit ein paar Schritten teilzuhaben an den dramatischen Veränderungen, die sich ohne Unterlass über den Köpfen der Menschen abspielten, ohne dass auch nur einer den Kopf danach reckte. Nein, nie wieder wolle er das missen, zudem habe er fast alle großen Städte dieser Welt gesehen, Rio ebenso wie Tokio und Kairo, Neu Dehli und New York, Los Angeles und London. Ob er sich denn vorstellen könne, auf dem Land zu leben, fragte sie, während er den Blick über die Alvingheide ziehen ließ, gewelltes Land mit Buchengruppen, ein Feld mit noch blühendem Raps, eilige Wolken auf dem Weg zur Stadt.

Nein, auch dazu sei es zu spät, sagte er, auch daran würde er sich nicht mehr gewöhnen, er sei festgezurrert da, wo er nun lebe, es gefalle ihm, wenngleich es eher hässlich sei, er liebe die Einförmigkeit, wenngleich sie ihm oft Schauder bereite, aber es sei nun mal, wie es sei, und was immer er wolle, könne er von dort aus tun. In wenigen Stunden seien alle Kapitale Europas zu erreichen, und wenn es wirklich einmal so große Not tun sollte, er würde nicht zögern....

Ich lebe wie ein Fürst, ich lebe wie die Made im Speck, verträdle die Tage, ich gehe spazieren, in Cafés lese ich Zeitung, beobachte Menschen, ich lebe, als sei die Welt nur für mich gemacht, ich lebe in der Hoffnung, dass sich im nächsten Jahr so vieles ändern könnte. Ja. Alle Arbeit ist getan, und eine neue will ich noch nicht beginnen. Ich nehme die Zeit, um mir zuzuhören. Ich verlasse mich auf sie. Ich glaube nicht, dass sie mich betrügt. Und morgen werde ich zuschauen, wie mein Sender Bach'sche Orgelmusik für mein Hörspiel über den Mohren der Hülshoffs aufnimmt. Zeitvertreib. Die Welt stöhnt. Ich hingegen bin fest entschlossen, billiges Rindfleisch zu essen und meine kleinen Erfolge zu genießen. Also seid gegrüßt, Griesgrame, jeden Augenblick kann uns das Schicksal zu Brei stampfen, der Unterschied wird dann sein, dass ich vorher fröhlich und traurig war und ihr nicht.

Vorgestern um fünf aus dem Fenster geschaut, gehofft, klaren Himmel zu sehen und niederstürzende Leoniden, zur Bank vorhin, um säckeweise Geld nach Luxemburg zu schaffen, zehn Finger aufgelegt, den Blick nach innen, denn es soll weitergehen, also....

Ein stiller Wunsch in niemands Ohr , ein Lachen fängt sich
hinterm Wolkenhain, ein Ton dringt durch, man tanzt den Tor,
man geht entzweit und fängt sich selbst nicht ein. Ein Lachen
öffnet sich an, ein leben dauert, ein Weilchen glaubt es, dass
es alles kann, der eine bügelt schon das Totenhemd und lauert,
der andre fängt damit erst gar nicht an.

Dezember

Habe es getan. Werde es wieder tun. Wenngleich es mich aller Rechte beraubt. Verlagsverträge kommen einem Verstoß gegen die guten Sitten nah. Aber da ich sie will, darf ich mich nicht beklagen. All die Jahre vorher habe ich mich ja nach nichts anderem gesehnt. Neuerdings kriege ich sie schon, eh etwas fertig ist. Komische Welt.

Verkünde, dass ich ALLES, was ich sonst will, heute nicht will. Heute will ich faul sein. Heute will ich versuchen, den feuchten Glanz der braunroten Dachziegel des tristen Blocks gegenüber zu genießen. Heute werde ich das Zischen der unzähligen Räder auf Autobahnasphalt in wohl-frequentes Singen verwandeln: mein Meer. Mein Regen heute: mein Nektar. Meine Faulheit heute: mein Kapital. Und die ganze Welt singt nur für mich, hat sich feucht gemacht, nur für mich, wärmt mit Mausgrau, nur für mich. Das alles erschaffe ich diesen Augenblick. Ich kann auch das Gegenteil sehen. Angenommen, ich wollte das. Aber nicht heute.

Sein Vater ist 91. Wenn der Sohn mit ihm über Land fährt, und sie passieren ein Asylantenheim, sagt der Vater: Gib mir eine Fackel, ich werf sie da rein. Der Sohn leidet. Seit er denken kann, leidet er an diesem Vater, der während des Krieges in Holland war und KZ's bewacht hat und immer noch alles richtig findet, was war.

Der Sohn sagt, dass Typen wie sein Vater nichts, überhaupt nichts gelernt hätten. Dass sie in Kneipen säßen, so sie noch in Kneipen gingen, und dort ihre alten Geschichten widerkäuten.

Was man mit so einem Vater denn machen solle, fragt er, und ich antworte, dass man ihm nur verzeihen könne, sonst nichts. Nein, sagt er, verzeihen kann ich dem nicht. Nie. Niemals. Nie. Dann, sage ich, musst du warten, er stirbt bald. Es werden immer weniger. Ach, sagt er, und wenn schon, es kommen immer welche nach, immer, überall. Schau dich doch um....

Links vom Bahndamm wachsen in die Tiefe gestaffelt Birken auf kargem Boden, rechts vom Bahndamm sind Häuserfronten. Die Sonne kommt von dort. Die Birken spiegeln sich in den verschmutzten Scheiben des fahrenden Zuges, die dahinter liegenden Häuserfronten treten vorüberfliegend in die Spiegelung ein und gleichen plötzlich Bühnen, tiefen Bühnen

mit Birken, Fenstern, Türen und noch einmal Birken bis zum hinteren Bühnenrand.

flashback: am Abend dieses Tages sitze ich und versuche mich zu erinnern. Die ausgeschlagenen Straßen rütteln mich noch. Die Menschen sind herzlich. Männer tragen ihr Haar zu langen Zöpfen nach hinten gebunden. Auch Frauen tragen Filzhüte. Die Männer tragen weite weisse Hosen, Hemden, schwarzblaue Ponchos. Männer und Frauen arbeiten an steilsten Hängen. Frauen haben oft Kinder in Tragtüchern auf dem Rücken. Das Dorf liegt am Ende der Welt. Nach Einbruch der Dunkelheit hört man nichts mehr. Ich scheisse und kotze in einem fort. Stopfe Bananen und Schokolade in mich hinein. Ich bin unsicher auf den Beinen. Jetzt hat er mich. Ob Montezuma mich killt?

Ständig muss man in einem Verein sein. Sogar der Schriftsteller muss das. Er muss zu Vereinstreffen fahren, und wenn er da hinfährt, muss er sich anhören, was für ein Mist dort geredet wird. Da mir das alles sehr unangenehm ist, glaube ich, dass ich gar kein Schriftsteller bin. Wahrscheinlich bin ich nicht einmal ein Mensch. Ich habe das schon oft gedacht. Es könnte doch sein, dass mich ein Alien beim überstürzten Abflug von Schünemanns Wiese vergessen hat, so wie sie ET damals vergessen haben. Auf die Schnelle haben sie mir noch menschliche Gene verpasst, damit es nicht ganz so auffällt. Naja, was will ich machen. Nun sitze ich hier und kriege ständig diese Briefe vom Schriftstellerverein. Einmal haben sie mich sogar gefragt, ob ich nicht der Ortshauptling werden wolle, aber ich wolle nicht. Ich wolle nicht ich wolle nicht ich wolle nicht, nein, meine Suppe woll ich nich.

Menschen stehen Schlange, um das neue Geld in der Hand zu halten. Ich kaufe vier Startsäckchen. Zu Hause packe ich eines aus. Die Münzen liegen fremd in der Hand und sind nichts als Metall. Bis jetzt verbinde ich mit ihnen nur den nicht ungefährlichen Gang zur Sparkasse, denn die Bürgersteige waren trügerisch. Mal ging man problemlos, dann war der Boden von spiegelglattem Schmier überzogen. Vielleicht passt das zum neuen Geld. Vielleicht ist das die Metapher zum Aufbruch. In den Augen der Menschen stand Neugier und Freude. Für viele, die ich sah, ist dies die dritte Währung. Für mich ist es die zweite. Und mir gefällt der Gedanke. Ich freue mich auf dieses Europa. Ich wünsche ihm Glück. Und ich hoffe, dass es Amerika die Stirn bietet.

Als ich im Vorraum des Studios saß und in meinem Text blätterte, dachte ich gleich, dass etwas nicht stimmt, wusste aber nicht genau, was. Jetzt weiß ich es. Nicht nur, dass er mir eine eigene Szene in den Text geschrieben hat, ohne mich zu fragen, nein, er verändert den Titel, er macht aus einem Flämmchen ein kleines Flämmchen, ohne zu bemerken, dass doch alles Notwendige gesagt war, er nimmt dem Anansie-Text seine Poesie, in dem er immer wieder darauf hinweist, dass die Sonne Anansies Geliebte ist, mit einem Wort: er hat eine verdammte Profilneurose. Reicht es ihm nicht, dass er einen Text nimmt, lektoriert, mir sagt, was ihm fehlt, und dass er diesen Text, wenn er zu Ende lektoriert ist, mit seinem Wissen, mit dem Wissen des Regisseurs, umsetzt? Reicht das nicht? – Nein. Offenbar nicht. Aber hatte ich das alles nicht schon einmal? Hatte ich nicht einmal sogar einen Regisseur, der mir Lieder ins Manuskript geschrieben hat, ohne auch nur einen Ton davon zu sagen. Warum genügt es ihnen nicht, ihre Arbeit zu tun. Ich rede ihnen doch auch nicht rein. Oh, da sind sie verletzlich, die Herren. Das sprechen sie plötzlich davon, dass ihnen die Harmonie fehlt und die gedeihliche Zusammenarbeit. Jeden einzelnen werde ich in mein schwarzes Buch schreiben, und wenn ich groß bin, weiß ich, mit wem ich arbeiten werde und mit wem nicht.

Wind pfeift den weißblauen Himmel zum Teufel.

Schob mich und meine Geschenk-Ideen für meine Frau, die wie alle Frauen einen ausgeprägten, schwer zu verstehenden Sinn fürs Herausputzen hat, hinaus ins Gewühl, fragte mich durch zwei, drei Geschäfte und landete dann den Treffer, von dem ich heute früh noch nicht einmal zu träumen gewagt hatte. Fazit: mein erster Geschenkgang hat sich erledigt, ich bin nun offen für Abenteuer. Pfiff doch gerade neben mir eine junge Frau ein Lied. Nicht schlecht, sage ich im Vorübergehen, was ist das? Ach, Ohrwurm, sagt sie, kennen Sie sicher nicht, ist ein Rapper. Was wissen Sie, was ich kenne und nicht, dachte ich noch, aber da war sie schon weiter und mir blieb nichts, als den vorletzten Satz unter kleine Demütigungen des Alters abzuheften.

Als der Tierarzt W. anlässlich einer Ausstellungseröffnung Bilder des canadischen Malers D. sieht, ist er begeistert und fragt den Galeristen, ob D. nicht bereit wäre, ein Portrait von ihm zu malen. Frag ihn doch selbst, sagt der Galerist und das tut der Tierarzt. D. sagt zu, lebt vierzehn Tage im Hause des Tierarztes und malt ein großes Bild. Es zeigt den Tierarzt

während der Operation eines Pferdes. Der Tierarzt hebt gerade etwas aus dem geöffneten Leib des Tieres: ein Auto. Der Tierarzt hatte, als D. in seinem Hause wohnte, einen Herpes auf der Oberlippe. D. hatte ihn mit gemalt. Der Tierarzt, der das Bild hervorragend fand, sich aber nicht traute, D. zu bitten, den Herpes auf seiner Oberlippe einfach zu übermalen, weil er das als unzulässigen Eingriff in die Arbeit eines Künstlers begriff, zahlte zwar für die Bild, hängte es aber nie auf.

Fuhr über verschlafenes Land, wo nur Möbelmärkte auf matschgrünen Wiesen über die Toppen beflaggt Optimismus verbreiten. Bog nach ein paar Kilometern in eines dieser Gewerbegebiete ab (jedes Kaff zwischen hier und Timbuktu hat so eines) und fand die Ludgerus Grundschule, in der ich lesen sollte:

Waschbeton. Gepflasterter Schulhof, unter dem kaum ein Strand zu vermuten war.

Kein Ansprechpartner weit und breit. Noch zwanzig Minuten. Dann taucht aus der Tiefe des Raumes die Vorsitzende des Fördervereins auf.

Eilend, mit ausgebreiteten Armen.

Guten Tag. Guten Tag.

Sie zeigt mir, wo ich lesen soll.

Es ist der vordere Teil einer Turnhalle, durch einen grauen Raumteiler von der übrigen Fläche abgeteilt.

Hier riecht es, wie es in Turnhallen immer riecht. Auf einer Fläche von 10 x 20 Metern sind Matten verteilt. Mein Zuhörer werden also am Boden hocken, was, wie ich schon an anderem Ort erwähnt habe, für den Vorlesenden nicht von Vorteil ist.

Punkt Neun tauchen 90 Erstklässler auf.

90 Kinder, die gerade erst eingeschult worden sind, 90 Kinder, die zum ersten Mal eine Lesung besuchen.

Der Himmel ist blau-weiß, magerer Schnee liegt auf Dächern, was immer getan werden musste, ist getan, wenngleich ich zugebe, dass ich das Bad noch nicht geputzt habe, alle Enttäuschungen des Jahres sind abgehakt, die Erfolge gefeiert, allen Eitelkeiten habe ich rot-weiße Bommel-Mützen aufgesetzt, damit sie die nächsten Tage unerkannt überstehen können, ich habe Pläne, ich gehe aufrecht, soll kommen was will.

Gemäß den Gesetzen der Deduktion komme ich nach meiner heutigen Lesungen zu folgendem Fazit: "Das war gut, wie Sie da vorgelesen haben, Herr Mensing...."

"Danke Nils."

Nils ist Drittklässler und hat ein freundliches Mondgesicht mit blondem Haar.

Die Buchhändlerin war auch sehr zufrieden. Allein von der Sackgasse 13 hat sie 60 Exemplare verkauft. Folge ich oben genanntem Gesetz weiter, kostet die Anrichte Fiffikus, die ich auf dem Heimweg bei einem Möbeldiscounter, bei dem ich nie mehr kaufen werde, kaufte, und in drei Stunden, in denen ständig neue Probleme auftauchten, zusammenschraubte, unter Berücksichtigung der Tatsache, dass eine Schriftstellerstunde 300 Euro kostet, 1050 Euro. Für diesen Preis hätte ich auch eine Anrichte aus einem hochwertigeren Sortiment erstehen und mir kostenfrei nach Hause liefern lassen können. So lernt man eben nie aus. Der Fiffikus steht nun in der Küche. Noch müssen die Handgriffe angebracht und die Türen justiert werden. Eine Aufgabe für morgen. Für heute bleibt nichts mehr als Gute Nacht zu sagen.

In den Büschen beim Spielplatz des Ursula Kindergartens stehen vier Kinder, eines ca. zwei Meter abseits von den übrigen drei. Das abseits stehende sagt: "Ihr müsst mir jetzt folgen!" Darauf erwidert eines der drei: "Nein. Ich bin der Anführer!" und geht los.

Zwei Kinder folgen.

Das abseits stehende Kind braucht einen Moment, eh es seine Niederlage begreift und sagt dann: "Lili, du bist aber meine Freundin, komm!"

Lili löst sich auch der Dreiergruppe und folgt ihm.

Sah japanisches No Theater, eine mehr als 1000 Jahre alte Form hoch-symbolisierter Theaterkunst. Ein Germanist aus Tokio hielt eine Einführungsrede, sprach vom Bühnenraum, von der Verbindung der Bühne zum Jenseits, aus dem die Schauspieler auftraten in die wirkliche Welt, von der Kiefer als Lebenssymbol im Bühnenhintergrund, von den Sängern, die rechts saßen und den Musikern, und dann sagte er etwas, das alle zunächst für einen Scherz hielten, aber ernst gemeint war: es sei keine Schande, bei der Aufführung des No Theaters einzuschlafen, im Gegenteil, einzuschlafen sei ein Kompliment für die Darsteller, also schlafen sie ein!

Leichte Verunsicherung unter den akademischen Gästen, denn die Vorstellung in der Aula des Schlosses war in Kooperation mit der Universität zustande gekommen.

Einschlafen? dachte ich.

Also geht es um Entspannung?

Ist No Theater eine Meditationsform?

Ein Musiker tritt auf, würdevoll, langsam, jeder Schritt kalkuliert, gekleidet in einen weiten, prächtigen Kimono. Ein Gehilfe stellt ihm einen Hocker zurecht. Er setzt sich und beginnt. Er spielt eine vierseitige Laute, über deren Steig drei Bünde ragen, handgroße Stimm-Mechaniken. Gespielt wird

die Laute mit einem Plektron in Geo-Dreieckgröße aus hellem Holz, mit dem die Saiten angerissen, geschlagen, mit dem aber auf dem Korpus auch der Rhythmus geschlagen wird. Er singt zum Laute-Spiel. Ein gepresster Gesang ist das, wie nach innen gedrückt, dann, plötzlich, sich öffnend, lauter werdend, ohne für meine Ohren erkennbare Melodiebögen, sehr gewöhnungsbedürftig. Es ist aber (glaube ich) kein Obertongesang. In den ersten zehn Minuten war ich mehrfach am Rande eines hysterischen Lachanfalles, dann hatte ich mich eingehört und spürte eine Art entspannter Tiefenwirkung. Einschlafen? - Hätte einschlafen können, wäre ich der Typ, der im Sitzen einschläft, aber das ist mir nicht einmal bei 35 stündigen Busfahrten durch die Anden gelungen. Stattdessen erstauntes Zuhören über diesen eindringlich fremden Gesang, der trotz fehlender, besser: von mir nicht zu erkennender Melodie schön ist. Gesang und Spiel dauern ca. 20 Minuten. Der Musiker geht, die Bühne ist leer, aus den Räumen dahinter hört man Flötenspiel, hin und wieder Schläge auf eine Trommel, ohne dass ein Metrum erkennbar wäre. Dann treten zwei Trommler, ein Flötist und acht Sänger auf. Auch sie in Kimonos gekleidet, schwarze Kimonos diesmal, während der des Lautespielers braun und grau war. Alle schreiten nach Plan, alles scheint kalkuliert, genau bemessen. Die Sänger sitzen am Boden. Die Trommler und der Flötist auf kleinen Klapphockern. Von links tritt ein Mann auf. Er ist in ein prächtiges Kostüm gekleidet, könnte Papst sein, ist aber Priester und hebt an zu einer gurgelnden, gepresst klingenden Deklamation, "ich bin der Priester Gyōkei des kaiserlichen Tempels Ninna-ji....." Worte sind nicht zu verstehen, seine Deklamation scheint verrauscht, klingt gruselig manchmal, ich würde mich erschrecken, hörte ich so etwas im Dunkeln, von irgendwoher. Während der Deklamation bewegt sich der Priester kaum. Der Chor setzt ein, von links tritt Tsunemasa auf, der Geist eines in der Schlacht gefallenen Fürsten, der nur durch das Gebet der Lebenden und das Opfer einer Laute Ruhe finden kann. Tsunemasa ist noch farbenprächtiger gekleidet als der Priester und trägt zudem eine weiße Gesichtsmaske. Auch er deklamiert, tanzt, wenn auch gemessenen Schrittes, zieht einmal seinen Säbel. Begleitet wird sein Vortrag von metrisch nicht auszählbaren Schlägen auf den zwei Trommeln, die von Rufen der Trommler jedesmal angekündigt werden. Ooooo - ooooooooo. Aber auch kippende Rufe, dunkel erst, dann in große Höhe umschlagend. Eine weiche Trommel, eine sehr trocken klingende. Jeder Trommelschlag scheint ritualisiert und seine Ausführung an Bewegungsmuster gebunden. Zwischen Deklamation, Trommel- und Flötenspiel singt der Chor, spricht der Priester. Das alles ist höchst hypnotisch. Frau M., die neben mir sitzt, behauptet, zweimal kurz eingeknickt zu sein. Ich traue es ihr zu.

Ich ernährt sich von Vorurteilen. Ich verträgt vier Caipirinha, einen Calvados, zwei Laphroaig und einen Tulamore Dew ohne mit der Wimper zu zucken. Erstaunlich, wenn man bedenkt, wie alt Ich schon ist.

Übers Nachtland rollt ein auf dem Rücken liegender Mond. Er ist spät aufgegangen diese Nacht, er hat keine Eile, es lässt ihn kalt, dass ich unterwegs bin. Ich verrenke mir den Kopf, weil er so schön ist. Gerade noch saß ich hinter diesem Schlagzeug in Dortmund. Jetzt will ich nach Hause. Während ich im Tunnel meiner Scheinwerfer fahre, hoffe ich, dass morgen endlich das Buch kommt, mein erstes Buch seit Rowohlt, morgen will ich es in Händen halten, morgen will ich sehn, ob es noch mir gehört oder längst auf und davon ist. Eine Woche von Wien bis hierher? Schneller kann das die Post nicht? Gut. Morgen also. Vorsicht, nicht zu lang in den Himmel schauen, sonst wird dir schwindlig. Endlich eine klare kalte Nacht nach diesen verirrten Frühlingstagen. Ich möchte Frost. Ich will dieses Raumschiff am Himmel sehen, aber es ist jetzt wohl gerade woanders und eh es wieder überfliegt, liege ich längst im Bett. So viel also zur Nacht und zum Mond und zum Warten.

Im vorletzten Jahr noch mit einer Sacher-Torte verwöhnt, im letzten mit einem Anruf des Häuptlings, in diesem Jahr kam nur eine Weihnachtskarte. So etwas nenne ich den Aufstieg und Fall einer Gruselbegabung.

Doch damit nicht genug. Für Löhne, von denen der geknechtete Arbeitnehmer (Auto, Zweitauto, Urlaub auf Mauritius, wenn nicht Mauritius, dann doch Dom.Rep., Mexiko oder Karibik) nicht einmal in seinen schlimmsten Albträumen träumt, tut der Schriftsteller alles.

Er arbeitet für die Hoffnung. Er lässt seine Nächte von Unruhe zertreten, er ist immer im Dienst, zu jeder Zeit bereit, etwas auszubrüten, das ihm der Verleger abkaufen könnte. Härtestes Hire & Fire Prinzip herrscht.

Und das Allerbeste ist: der Schriftsteller tut das freiwillig. Das weiß der Verleger. Das stärkt seine Position.

Ein Licht.Tiefe Nacht. Das Signalhorn einer Regionalbahn. Aber: die Wintersonnenwende ist geschafft: nun geht es aufwärts. Diese optimistische Prognose wurde Ihnen präsentiert von: Rollator, die Gehhilfe ab Fünfzig.

Ich nehme: einen Morgen. Ich borge mir Sonne. Ich sage: Guten Morgen Sonne. Wie geht es? Die Sonne sagt: Ach, immer das Gleiche. Protuberanzen schleudern. Explodieren. Implodieren. Das hängt mir zum Halse raus. Ich sage: Aber schön warm ist es, oder? Ja, sagte sie, das schon. Eh ich's vergesse, sage ich, schöne Weihnachten. Danke, sagt sie und muss weiter.

Tagland. Neblig. Reif auf den Dächern.

Standhaft durch die Feiertage. Viagra wünscht allen ein frohes Fest.

Dann kamen Gäste, dann wurde Kaffee getrunken, dann wurde Essen aufgetragen, dann kamen mehr Gäste, dann saß man und rauchte, dann gingen die einen, die anderen blieben, Nacht strich überm Dezemberarsch und vereiste letzte Gedanken, dann wurde es leer, ich schreibe, dann werde ich lesen, dann schlafen, dann überlebe ich oder nicht.

Gegen drei heute früh waren die letzten Gäste fort. Ich ging in die Küche, spülte, machte dann einen Spaziergang durch das nächtliche Dorf, ganz und gar herrschte überall längst tiefste Ruhe, nur in unserem Haus war noch in drei Wohnungen Licht. Ich hätte jetzt noch mehr rauchen, noch mehr trinken können, aber Heilige Abende sind emotional höchst aufgeladen, alles kann jederzeit kippen, ein Wort kann eines zuviel sein oder eines zu wenig, zum Glück aber war der Abend trotz Hochspannung gut verlaufen, ich hätte also noch mehr trinken und rauchen können, aber in Stimmungen wie dieser stecke ich große Menge ohne sichtbare Beeinträchtigung weg. Also ließ ich es, ging ins Bett und fiel in Schlaf. Gegen zehn halb elf heute früh hörte ich Kinderstimmen. Es klang, als kämen sie aus dem Garten. Ich überlegte, aufzustehen und auf meinem Waldhorn zu blasen, so wie ich das im Sommer immer getan hatte, als Elefant, aber dann bemerkte ich, dass die Stimmen nicht aus dem Garten, sondern aus unserem Flur kamen.

Besuch vom Neffen und dessen Kindern.

Ich rollte mich auf die andere Seite und schlummerte noch ein wenig.

Als ich schließlich aufstand, saß unsere Küche voll. Die Übernachtungsgäste, der Neffe, die Kinder, wir. Es gab Kakao, Tee, Kaffee, und als schließlich auch das vorüber war, ließ jeder der hierher gehört den Tag auf seine Art verstreichen.

Schlafend, schlummernd, fern sehend, in leichtem Nieselregen spazieren gehend.

Nun ist Abend. Und wir haben wieder ein Jahr Zeit, den Weihnachtswahnsinn mit allen Untiefen und Klippen zu umschiffen, um vielleicht am Tag darauf feststellen zu können, dass es mal wieder gut gegangen ist.

Wie schief es gehen kann, weiß ich von früher.

In der Bismarckstraße war jeder Heilige Abend eine Katastrophe.

Also. Es geht doch. Immer wieder geht es doch.

Auch nach so einem Jahr. Nach einem Jahr voller Abschiede.

Die beste Arbeit geschieht mühelos.

Der höflichste aller Bettler sitzt am Prinzipalmarkt zwischen einem teuren Herrenausstatter und Signora, einem Schuhgeschäft, grüßt, wenn ich vorübergehe, sitzt ansonsten und liest, und ich frage mich, wie man hier landen kann, was geschehen muss, um so kopfüber abzustürzen, ob es reicht, dass eine Frau plötzlich die Nase voll hat, ob es reicht, dass man arbeitslos wird, dass einem die Schulden über den Kopf wachsen, dass eine Sucht so überhand nimmt, dass einem alles durch die Finger rinnt, ob es ein Mix verschiedener Katastrophen ist, die sich - hätte man nur auf die Zeichen geachtet - lange vorher angedeutet hatten, oder ob es wirklich Hals über Kopf und von heute auf morgen jeden treffen kann? Könnte. Würde, wäre nur das Schicksal für einen bestimmt. Ich gehe an ihm vorüber, er lacht offen und freundlich, er sieht nicht heruntergekommen aus, er sieht nicht nach Alkoholräuschen aus, er sieht nicht aus, als würde er jeden Morgen im Rinnstein erwachen, aber er sitzt dort Tag für Tag, und manchmal, wenn ich mit meiner Frau vorübergehe, sagt er "guten Tag die Herrschaften", ob wir ihm nun etwas geben oder nicht.

Ich ertrage das nicht immer, manchmal wechsele ich die Straßenseite, um nicht grüßen zu müssen, um nicht erinnert zu werden, was wäre, wenn plötzlich das Schicksal auf mich zeigte, so wie es auf ihn gezeigt hat. Die anderen Bettler sitzen nach ausgeklügeltem Plan über die Stadt verteilt, aber keiner von ihnen rührt mich.

Draussen knallen sie schon. Nach langem Hin und Her haben wir uns entschlossen, ruhig ins Sofa zu furzen, nichts weiter. Später werden Freunde vorbeikommen.

Gegen Mitternacht sprengte J. einen aus Zeichenkarten nachgebauten Twin Tower. Er hatte vier Böller der Klasse Bam II an den oberen Ecken befestigt, da er jedoch keine sie verbindende Zündschnur besaß, zündete er nur einen. Er Erfolg sei beängstigend gewesen, erzählte er später. Die Böller hätten die obere Turmhälfte völlig zerfetzt. Ringsum explodierten zur gleichen Zeit Knallfrösche, Heuler krepitierten im Schnee, Raketen stiegen auf und frierende Menschen riefen „Prost Neujahr“, ohne diese kleine politische Demonstration zu beachten, geschweige denn, sie zu verstehen. Dabei handelte es sich um nicht weniger als eine Demonstration des Überdrusses an den Werten der westlichen Gesellschaften, die alles Machbare ausführen und dann in verzweifelten Grübeln darüber geraten, wieso man sie derart in Frage stellt. Größere Dummheit herrschte nie.

